Concordia Theological Monthly

Vol. VI DECEMBER, 1935 No. 12

Kirche, Staat, Obrigkeit, Volk, Raſſe, Familie — und Gottes Wort.

Ein Blick in Gegenwartsfragen, öfters mit Luthers Augen.

„In der hier heute nicht abgeſchloſſenen kirchlich-religiöſen Kriſe ſpielt die Frage der ‚Schöpfungsordnungen' eine faſt zentrale Rolle." (Wiesner, Die Lehre von der Schöpfungsordnung, S. III.) Der Bolſchewismus will nichts wiſſen von Familie, Volk, Staat als Schöpfungsordnung. Und „die liberale Theologie und die liberaliſierten Volkskirchen können die ſittlichen Ordnungen für das natürliche Leben nicht mehr recht verſtehen; ſie arbeiten mit daran, ſie zu zerſetzen und zu beſeitigen." (Gerß, Die Botſchaft des Chriſtentums.) Auf der anderen Seite errichtet die Religion der deutſchen Neuheiden „den Mythos von Raſſe und Blut. Sie macht aus Blut, Raſſe, Ehre und Freiheit Idole an Stelle Gottes. Die neue Religion verlangt Glauben an ein ewiges Deutſchland." (Proklamation der Bekenntnisſynode, 10. März.) „Dieſes Heidentum proklamiert die Selbſtherrlichkeit des Menſchen und macht aus den guten Gaben Gottes, die wir mit Dankſagung empfangen und ehren: aus dem heimatlichen Boden, der Familie, der Sippe, dem Volk, aus Zucht und Ehre, einen religiöſen Mythus, der an die Stelle der göttlichen Wahrheit treten ſoll." (Biſchof Meiſer.) Was die Autorität des Staats betrifft, ſo wollen manche dem Staat eine gewiſſe Gewalt in der Kirche zuſprechen; andere nehmen dem Staat ſeine göttliche Autorität überhaupt. "Now Barth and Thurneysen have broken with Brunner, because Brunner grants a subordinate place to the State, in the fashion of Calvin, who said the State was not originally created by God before the advent of sin, but after that advent is a 'restraining' order. Barth says he will never admit even that much authority of divinity to the State." (*Christian Century*, February 6, 1935.) Aber nicht nur in Deutſchland und Europa überhaupt, ſondern auch hier in Amerika ſehen wir uns täglich vor die Fragen geſtellt, wie weit wir der Obrigkeit Gehorſam ſchulden, und wie wir in der Sphäre dieſer natürlichen Ordnungen, die durch die Sünde ſo zerrüttet ſind, im Familienleben, in der Politik, in dem Wirtſchafts-

leben ein gutes Gewissen bewahren können. Was hat der Theolog seiner Zeit hierüber zu sagen? Wir wollen etliche Bücher und Hefte nennen, die diese Fragen eingehend behandeln oder doch berühren.

Werner Elert sagt im Vorwort von „Bekenntnis, Blut und Boden“:[1] „Wer glaubt, daß unsere Kritik an Barmen [Bekenntnissynode] eine Option für die Deutschen Christen bedeutet, irrt. Wir bestreiten den einen den Anspruch, daß sie das Bekenntnis, den andern, daß sie Blut und Boden des deutschen Volks gepachtet haben“ und führt dann aus: „Hier [Apost. 17, 26] ist einmal die Bindung aller Menschengeschlechter an Blut und Boden ausgesprochen, zweitens die Gliederung der durch Blut und Boden verbundenen Menschen zu je einem Volk (πᾶν ἔθνος ἀνθρώπων) und drittens, daß dies göttliche Setzung ist.“ (S. 13.) „Es ist klar, daß dieser Glaube [der Glaube an den Heiland] ebensowenig Produkt von Blut und Boden ist wie die Botschaft, die ihn erzeugt, Matth. 16, 17.“ (S. 17.) Er schärft ein, daß „diese Worte (1 Petr. 2, 13. 18; 3, 1. 7; Eph. 6, 1. 4; 1 Thess. 4, 6 usw.) jedesmal an eine bestimmte natürliche Ordnung binden“ (S. 29), daß „die clausula Petri“ (Apost. 5, 29) nicht die Staatsordnung bricht, sondern vielmehr dem Staat verbietet, seine Grenzen zu überschreiten (S. 33 ff.), und daß der, der sich unter der Autorität Gottes zum Gehorsam gegen die Obrigkeit verpflichtet weiß, wahrlich nicht weniger bereit ist, dem Staat und seinem Volk alles zu leisten, was mit Recht von ihm verlangt wird, als einer, der dies nur aus Furcht vor dem Staatsanwalt tut. (S. 40.) — Elert tritt ein für „die Selbständigkeit des kirchlichen Organismus neben der Staatsordnung“. Aber keine Freikirche! Das rechtfertigt er in dem Satz „Ob die Kirche auf ungezählte Millionen, die sie selbst getauft hat, verzichten will, ist nicht in ihr Belieben gestellt. Auch dann nicht, wenn sie mit ihnen zur Zeit in keiner konkreten Fühlung mehr steht.“ (S. 46. 53.) Als ob die Freikirche sich nicht um die kirchlosen Getauften und die Kirchlosen überhaupt kümmerte!

In der „Theologie der Ordnungen“[2] weist Paul Althaus zunächst nach, daß diese Ordnungen (Familie, Staat usw.) Gottes Stiftungen sind, worin einer dem andern dient. „‚Wir sollen nicht eins von dem andern laufen und ein jeder ihm selbst leben, sondern in allerlei Ständen beieinander bleiben, wie wir untereinander von Gott verbunden sind, und eins dem andern dienen‘ (Luther nach Cruciger, Weimarer Ausg., 21, 343). Der Schöpfer der Ordnungen, der Stifter der mit ihnen gesetzten Ämter ist der Vater JEsu Christi, der einen jeden Menschen um des andern willen geschaffen hat (21, 346), weil er selber Liebe ist und die Menschen in seine Liebe hineinführen will.“ (S. 9.) Althaus legt

1) „Bekenntnis, Blut und Boden.“ Von D. Dr. Werner Elert. Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig. 1934. 55 Seiten 5×9. Preis: Kartoniert, M. 1.80.

2) „Theologie der Ordnungen.“ Von Paul Althaus. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1934. 39 Seiten 6½×9½. Preis: Kartoniert, M. 1.20.

weiter dar, daß die Schöpferordnungen dem Evangelium dienen. „Sie erhalten diese Welt und Geschichte hin auf Gottes Reich. Sie ermöglichen die Geschichte, in der Gott sein Volk sammelt. Darin hat Luther die Bedeutung des Rechtes und Staates gesehen, daß sie Frieden schaffen für die Verkündigung des Evangeliums." (S. 19.) Schließlich behandelt er die wichtige Frage, wie der Christ in diesen Ordnungen, die ja allewege von der Sünde affiziert sind, ein gutes Gewissen bewahren kann. Er geht da in der Hauptsache mit Luther: „Gib du mir irgendeinen göttlichen Stand, der gar ohne Sünde sei. Mit der Weise so müßte ich nimmermehr keine Predigt tun, und müßte kein Knecht oder Magd dienen; die Oberkeit müßte nimmermehr das Schwert brauchen, kein Edelmann sein Pferd beschreiten. . . . Wir werden hier in diesem Leben so rein nimmer sein, daß wir irgendein gut Werk ohn Sünde täten." Wie kommt es da zum guten Gewissen? Luther fährt fort: „Dieser Artikel muß stehenbleiben: Ich gläub' die Vergebung der Sünden. . . . Denn ob ein Stand wohl ohne Sünde nicht abgehet, so ist doch Gottes Wort so groß, daß um desselbigen willen der Stand auch rein und heilig ist." (34, I, 71.) Und: „Gott will also diesen Stand [den Ehestand] begnadet haben, daß, ob er wohl von Natur unrein ist, doch nicht unrein sein soll bei denen, die da Christen sind und den Glauben haben, sondern soll hinfort heißen ‚ein rein Ehebette', nicht von ihm selbst oder aus unserer Natur, sondern daher, daß Gott mit seiner Gnaden zudecket und die natürliche Sünde oder Unreinigkeit, durch den Teufel in uns gepflanzt, nicht zurechnen will." (34, I, 73.) So schließt denn Althaus seine Abhandlung mit dem Satz: „Die Theologie der Ordnungen darf nirgends anders enden als in dem Hinweise auf das Evangelium von JEsus Christus." Darüber hinaus aber stellt er den unhaltbaren Satz auf, daß der Christ mit gutem Gewissen sich an dem Bösen beteiligen darf, mit dem die sündigen Menschen die guten Schöpfungsordnungen Gottes verunstaltet und verkehrt haben. So verstehen wir wenigstens seine Aussagen: „Ich diene als Politiker der Sache meines Vaterlandes und weiß doch, daß sie mit Sünde durchflochten ist. Ich muß politisch handeln in einer verlogenen Welt internationaler Politik. Ich muß Mittel anwenden, wie sie durch die Verfassung der politischen Welt, wie sie nun einmal ist, geboten sind. Ich muß als Diener der Kirche vielleicht bestimmte Ordnungen mit decken, die wider die Wahrheit, wider das Evangelium sind. Wie viele müssen in dieser Weise, indem sie pflichtgemäß an einer Ordnung dienen, wider ihr Gewissen handeln! . . . Die Völker leben nicht nur nebeneinander, sondern müssen weithin auch widereinander stehen. . . . Es gibt keinen ganzen Einsatz für mein Volk ohne heiße Leidenschaft und wilden Zorn. . . . Es wird Fälle geben, in denen ein Mann, wenn ihm über den Zusammenhang des Richtigen und Bösen, in dem sein Beruf steht, die Augen aufgegangen sind, diesen Beruf preisgeben muß und kann. Aber nicht jeder kann das. . . . Es gibt kein Moratorium des Dienstes."

(S. 23. 25. 26. 38.) Es gäbe demnach Fälle, wo man „ein Moratorium des Christentums" eintreten lassen muß, wie denn Pfarrer Niemöller eben diesen Ausdruck gebraucht in Verbindung mit dem Satz „Ich weiß es [diese schrecklichen Dinge] nicht anders zu rechtfertigen als mit dem Ausdruck ‚Krieg ist Krieg'." (Vom U-Boot zur Kanzel, S. 57 f.) Freilich ist die Sünde unabweisbar mit all unserm Tun verflochten. In dem Soldaten regt sich sündlicher Zorn, in dem Patrioten sündliche Leidenschaft. Aber das heißt nun nicht, daß dies in irgendeiner Weise gerechtfertigt ist. Und erst recht heißt es nicht, daß der Staatsmann mit gutem Gewissen verlogene Politik treiben darf usw. Der Christ sündigt gegen seinen Willen in allem, was er tut. Aber verlangt sein Amt von ihm, daß er bewußt und mit Willen ein Gebot Gottes übertreten muß, so legt er sein Amt nieder. Es gibt ein Moratorium des Dienstes.

Auf Werner Wiesners Schrift „Die Lehre von der Schöpfungsordnung",[3] die in einem stattlichen Band vorliegt, verweist das Vorwort zu Althaus' Broschüre: „Wer den hier berührten Fragen eingehender nachdenken will, sei auf zwei demnächst erscheinende gründliche Untersuchungen hingewiesen: W. Wiesner . . ., Helmut Thielicke, ‚Geschichte und Existenz'." Der Verfasser sagt im Vorwort, daß bei seiner Untersuchung „die Philosophie in den Dienst der Theologie genommen wurde", und wenn wir das Inhaltsverzeichnis überblicken (z. B. das 3. Kapitel: Das ontologische Selbstverständnis — die unbedingte Transzendenz im Sein zur Welt. Die unbedingte Transzendenz im Sein zum andern. Die unbedingte Transzendenz als Grund der Zeitlichkeit. 4. Kapitel: Das ontische Selbstverständnis. Das ontische Sein als Egoität. Die ontischen Daseinsordnungen. 5. Kapitel: Das gläubige Selbstverständnis usw.) und dann etliche Seiten lesen, so verstehen wir, warum es im Vorwort weiter heißt: „Daß die Schwierigkeit einer deutungslosen anthropologischen Analyse in unserer durch eine lange Geschichte von Lebensdeutungen belasteten wissenschaftlichen Sprache in so mancher sprachlichen Gewaltsamkeit und Unschönheit zum Ausdruck kommt, ist unvermeidlich. Vielleicht kann das alles später einmal einfacher gesagt werden." Unbedingt muß es einfacher gesagt werden. Man kann doch mit der S. 192 gegebenen Definition vom Glauben nichts anfangen: „Der Glaube ist die Gewißheit, daß die Seinserfüllung, die der in der Egoität verkrampfte Mensch nicht erreichen konnte, ihm von Gott geschenkt wird." Warten wir also die für die Einfältigen umgearbeitete Ausgabe dieses Buches ab!

„Glaube und Wirtschaft bei Luther" (Heinz Reymann)[4] läßt

---

3) „Die Lehre von der Schöpfungsordnung." Anthropologische Prolegomena zur Ethik. Von Werner Wiesner. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1934. 307 Seiten 6½×9½. Preis: Gebunden, M. 13.

4) „Glaube und Wirtschaft bei Luther." Von Lic. Heinz Reymann. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1934. 116 Seiten 5×8½. Preis: Kartoniert: M. 3.20.

Luther dem Christen sagen, wie er die Schöpferordnungen nach Gottes Willen gebrauchen soll. Denn die Grundsätze, die hier auf dem Gebiet der Wirtschaft (Produktion, Zirkulation und Distribution der Güter) gelten, finden in jeder Lebenslage, bei allen Ständen und Berufen ihre Anwendung. Was dem Landwirt, dem Fabrikarbeiter und dem Handelsmann über Motiv und Zweck seines Tuns gesagt wird, gilt auch in der Familie, im Staat usw. Was ist das? „Die Liebe bringt die Anlage der Schöpfung zur Erfüllung. Luther führt diesen Gedanken an allen Ordnungen durch, auch an der Wirtschaft, und zwar uneingeschränkt und absolut. Der Mensch steht zu jeder Situation seines Lebens im Amt, im Dienst an dem Nächsten. Nur das, was den Dienstgedanken in sich trägt, hat ethischen Wert. . . . Die Liebe ist das Kriterium für die sittliche Gutheit einer jeden wirtschaftlichen Handlung. Luther stellt als Prinzip der Wirtschaft den ‚gemeinen Nutzen' auf. . . . Hier, bei der Tatsache, daß die Sünde auch auf die Schöpfung selbst Einfluß gewonnen und sündige Ordnungen geschaffen hat, gilt es, um Gottes willen einzugreifen, die Schöpfung wieder ihrem ursprünglichen Ziele zuzuführen und die Liebe zu verwirklichen." (S. 92. 104.) — Ist die Bezeichnung „sündige Ordnung zutreffend? — Wer an der Hand dieser kleinen Schrift sich von Luther in der Eigentums-, Arbeits- und Handelsfrage belehren läßt, wird diese Fragen auch in ihrer heutigen Gestalt zu beantworten wissen. Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß Luthers Wucherlehre genau untersucht wird.

Wilhelm Vollrath ruft in seinen drei Aufsätzen „Vom Rittertum der Theologie"[5]) die Theologen und Prediger auf zu treuem Dienst an „Vaterland und Heimat und Volkstum". Sie müssen mit Luther sprechen: „Ich kann's ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arm, elend, verlassen, veracht, verraten und verkaufte Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande." (S. 36.) Gerade in der Jetztzeit „erwachsen [auf diesem Gebiet] den Seelsorgern ungeahnte Gelegenheiten, den Predigern des Worts und Führern der Gemeinden besondere Pflichten". Aber leider, „auch die Fakultäten als solche versagten". Und Vollrath erkennt die Ursache. Die moderne Theologie hält eben nicht mehr „hart am Wort". Nur dann übt die Theologie geistliche Ritterschaft, nur dann führt sie das „Schwert des Geistes" sicher, wenn sie die Schrift nicht nach der Vernunft auslegt („alle Gewißheit fährt zum Teufel, sobald der Verstand das Pendeln anfängt und die Vernunft sich überschlägt oder Kreuzsprünge macht", S. 6), sondern die Schrift selber reden läßt. Jeder Theolog Deutschlands (und Amerikas) sollte besonders den zweiten Aufsatz studieren: „Wort Gottes ohne Kommentar — auch ein Gegenstand der Theologie." „Nicht Menschen verdeutlichen die Schrift,

5) „Vom Rittertum der Theologie." Hart am Wort. Von D. Dr. Wilhelm Vollrath. Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig. 1934. 51 Seiten 5×8. Preis: M. 1.40.

sondern umgekehrt: ‚Dein Wort ist meines Fußes Leuchte' [S. 21]. . . . Auch ohne Erläuterung durchsichtig, muß, umgekehrt, alle Auslegung sich gefallen lassen, daran geprüft zu werden." (S. 16.) Und weiter: „Der Verstand schob oft fragwürdige Entwürfe vor, so daß das Wort in den Hintergrund gedrängt wurde. Die ‚Not', von der heute so viel Wesens gemacht wird, ist nur eine Folge davon." (S. 18.) Es kann im Volk nur dann recht stehen, wenn es in der Theologie recht steht, wenn sie hart am Wort der Schrift hält.

Adolf Köberles „Evangelium und Zeitgeist"[6] legt nicht nur die Lehre von den Schöpfungsordnungen dar, sondern auch die christliche Haltung überhaupt gegenüber dem modernen Zeitgeist mit seinen verkehrten Anschauungen, z. B. gegenüber dem Neuheidentum der deutschen Glaubensbewegung, der abenteuerlichen Versöhnungstheorie des Anthroposophismus, dem modernen Humanismus usw. Das Buch enthält in den sechs Aufsätzen: „Menschengeist und Gottesgeist", „Evangelisches und humanistisches Menschenverständnis in der Gegenwart", „Das Wort vom Kreuz und der deutsche Mensch", „Abkehr vom Evangelium und moderne Religionsbildung", „Glaube, Aberglaube und Unglaube im geistigen Ringen der Zeit" und „Das Zeitproblem im Lichte der christlichen Ethik", eine reiche Fülle christlicher Belehrung über die hier in Betracht kommenden Grundwahrheiten der christlichen Dogmatik und Ethik. Wir hören hier auch ernste Warnungs- und Bußrufe. Die Kirche wird an ihren „zeitverantwortlichen Dienst" erinnert. Die Theologen sollen „lernen, mit dem kostbaren Wort Offenbarung wieder sparsamer, vorsichtiger umzugehen". Was ist die Hauptursache „der Gefahr, daß wir auf ein kirchenentfremdetes Volk hintreiben? Der erschütternde Substanzverlust der Theologie". (S. 10.) Sodann: „Die Gefahr der Eitelkeit ist nirgends so groß als im geistlichen Gewande." (S. 40.) Und: Die Gefahr ist vorhanden, „daß unser Volk sich aus einem falschen Rassedünkel heraus gegen das Wort vom Kreuz verhärten könnte" (S. 74); und: „Die Liebe zu Blut und Boden, zu leiblicher Schönheit und rassischer Reinheit darf niemals zur Kreaturvergötterung entarten." (S. 61.) Vor allem: „Martin Luther hat zeitlebens seine lieben Deutschen gewarnt vor der Verachtung des göttlichen Worts: ‚Es wird Deutschland kosten.'" (S. 107.) — D. Köberle gehört zu der Gruppe der positiven Theologen lutherischer Richtung. Diese modern-lutherischen Theologen sind bekanntlich mitverantwortlich für den großen Substanzverlust der Theologie. D. Köberle hat z. B. die lutherische Abendmahlslehre fallen lassen. Wie er S. 41 dieses Buches nur „Brot und Wein" als „die Segensgaben des Christus" nennt, so nennt er auch S. 28—32 seiner Schrift „Wort, Sakrament und Kirche" immer nur Brot und Wein, zitiert das sechste Hauptstück in dieser Weise: „Das

6) „Evangelium und Zeitgeist." Von Adolf Köberle. Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig. 1934. 186 Seiten 6×8. Preis: Kartoniert, M. 4; gebunden, M. 4.80.

Geschenk der Vergebung, ‚uns Christen unter dem Brot und Wein zu essen und zu trinken von Christus selbst eingesetzt', erfordert ‚eitel gläubige Herzen' ", und gebraucht das Wort Realpräsenz in diesem Sinn: „Aus der Realpräsenz des Kruzifixus im Sakrament entsteht die Realpräsenz der Kirche." Der Satz, daß der Sonntag „in so einzigartiger Weise von Gott stammt" (S. 162), ist sehr mißverständlich. Die Lehre von der Versöhnung durch das Blut Christi wird gegenüber den Lästerungen der deutschen Heiden („asiatische, jüdisch-materialistische Blutlehre") entschieden betont. Auch wird das Leiden Christi klärlich ein „stellvertretendes Leiden" genannt. Aber wie die Bedeutung der Opfertat Christi dann, z. B. S. 81 und 138, dargelegt wird, wird die Sache unklar.

Eine andere Schrift Köberles: „Wort, Sakrament und Kirche im Luthertum",[7]) legt im Vorübergehen dar, daß „keine menschliche Gemeinschaftsordnung, heiße sie Ehe, Familie, Nachbarschaft, Volk oder Staat, auf die Dauer bestehen kann, wenn nicht Gottes Wort und Kraft selbst die Menschen an diese Ordnungen bindet und sie darin erhält" (S. 6), und verbreitet sich dann des weiteren über die Bedeutung und den Wert von Wort, Sakrament und Kirche überhaupt. Es wird da neben manchem Verkehrten (siehe z. B. oben) auch viel Treffliches in trefflicher Weise gesagt. Z. B.: „Wo den Menschen nichts mehr bleibt an Eigenherrlichkeit und Ruhm, da bleibt für Gott alles zu tun, da wird es ernst mit dem Soli Deo gloria. Was eine Kirche bei der Lehre von der Sünde und Erbsünde sät, das erntet sie bei der Lehre von der Gnade." (S. 10.) Wir finden hier auch manchen Hinweis auf die Gefährlichkeit der falschen Lehre. Z. B.: „Solange in einem Kirchengebilde Kreuz und Auferstehung JEsu noch verkündigt werden, kann dort auch Christus seine seligmachende Kraft noch erweisen. Theologische Gleichgültigkeit in der Wahrheitsfrage ist damit keineswegs gegeben. Denn zusammen mit allen andern Kirchen werden wir uns in ernster Prüfung immer wieder sagen müssen: Wo nur noch Stücke der reinen Offenbarungswahrheit Gottes erkannt sind und bewahrt werden, da ist auch die Gefahr der Überwucherung durch den Irrtum groß geworden und damit auch die Möglichkeit der Zielverfehlung und des Verlorengehens." (S. 43.) Wir können allerdings angesichts dieser ernsten Worte nicht begreifen, wie D. Köberle an einer reformierten Lehranstalt wirken kann. Hält er Calvin für einen falschen Lehrer? Es heißt S. 21: „Wir nennen unsere Kirche ecclesia apostolica; denn sie ruht auf der Lehre der Apostel, um deren Verständnis und Verkündigung sich Luther und Calvin treuer bemüht haben als der Aquinate und das Tridentinum." Uns kommen derartige Anschauungen widerspruchsvoll vor.

---

7) „Wort, Sakrament und Kirche im Luthertum." Von Adolf Köberle. Verlag von C. Bertelsmann, Gütersloh. 1934. 45 Seiten 6×9½. Preis: Kartoniert, M. 1.40.

Gibt es eine „natürliche Theologie"? (Jedermann sieht, was diese Frage auf dem Gebiet der Schöpfungsordnungen bedeutet. Daß diese Ordnungen auch außerhalb des Christentums noch etwas gelten, kommt von der natürlichen Gottesoffenbarung her.) Karl Barth verneint die Frage, und darauf geht W. Elert in seiner Schrift „Karl Barths Index der verbotenen Bücher"[8]) ein (ohne die Sache der Schöpfungsordnungen weiter zu berücksichtigen). „Barth hat nun auch einen Index der verbotenen Bücher erlassen. Der Ursprung aller Ketzereien, ja die Ketzerei der Gegenwart schlechthin soll darin bestehen, daß Christen, sogar Theologen, neben das Buch der Heiligen Schrift das Buch der Natur, das Buch der Geschichte, das Buch der ‚geschichtlichen Stunde' legen und darin lesen." (S. 7.) Elert weist nach, daß die Heilige Schrift uns anweist, auch auf das zu merken, was Gott uns in Natur und Geschichte sagt. Natürlich schöpft die christliche Theologie daraus nicht ihre Lehren. „Ja, wenn es sich darum handelt, vor welcher Autorität die kirchliche Dogmatik lebt und allein leben kann, dann stimmen wir für unsere Person allerdings Karl Barth rückhaltlos bei: das kann nur das Wort der Heiligen Schrift sein." (S. 10.) Aber in dieser Verbindung legt nun Elert seinen Finger auf den Grundfehler der Barthschen Theologie: sie ist nicht Schrifttheologie, sondern Schwärmerei. „Sie koordiniert das mit Christus identische ‚Wort Gottes' mit dem Wort Gottes, das sich in der Verkündigung der Apostel und der Kirche an uns wendet." (S. 8. — Lutherischer ausgedrückt: mit dem Wort Gottes, das heißt, mit der Heiligen Schrift.) Ja, nachdem Elert dargelegt hat, daß Wilhelm Herrmann weiter gegangen ist als selbst Ritschl (es fände sich nach Herrmann bei Ritschl noch zu viel „Schrifttreue"), erhebt er diese Anklage: „Karl Barth bekannte, bei Wilhelm Herrmann in die Schule gegangen zu sein." (S. 5; vgl. S. 16.)

Th. Engelder.

Luthers Monumental Work: Galatians.

I. Continuously in Use from 1535 to 1935.

In the year of our Lord 1535, four hundred years ago, Luther published his larger and final *Commentary on St. Paul's Epistle to the Galatians* after fifteen years of expounding Scripture in general and after an additional fifteen years of expounding *Epistola ad Galatas* in particular. Not the hasty effusion of a turbulent enthusiast, but rather the well-digested and well-prayed-over result of a generation of intense Bible-study, Luther's celebrated commentary proves that grand fundamental point of all Christian faith, the point the Re-

8) „Karl Barths Index der verbotenen Bücher." (Theologie Militans, Heft 2.) Von Werner Elert. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 1935. 22 Seiten 5×8. Preis: Broschiert, M. .60.

former had most at heart in all his labors, contests, and dangers — the doctrine of justification by faith alone.

This commentary, continuously republished since 1535, was the outcome of Luther's lectures on Galatians to his Wittenberg students, first from 1516 to 1519 and again from 1532 to 1535. His students took down the lecture notes and later published them in much the same manner in which our own Dr. Walther's lectures on the Law and Gospel were avidly preserved in note form by his erstwhile student hearers in St. Louis.

Luther himself prepared the first and earlier commentary for the printer. The first edition was dedicated to the president of the university, Peter Pupin, and to Carlstadt. It left the presses in the autumn of 1519. An abridged form of this same edition was printed in 1523.

The second series of lectures on Galatians waxed into a most voluminous commentary up to 1535. Then being reduced to print in both Latin and German, it became extensively used. We are indebted in no little measure to the zeal and industry of George Rorarius (Roerer), deacon of Wittenberg University, for this excellent and painstaking work. Roerer was a diligent churchman, who with the help of some of the academics wrote down what Luther said during his public lectures and then submitted what he had thus written to the inspection and criticism of the lecturer himself. Looking over these notes, Luther expressed his astonishment at the bulk to which his exposition of this short epistle had grown. He said: —

"I myself can hardly believe that I was so prolix as this volume represents me when I was expounding the epistle publicly. Yet I feel that all the thoughts which I find noted down with such diligence in this book are mine, so that I am forced to confess that all of it, and perhaps still more, was said by me in those public lectures."

He then wrote a preface to it, carefully revised the whole, and released the book for publication in 1535. This gives us another four-hundredth anniversary this year.

The commentary of 1535 is at least three times as large as the one published in 1519. It is Luther's most noteworthy single exegetical work as a university professor. Not a century has passed in which it has not been acclaimed his most important exegetic and dogmatic work. He himself held the Epistle to the Galatians in highest esteem, as he remarked in 1531: *"Epistola ad Galatas* is my own epistle. I am espoused to it. It is my Catherine de Bora."

II. In the Language of the Angles and Saxons.

Luther's *Commentary on Galatians* was known in the English language comparatively soon after his death. An English translation appeared as early as 1575. The translators prefaced this volume

with a dedication "to all afflicted consciences which groan for salvation and wrestle under the cross for the kingdom of Christ." The then Bishop of London, afterwards Archbishop of York, Edwin Sandys, who during the great ritualistic controversy in England looked with disfavor upon the continued use of papal vestments, was an avid reader of Luther and furnished an enlightening preface to the commentary under date of April 28, 1575. (The full text of this preface has been published in *Lehre und Wehre,* Vol. 66, p. 205 ff.)

The present senior professor at our St. Louis seminary has in his private collection *"A Commentarie of Master Doctor Martin Luther upon the Epistle of S. Paul to the Galathians.* First collected and gathered word by word out of his preaching and now out of Latine faithfully translated into English for the unlearned."

With the cumbersomeness customary to the age the elaborate title-page gives in the queer spelling of the day: "Wherein is set forth most excellently the glourious riches of God's grace, and the power of the Gospell, with the difference betweene the Law and the Gospell, and the strength of faith declared: to the joyfull comfort and confirmation of all true Christian beleevers, especially such as inwardly being afflicted and grieved in conscience, do hunger and thirst for justification in Christ Jesu. For whose cause most chiefly this Booke is translated and printed and dedicated to the same."

This interesting volume came from George Miller's print-shop in London, A. D. 1635. Handwritten notes and entries in Dr. Fuerbringer's copy show how the book was passed from hand to hand and read in turns by one family alone from 1655 to 1741.

It is most likely that a copy of this edition of 1635 fell into the hands of John Bunyan (1628—1688). Speaking of the tattered copy of Luther's commentary that came to his attention, the celebrated author of that most successful of all allegories and indispensable bit of our childhood's literary diet, *viz., Pilgrim's Progress,* says: "It was so old that it was ready to fall piece from piece if I did but turn it over. I was pleased much that such an old book had fallen into my hands." From the great "age" of this book we may of course also deduce that a very early translation may have fallen into Bunyan's hands, or the book might have been read to shreds from making so many rounds of readers. Either theory can but be a credit to the book.

The next testimony as to English translations of the great commentary comes to us from Joseph Milner, the eloquent and thoroughly evangelical historian of the Church of England (1744—1797). He writes: "The only English translation of Luther's commentaries on the Epistle to the Galatians which I have seen was the work of several pious persons. It has many defects, but is nevertheless a very useful performance. The book is scarce; and I cannot but observe

that a modern translation of both the editions of Luther's commentaries on this epistle, with a few judicious notes, would be a most valuable present to the Christian world."

Another edition in English appeared in London as late as 1888.

III. Between the Atlantic and the Pacific.

In America, Luther's *Commentary on Galatians* was known and read about two generations before the Liberty Bell proclaimed freedom throughout all the land and the inhabitants thereof. The commentary, in English, was read diligently in the North Carolina border country of Virginia as early as 1740.

James Hunt, Samuel Morris, and two others, whose names are blurred from the records, were ardent readers of "Luther on the Galatians" in the privacy of their homes. They confessed that the book had brought them to a knowledge of their sins and to faith in Christ, their Savior. There must have been several copies of the book in circulation this side of the Atlantic as the one reader was ignorant of the experience of the other. It was not until both found themselves arrested for the same "offense" and thrown into the same dungeon that they also found themselves to be of the same mind.

It so happened that the spiritual court of His Majesty's (*Defensor Fidei*) crown colony of Virginia arraigned them for their late laxness in attending the Anglican services. The culprits, it was proved, had agreed to meet in their respective homes alternately each Sunday "in order to read the Scriptures and Luther's *Commentary on the Galatians.*"

As the Anglican Church was the state church of Virginia at the time, they were repeatedly arrested and punished. But neither Hunt nor Morris wavered in their determination. In those days, readers of Luther's Galatians took their religious convictions seriously. Unfortunately there was no Lutheran pastor within reach or call who could have cared for the spiritual needs of these students of this commentary of Luther. Somewhat later an itinerant Presbyterian missionary reaped this early American harvest of souls, and thus Calvin conquered Luther.

Fourteen years later, in 1754, Muehlenberg and the Pennsylvania Synod sent an appeal to both London and Halle, stating: "Many thousands of Lutheran people are scattered through North Carolina, Virginia, Maryland, etc."

With a grateful heart to God we note that since that early day those English colonies have become free and sovereign States in a nation that cherishes religious liberty as its most precious possession. The principles so tersely stated in Luther's *Commentary on Galatians* have the power to help us preserve this possession. Need-

less to say, during the ensuing years of our national development, with its increasing church-life and expansion, several editions of Luther's commentary have been issued from American printing-presses, and in the language of the country. In 1891 Philadelphia gave birth to one, and the latest of these issued from a Michigan publishing house in 1932, incidentally another instance of Luther's traveling westward.

But Luther does not only speak Latin and English in this commentary. A Spanish translation of the earlier commentary appeared as early as 1520 and found its way into the Spanish Americas. This was five years before even a German version was published. The later and more voluminous commentary of 1535 appeared in a French translation as early as 1583 and became a foundation-stone for the French Protestant Church.

Sequoia National Park, Cal. R. T. Du Brau.

Der Höhepunkt des Kirchenkampfes.

A.

Wir müſſen den Faden der Geſchehniſſe wieder aufnehmen. Mit jener freien reformierten Synode, von der in früheren Artikeln dieſer Serie die Rede war, war der Weg in die Gemeinden gefunden. Es folgte eine Reihe von Bekenntnisſynoden auch in ſogenannt lutheriſchen Gebieten. Aber es iſt merkwürdig: Das Gute, was auf jener reformierten Synode geſagt worden war, wurde nirgends übertroffen, und der gefährliche reformierte unioniſtiſche Einſchlag war andererorts ebenfalls vorhanden — ein Beweis, daß die Führung bei der Zerfahrenheit des volkskirchlichen Luthertums auf die Reformierten übergegangen iſt.

Da tagte am 18. und 19. Februar 1934 in Düſſeldorf im vorwiegend reformierten Teil der preußiſchen Union die Freie Evangeliſche Synode im Rheinland, ſchon unter bedeutender Laienbeteiligung. Lic. D. Beckmann, Düſſeldorf, ſchlug den uns aus den Äußerungen der Synodalen auf jener reformierten Synode bekannten Bekennerton an in einem Vortrag „Reformatoriſches Bekenntnis heute". Das von uns ausführlich erörterte Barmener Referat Prof. D. Barths bildete auch hier das gegen die Deutſchen Chriſten auf den Schild erhobene theologiſche Bekenntnis.

Am 7. März 1934 fanden ſich Abgeſandte aus den bekenntnistreuen — wie ſie ſich jetzt nannten — Gemeinden Berlins und der Mark (von jedem Kirchenkreis zwei Pfarrer und vier Laien, zuſammen etwa vierhundert Männer und vierzig Frauen) zu einer Freien Evangeliſchen Synode in Berlin und Brandenburg in Berlin-Dahlem zuſammen. Lic. D. Beckmann wiederholte ſeinen Vortrag. Prof. Karl Barths Barmener Erklärung wurde auch wieder vorgetragen. Der be-

reits im vorigen Artikel erwähnte Pfarrer Heinrich Vogel, Dobbrikow, trug seine „Evangelische Antwort auf die gegenwärtige Irrlehre" vor, das Verständnis des ersten Gebots — die Kirche hat nur einem HErrn zu dienen — als das zentrale Anliegen herausstellend. Man war im Gemeindehaus jenes Pfarrers Martin Niemöller, einstigen U-Boot-Kapitäns, der uns als Führer des Notbundes 1933 bekannt wurde und der in dem wohl hauptsächlich von ihm herrührenden Heft „Das Bekenntnis der Väter und die bekennende Gemeinde" (Chr. Kaiser-Verlag, München, 1934) einen durch oft treffende Verwendung der lutherischen Bekenntnisschriften und durch scharfe Antithesen beachtenswerten Beitrag zur Kampfesliteratur geschaffen hat.

Aber am gewaltigsten war ohne Zweifel die am 16. März 1934 in Dortmund abgehaltene Westfälische Bekenntnissynode, an die sich am 18. März der Westfälische Gemeindetag in der Westfalenhalle anschloß. Brach doch hier eine ganze Provinz ziemlich geschlossen aus der Kirche des Reichsbischofs aus und bekundete ihre Entschlossenheit, dem Reichsbischof und seinen Kreaturen zum Trotz, ja selbst ungeachtet aller Bedrängnis von staatlicher Seite eine offizielle kirchliche Leitung in aller Form aufrechtzuerhalten und planmäßig immer mehr auszubauen, und zwar unter dem Anspruch, juristisch alles kirchliche Recht, einschließlich der Reichskirchenverfassung, auf ihrer Seite zu haben.

Die „Selbstverantwortung der Gemeinden entsprechend der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung", und die „geistliche Leitung der Kirche" wurde besonders betont. Die Evangelische Bekenntnissynode in Westfalen erklärte sich verantwortlich für das geistliche Leben der Kirchenprovinz und rief alle Prediger, Ältesten und Gemeinden auf, den Ratschlägen des zur Leitung der Synode berufenen Bundesrats unter Führung des Präses P. Koch zu folgen.

Die Widerlegung der Deutschen Christen durch Pastor D. Humburg auf dem Gemeindetag war klassisch. Hier hörte man zum ersten und einzigen Male im deutschen Kirchenkreis sogar ein Bekenntnis zur Verbalinspiration. Die Beteiligung des Kirchenvolks war eine ungeheure: über 20,000 Personen, meist Männer, in der Westfalenhalle, außerdem noch 10,000 in zwei nahen Kirchen. Das Schönste war das Bewußtsein, gerade unter halbstaatlichem Druck: Hier steht Gemeinde Christi.

Die Synode schloß sich „dem Zeugnis und Bekenntnis der Freien Evangelischen Synode im Rheinland vom 18. und 19. Februar als ihrem Zeugnis und Bekenntnis in der brüderlichen Einheit des Glaubens an" (nahm also ebenfalls jene Barthschen Thesen „dankbar auf ihre Verantwortung").

Eine gemeinsame Abendmahlsfeier in der Reinoldikirche, die P. D. von Bodelschwingh, den Ludwig Müller im Sommer 1933 aus dem Amt des Reichsbischofs verdrängt hatte, leitete und bei der Reformierte und „Lutheraner", sogar der bayerische „lutherische" Landesbischof D. Meiser,

miteinander kommunizierten, hatte den gefühlsmäßigen Höhepunkt dieser Synode dargestellt.

Am 29. April 1934 tagte nochmals eine Freie Evangelische Synode im Rheinland.

Die Bekenntnisfront.

Württemberg unter D. Wurm und Bayern unter D. Meiser stießen im Februar 1934 zu den westdeutschen Bekenntnissynoden und schlossen sich der Führung Präses D. Kochs, Dynhausen, an. Hin und her im ganzen Reich bildeten sich Bundesräte.

Da, vom 29. bis 31. Mai 1934 in Barmen, trat diese so gebildete „Bekenntnisfront" in Erscheinung in der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche.

Vorher, im Württembergischen Kampf, hatte im Ulmer Münster schon eine gemeinsame Erklärung im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes aufhorchen lassen. Nun wurde der Anspruch, fürs ganze deutsche Reichsgebiet die regelmäßige Deutsche Evangelische Kirche zu sein, wiederholt. NB.: Die rechtmäßige Deutsche Evangelische Kirche auf Grund eben jener unierten Verfassung vom 11. Juli 1933 behauptete man zu sein. Denn an der einheitlichen evangelischen Kirche hielt alles, einschließlich Meiser, Bayern, fest. Der gewählte Bundesrat umfaßte denn auch Unierte, „Lutheraner", und Reformierte, natürlich vor allem Koch, Meiser, Wurm, Niemöller, Beckmann, Asmussen-Altona.

Man erklärte: „Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von JEsus Christus, wie es in der Heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen" (Mehrzahl, lutherische und reformierte Bekenntnisse umfassend) „der Reformation neu ans Licht getreten ist." „Ihre echte kirchliche Einheit kann die Deutsche Evangelische Kirche nur auf dem Wege gewinnen, daß sie a) die reformatorischen Bekenntnisse wahrt und einen organischen Zusammenschluß der Landeskirchen und Gemeinden auf der Grundlage ihres Bekenntnisstandes fördert" (Gedanke von Marahrens: corpus der Lutheraner, der Reformierten, der Unierten innerhalb der einen Kirche); b) der Gemeinde als Trägerin der Wortverkündigung den ihr gebührenden Platz läßt."

„In der Kirche ist eine Scheidung der äußeren Ordnung vom Bekenntnis nicht möglich. Insofern ist die in der Verfassung festgelegte Gliederung der Deutschen Evangelischen Kirche in Landeskirchen bekenntnismäßig begründet. Bekenntnismäßig gesonderte Landeskirchen dürfen nicht durch Eingliederung ihrer Selbständigkeit beraubt werden. Die von der Reichskirchenregierung bisher vollzogenen Eingliederungen entbehren der Rechtswirksamkeit."

Beachtenswert für die Rechtslage waren vor allem die Ausführungen des Rechtsanwalts Dr. E. Fiedler und des Reichsgerichtsrats Flor (vom Reichsgericht in Leipzig). Resultat: Man sprach dem der-

zeitigen Reichskirchenregiment jede Verhandlungsfähigkeit ab, erklärte, nichts mit ihm zu tun haben zu wollen. Das bewußte Ziel überall, Erbin des bisherigen Landeskirchentums zu sein, von den staatlichen Unterstützungen möglichst alles zu behalten und den Weg der Freikirche solange als möglich zu meiden.

Im übrigen kam es zur Gründung eines lutherischen und eines reformierten Konvents von Pastoren, worin heftig um die „gemeinsame theologische Erklärung" gerungen wurde. Prof. D. Sasse, Erlangen, reiste sogar ab. Schließlich einigte man sich auf Formulierungen, die Asmussen ausführlich beleuchtete. In den dürftigen jeweils mit Schriftwort beginnenden Thesen wurde nichts gesagt, was sich von den vorhergehenden örtlichen Bekenntnissynoden irgendwie abgehoben hätte. Man merkte den Sätzen einen gewissen Kompromißcharakter an. Und in dem schwungvollen Begleitvortrag Asmussens wurde wohl manches etwas präziser definiert; es wurde die Abgrenzung des Begriffes Kirche gegen die Welt, die Ausscheidung manches staatskirchlichen Giftes, auch des der „kirchenregimentlichen" Idee, gut herausgearbeitet, aber im übrigen nirgends im Sinne des bekenntnistreuen Luthertums gegen Barth und den Calvinismus Front gemacht; ja es wurde nicht einmal das Material- und Formalprinzip der Reformation klar bekannt und vertreten. Asmussen sagte gleich zu Anfang: „Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden. Gerade weil wir unsern verschiedenen Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen, dürfen wir nicht schweigen, da wir glauben, daß uns in einer Zeit gemeinsamer Not und Anfechtung ein gemeinsames Wort in den Mund gelegt ist. Wir befehlen es Gott, was dies für das Verhältnis der Bekenntniskirchen untereinander bedeuten mag." „Uns als Schülern der Reformation geht es darum, das Gespräch dort wieder anzuknüpfen, wo es im sechzehnten Jahrhundert abgebrochen worden ist, nicht aber darum, den Ausgangspunkt im siebzehnten Jahrhundert zu wählen."

Besser waren gewisse praktische Beschlüsse im Blick auf den in der Staats- und Landeskirche katastrophal vernachlässigten Gemeindeaufbau, die sich an den Vortrag von P. Schulz, Barmen, anschlossen: „1. Unter Zurückstellung aller äußerlichen Vereins- und Wohlfahrtsarbeit ist alle Kraft auf die zentrale Aufgabe der Verkündigung, der Sakramentsverwaltung, der Seelsorge, der biblischen Schulung zu richten, mit dem Ziel, daß die Gemeindeglieder selbständig werden im Umgang mit dem Wort und dadurch fähig zum Dienst am Bruder. 2. Gegenüber einem liberalistischen, verweltlichten Gemeindebegriff, der von der Summe oder gar der Majorität der augenblicklich lebenden Kirchensteuerzahler oder Wähler und ihren Ansichten und Wünschen ausgeht, ist der Gemeindebegriff des Neuen Testaments und der Reformation den Gemeindegliedern zu erklären und einzuprägen. Es gibt nur die gemeinsame Verantwortung der Gemeinde vor ihrem HErrn. Diese geistliche Ver-

antwortung ist vom Amt der Verkündigung in Verbindung mit den Hörern des Worts aufzustellen und im Gemeindeleben unerbittlich geltend zu machen. Auf diese geistliche Verantwortung ist das Ältestenamt zu gründen; ebenso ist alles kirchliche Wählen von hier aus zu bestimmen."

Uns fiel dabei der Ansatz der Pfarrer der Teklumer Synode (Neue Kirche im neuen Staat, Bertelsmann, Gütersloh, 1933, S. 17) ein: „Das Kirchenvolk" (das bedeutet in Deutschland Herrn Omnes, Krethi und Plethi) „ist nicht Subjekt, sondern Objekt des kirchlichen Handelns. Subjekt des kirchlichen Handelns ist in der kirchlichen Gemeinde die Abendmahlsgemeinde." „Aufgenommen in die Abendmahlsgemeinde wird derjenige, der um Aufnahme bittet, sich nach einem Vorbereitungsunterricht in der ersten, mit einem Bekenntnisakt zu verbindenden Abendmahlsfeier vor dem Presbyterium auf das Bekenntnis der Gemeinde verpflichtet und sich der Zuchtübung der Gemeinde freiwillig unterwirft."

Auch das neue Heft der „Gemeindekirche" (Hans Harder-Verlag, Altona, 1934) fiel uns ein.

Nachdem wir die inneren Kräfte, die einander gegenüberstehen, kennengelernt haben, müssen wir die allgemeine Geschichte des Kirchenkampfes weiterführen.

B.

Im Sommer und Frühherbst 1934 zogen sich die Wolken an dem über dem evangelischen Deutschland lagernden Gewitterhimmel von neuem zusammen. Das Barometer stand auf Sturm. Das sah man trotz des Verbots aller öffentlichen Erörterung des Kirchenstreits durch den Reichsinnenminister.

Nachdem alle Kirchen außer Württemberg und Bayern und der reformierten Landeskirche von Hannover (Sitz: Aurich) eingegliedert waren, sah der Reichsbischof die Zeit gekommen, die Nationalsynode auf den 9. August 1934 nach Wittenberg einzuberufen. Sie war ja im Jahre 1933 auf Grund der Juliwahlen aus fast lauter Deutschen Christen gebildet worden. Immerhin, ein Teil war, von dieser kirchenpolitischen Gruppe enttäuscht, verekelt weggegangen, darunter gerade die bedeutendsten, wie etwa Professor Fezer, Tübingen, der seinerzeit die Wahl Müllers feierlich verkündigt hatte. "To make assurance doubly sure", schien es deshalb geraten, eine Anzahl der vor Jahresfrist auf vier Jahre gewählten Abgeordneten vor Zusammentritt der Synode auszuschiffen. Und da die Deutschen Christen denken: „Das heilige Ziel ist alles; es rechtfertigt wohl auch die Mittel", und da der Reichsbischof denkt: „Le loi, c'est moi", so ging's. Nach seinem Gesetz vom 7. Juli 1934 durften praktisch nur die erscheinen, denen es das geistliche Ministerium zubilligen wollte. So konnten von insgesamt sechzig Mitgliedern einundzwanzig gestrichen und durch neue ersetzt werden. Am 9. August kamen denn ganze sechs Mann der Opposition: Oberkirchenrat D. Brecht

und Rektor Lauerer aus Bayern, Oberkirchenrat D. Preſſel und ein Dr. med. Kibler aus Württemberg, Biſchof D. Zänker aus Breslau und der frühere unierte Kirchenminiſter Prof. D. Beyer aus Greifswald. Sie hielten Strafreden, in denen ſie den Gegnern Häreſie, Verwüſtung der Kirche, Rechtsbruch und Lügenhaftigkeit vorwarfen. Die Mehrheit ließ alles ſchweigend über ſich ergehen. Über die Geſetze, die ſie dann gegen ein paar Stimmen annahm, ſagt ein Bericht:

„Künftig wird die Reichskirche allein das Recht haben, Kirchengeſetze zu erlaſſen. Die Nationalſynode hat nur beratende Stimme. Die Kirchenfahne, die ſich die Volkskirchen vor einigen Jahren zugelegt hatten (weiße Fahne mit violettem Kreuz), iſt abgeſchafft worden; in Zukunft ſollen die Kirchengebäude bei gegebenen Anläſſen nur noch mit den beiden Fahnen des Reichs (und etwa der Landesfahne) beflaggt werden. Außer dem Ordinationsgelübde, das unverändert bleibt, müſſen alle ‚Geiſtlichen‘ der Reichskirche in Zukunft bei ihrem Amtsantritt den folgenden Dienſteid leiſten: ‚Ich, N. N., ſchwöre einen Eid zu Gott, dem Allwiſſenden und Heiligen, daß ich als ein berufener Diener im Amt der Verkündigung ſowohl in meinem gegenwärtigen wie in jedem andern geiſtlichen Amte, ſo wie es einem Diener des Evangeliums in der Deutſchen Evangeliſchen Kirche geziemt, dem Führer des deutſchen Volkes und Staates, Adolf Hitler, treu und gehorſam ſein und für das deutſche Volk mit jedem Opfer und jedem Dienſt, der einem deutſchen evangeliſchen Manne gebührt, mich einſetzen werde; weiter, daß ich die mir anvertrauten Pflichten des geiſtlichen Amtes gemäß den Ordnungen der Deutſchen Evangeliſchen Kirche und den in dieſen Ordnungen an mich ergehenden Weiſungen gewiſſenhaft wahrnehmen werde; endlich, daß ich als rechter Verkündiger und Seelſorger allezeit der Gemeinde, in die ich geſtellt werde, mit allen meinen Kräften in Treue und in Liebe dienen werde. So wahr mir Gott helfe!‘ — Durch ein beſonderes Geſetz hat ferner die Nationalſynode alle geſetzlichen und Verwaltungsmaßnahmen, die der Reichsbiſchof oder das Geiſtliche Miniſterium oder der Reichsbiſchof als Landesbiſchof der Evangeliſchen Kirche der altpreußiſchen Union bisher, insbeſondere zur Ordnung der Deutſchen Evangeliſchen Kirche oder einzelner Landeskirchen und zur Regelung des Verhältniſſes der Deutſchen Evangeliſchen Kirche zu den Landeskirchen getroffen haben, nachträglich für rechtmäßig erklärt und beſtätigt. Bekanntlich waren dieſe Verordnungen uſw. von den Vertretern der kirchlichen Oppoſition und von verſchiedenen Juriſten zum Teil für rechtsungültig erklärt worden.“

Bei dem erſten Geſetz iſt zu beachten, daß es die ſelbſtändige Verwaltung aller Landeskirchen beſeitigte, mit andern Worten, auch den drei noch nicht eingegliederten Kirchen alle Rechtsgrundlage zu entziehen ſuchte, weshalb es denn auch die Beſtimmung enthielt: „Der Rechtswalter der Deutſchen Evangeliſchen Kirche trifft Beſtimmung darüber, wann und für welchen Bereich die Vorſchriften des Abſ. 1 und des

Abs. 3, soweit sie sich auf den Erlaß von Gesetzen der Landeskirchen beziehen, in Kraft treten." — Eine Denkschrift, die der Reichsbischof verteilen ließ, befaßte sich mit dem Verhältnis von Christentum und Politik, und eine andere, stellenweise sehr listige, stellenweise frech unierte, mit dem Bekenntnis.[1] Beide stammten offenbar von E. Hirsch.

Es war nur selbstverständlich, daß schon fünf Tage später die bayrische Kirchenregierung ein ausführliches Schreiben an den Reichsinnenminister gehen ließ, das schließt: „Die Nationalsynode 1934 hat den Frieden neuerdings in weite Ferne gerückt; für die Einigkeit des deutschen Volkes ist dies tief zu bedauern. In Sorge um Volk und Kirche bitten wir, den neuen, die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche grundlegend ändernden Gesetzen der Reichskirchenregierung die Anerkennung zu versagen; wir selbst sind entschlossen — und mit uns die württembergische Nachbarkirche —, der derzeitigen Reichskirchenregierung in keinem Stück Gefolgschaft zu leisten." (Gez. Meiser.)

Am 23. August tagte die bayrische Landessynode. Nach längerer bewegter Aussprache erklärte sie einstimmig, „daß die Haltung der derzeitigen Reichskirchenregierung es unmöglich macht, die Eingliederung unter den gegenwärtigen Umständen zu vollziehen". Aber im Verfolg der alten kirchenpolitischen Linie, auf der Meiser ein Jahr davor die uniert-papistische Reichskirchenverfassung mit anzunehmen vermocht hatte, erklärte diese Synode ebenso einstimmig, daß sie sich für eine starke und in sich einige Deutsche Evangelische Kirche einsetze und bereit sei, „auf dem Boden der durchs Reich garantierten Reichskirchenverfassung vom 11. Juli 1933, die von der derzeitigen Reichskirchenregierung willkürlich verlassen wurde, zu arbeiten". Der Neuendettelsauer „Freimund" aber bekannte wenigstens etwa einen Monat später, daß er sich durch Gutheißen jener Verfassung versündigt habe.

Der bayrische Landesbischof und sein Landeskirchenrat veröffentlichten in ihrem Amtsblatt vom 22. August 1934 noch eine Begründung ihrer Stellung gegen die Eingliederung (weil Bayern eine evangelisch-lutherische Landeskirche sei) und lehnten besonders den Diensteid unter ausführlicher Berufung auf Schrift und Bekenntnis ab. Der Kreis wurde weiter gezogen durch eine Gründung, über die die „Evangelisch-lutherische Freikirche", wie folgt, berichtete:

„Ein ‚Lutherischer Rat' ist Ende August in Hannover gegründet worden, welcher ‚die Nöte und Fragen der lutherischen Kirche behandeln und die lutherische Kirche selbst in entscheidender Weise zur Geltung bringen soll.' So lesen wir in der von Prof. D. Ulmer herausgegebenen Halbmonatsschrift ‚Lutherische Kirche'. Wir fürchten, daß es auch diesem neuen Gebilde nicht gelingen wird, die lutherische Lehre und Kirche zur Geltung zu bringen, wenn die Männer, die ihm angehören, es nicht wagen, wirklich zu handeln und die Scheidung, die Gott haben will, zu

1) Vgl. Jahrgang V dieser Zeitschrift, S. 959 ff., wo D. Althaus' Kritik zitiert wurde.

vollziehen. Außer den Landesbischöfen von Bayern, Hannover und Württemberg und den Erlanger Professoren Althaus und Ulmer sowie dem Herausgeber der ‚Kirchenzeitung', W. Laible, gehören auch die aus der Union stammenden Superintendenten Zänker und Zöllner und Prof. Schreiner diesem ‚Lutherischen Rat' an. In einer Kundgebung gegen die Berliner Nationalsynode vom 9. August, die von diesen Männern ausgegangen ist, heißt es am Schluß: ‚Eine Beseitigung des für Kirche und Volk schädlichen Zwiespaltes in der Kirche ist nach unserer festen Überzeugung nur dann möglich, wenn die Reichskirchenregierung in letzter Stunde auf den Weg klarer Gesetzmäßigkeit zurückkehrt, den Gewissensbedenken der lutherischen Kirchen vollauf Rechnung trägt und der inneren Not der Pfarrerschaft, vor allem in Sachen des Eides, ein Ende macht.' Glaubt man wirklich, auf diese Weise die lutherische Kirche zur Geltung bringen zu können?"

Der Gegenschlag ließ nicht lange auf sich warten. Am 3. September 1934 schon verfügte der Rechtswalter der Reichskirche, Dr. Jäger, die Eingliederung der Württembergischen und Bayrischen Kirchen. Nun ging's heiß her. Wir konnten's aus nächster Nähe beobachten. Jäger erschien am 9. September 1934 in Stuttgart in Begleitung eines Berliner Konsistorialpräsidenten Walzer. Den Landesbischof D. Wurm beurlaubte er wegen angeblicher finanzieller Verfehlungen — dieser hatte Gelder gegen einen Zugriff der Reichskirchenregierung bei einer dritten Stelle sicherstellen wollen. Wurms Berater mußte ebenfalls gehen. Oberkirchenrat Pressel hat dabei Jäger jenes Geständnis über die beabsichtigte Nationalkirche für alle Deutschen, einschließlich der Katholiken, entwunden. Kommissare wurden eingesetzt, eine Siegesfeier der Deutschen Christen mit dem üblichen Trara abgehalten. Die hiesigen weltlichen Parteispitzen waren — sehr im Gegensatz zu ihren klügeren bayrischen Kollegen — auch mit Leib und Seele dabei. So erklärt es sich, daß D. Wurm eine Woche Hausarrest bekam und alle Kundgebungen gegen die Reichskirche verboten wurden. Aber die kirchlichen Volkskreise taten nicht mit. Menschenmengen brachten nach den Sonntagvormittagsgottesdiensten dem „gefangenen" Landesbischof Ovationen dar. Die Stuttgarter Kirchen waren fast leer, wenn ein Beauftragter des Kommissars predigte, sonst übervoll. Alle verbotenen Berichte über die Vorgänge machten maschinenschriftlich die Runde.

Inzwischen gefiel es Ludwig Müller, im unierten Berliner Dom seine Inthronisation nachzuholen — allerdings ohne daß sich staatliche Spitzen zeigten. Eine treulutherische Zeitschrift berichtete: „Die Einführung des Reichsbischofs Ludwig Müller, die schon für den Dezember vorigen Jahres in Aussicht genommen war, hat nun am 23. September im Dom zu Berlin unter großen Feierlichkeiten stattgefunden, über die unsere Leser durch die Tageszeitungen unterrichtet sind. Damit hat die Machtpolitik der Deutschen Christen innerhalb der Reichskirche einen vorläufigen Abschluß gefunden."

Die Schlappe des Reichsbischofs.

In Württemberg hatte der Reichsbischof noch keinen Sieg erfochten. Doch die eigentliche Schlappe holte er sich in Bayern. Dort erschien ebenfalls sein Rechtswalter Dr. Jäger, und zwar am 11. Oktober 1934, um den Landeskirchenrat mitsamt Landesbischof abzusetzen. Er ging rüde vor. D. Meiser wurde, wie vorher D. Wurm, am 12. Oktober mit Hausarrest bedacht, obschon selbst der hochangesehene dortige Reichsstatthalter Hitlers, General von Epp, mit der ganzen gewaltsamen „Eingliederung" durchaus nicht einverstanden war und das Reichsamt für kulturelle Befriedigung in Berlin auch andere Gedanken hatte. Zwei Kommissare wurden eingesetzt und die Landeskirchen in Franken und Oberbayern auseinandergerissen. Aber fast die ganze Pfarrerschaft nahm öffentlich in den Kirchen Stellung dagegen, und bald entstand eine solche Volksbewegung dagegen, an der sich überall alte nationalsozialistische Kämpfer beteiligten, daß dem Gauleiter von Mittelfranken, Herrn Julius Streicher, die Sache so bedenklich erschien, daß er die gesamte Pfarrerschaft von Nürnberg versammelte. Nach Aussprache mit ihnen berichtete er dem Reichskanzler und Führer, was diesen veranlaßte, am 28. Oktober 1934 die beiden süddeutschen Landesbischöfe und den Hannoverschen Landesbischof Mahrahrens telegraphisch zu sich zu bitten, dagegen den Reichsbischof Müller zur Ablegung des Beamteneides nicht zu empfangen. Bald darauf zog dieser die Kommissare aus Süddeutschland zurück. In Bayern war das gar nicht mehr nötig. Sie waren längst hinausgeworfen. In Württemberg aber hatte der einstige Pfarrer in Simmersfeld, der nunmehrige Studienrat Rehm, sich das Extrastücklein geleistet, mit einer Bande — so muß man es schon nennen — das Dienstgebäude des Oberkirchenrats besetzt zu halten.

Besonders fatal für die Reichskirchenregierung und für diejenigen staatlichen Organe, die sie bisher gestützt hatten, waren die gerichtlichen Entscheidungen, die fast überall im Reich den Abgesetzten recht gaben. Auch im Justizministerium war man der Ansicht, daß Müller seit 1934 den Rechtsboden verlassen hatte. Das führte zu Kämpfen im Schoß der Deutschen Christen und schließlich zum Sturz Jägers, der zunächst dem Reichsbischof mitteilte, er habe seine äußere Aufgabe beendet, der Reichsbischof solle einen Bischofsrat einberufen. Dann aber verschwand Jäger nicht nur aus allen kirchlichen, sondern auch aus allen politischen Ämtern. Der deutsch-christliche Bischofsrat tagte. Man hörte nur, daß er den Reichsbischof ermunterte, sein Amt weiterzuführen! Am 20. November 1934 aber erschienen im Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche folgende lakonischen Verordnungen:

„Auf Grund des Artikels 6, Abs. 1, der Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche verordne ich, um die verfassungsmäßige Bildung des geistlichen Ministeriums zu ermöglichen, was folgt:

„1. Die Verordnung zur Sicherung einheitlicher Führung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union vom 26. Januar 1934,

das Kirchengesetz über die Leitung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union vom 2. März 1934 und das Kirchengesetz über die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche und der Landeskirchen vom 9. August 1934 werden für den Bereich der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union mit der Wirkung aufgehoben, daß das ältere Recht wieder in Kraft tritt."

„Die Verordnung zur Sicherung einheitlicher Führung der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union vom 26. Januar 1934, die Verordnung betreffend die Aufhebung des Amtes des Präsidenten, des weltlichen und geistigen Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats vom 5. Februar 1934 und die Verordnung über die übertragung der Befugnisse des Landesbischofs auf die Deutsche Evangelische Kirche vom 1. März 1934 werden mit der Wirkung aufgehoben, daß das ältere Recht wieder in Kraft tritt."

Mit diesen Verordnungen hatte Müller seine ganze Gesetzgebungsarbeit des vergangenen Jahres wieder rückgängig gemacht. Der am 9. August beschlossene horrende Diensteid der Pastoren war schon vorher zugunsten eines einfachen politischen Beamteneides (!) gegenüber dem Staat, wie ihn früher die Könige von ihren Pfarrern forderten, fallen gelassen.

Am Rande vermerken wir die wiederholte Ablehnung Müllers durch die große Mehrzahl der Universitätsprofessoren und den Ausbruch von Schleswig-Holstein und von Braunschweig aus dem reichsbischöflichen Gefüge.

Ende des Jahres wurde die Beschränkung aller äußerungen über die Kirchenfrage in Versammlungen oder Presse noch schärfer — ein Beweis für die Nervösität des Staates auf diesem Gebiet. Am 7. Dezember 1934 erging sich der Reichsinnenminister Dr. Frick in Wiesbaden in scharfen Angriffen gegen die Bekenntnisfront als einen politischen Gefahrenherd. Daraufhin schrieb ihm D. Marahrens am nächsten Tag: „Unausgesetzt gehen heute die Nachrichten ein, die aus Anlaß der gestern in Wiesbaden gehaltenen Rede unter stärkster Ablehnung staatsfeindlicher Gesinnung eine sofortige Untersuchung des Vorwurfs fordern, daß sich unter dem Deckmantel kirchlicher Belange staatsfeindliche Elemente sammeln. Da die vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche das größte Interesse daran hat, die grundsätzliche Ablehnung aller reaktionären Bestrebungen und politischen Machenschaften durch sie zu erweisen, spreche ich Ihnen, sehr geehrter Herr Reichsminister, die Bitte aus, mir in das im Reichsministerium des Innern etwa vorliegende Material, auf das sich jene Vorwürfe stützen, Einblick zu gewähren. Die vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche ist entschlossen, eindeutig klar werden zu lassen, daß sie keine irgendwie gegen den nationalsozialistischen Staat gerichteten Bestrebungen in ihrer Gefolgschaft duldet. Es soll deutlich werden, daß die der vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche ange-

ſchloſſenen Landeskirchen, Bruderräte und freien Verbände keinen andern Wunſch haben, als im Gehorſam unter dem Wort Gottes und dem darin an uns ergehenden Auftrage Gottes dem deutſchen Volke und ſeinem Führer zu dienen und bei dem großen Werke des Aufbaus zu helfen. Berlin, den 8. Dezember 1934." (Gez. D. Marahrens.)

Wie aus dieſem Schreiben zu ſehen iſt, hatte ſich nun in den vorhergehenden Wochen eine von allen Kreiſen der Oppoſition gegen Müller anerkannte „vorläufige Leitung der Deutſchen Evangeliſchen Kirche" in Berlin etabliert, an deren Spitze wir nicht den nominell unierten Präſes D. Koch, Oynhauſen, ſondern den nominell lutheriſchen Landesbiſchof D. Marahrens von Hannover ſehen, nachdem dieſer in der Provinz Hannover ſeine Gegner beſiegt hatte.[2])

In den Tagen vor Weihnachten blieb alles ſtill.

Wir machten uns im Dezember folgende Aufzeichnung: „Aber der Kirchenkampf iſt nicht zu Ende. Die Bekenntnisfront hat weder den Sieg, noch iſt ſie eine wirkliche Bekenntnisfront. Uniert, reformiert, ‚lutheriſch', geht bei ihr durcheinander; ja auch alte Liberale ſind dabei. Der Staat wird ſie kaum gegen die Deutſchen Chriſten in den Sattel heben. Aber was wird er tun? Wird er überhaupt die finanzielle Unterſtützung der evangeliſchen Kirche zurückziehen, wie Göbbels am 13. dieſes Monats in Trier drohte? Will man denn immer noch keine freie Kirche, nicht einmal in den beſſeren landeskirchlichen Kreiſen? Geht der Kampf darum, wen der Staat bezahlen und ſtützen ſoll, Deutſche Chriſten oder Bekenntnisfrontler? — Letzten Endes, was will der Staat? Wird er ſeine raſſiſche Weltanſchauung als überreligion durchzuſetzen ſuchen oder in nüchterner Weiſe die Gewiſſensgrenzen der Chriſten anerkennen?

„Für die Gewiſſensfreiheit iſt es gut, daß die Deutſchen Chriſten über ihre eigenen Schritte ſtolpern mußten. Für die Gewiſſen iſt es gut, daß das Jahr 1934 viel Kampf brachte."

Stuttgart und London. W. Öſch.

Medieval Religious Pageantry and Its Modern Revival.

As every student of the modern drama has learned from the careful research work of Chambers, Creizenach, and particularly of Prof. Karl Young, this form of art had its origin in the liturgy of the medieval Church. During the period from the tenth to the four-

2) Vgl. den Bericht, der bereits in dieſer Zeitſchrift im laufenden Jahrgang auf Seite 147 ff. über die Bekenntnisſynode der Deutſchen Evangeliſchen Kirche vom 18. bis 20. Oktober 1934 in Berlin-Dahlem erſchienen iſt. Die Beſchlüſſe über das „kirchliche Notrecht" ſind dort verzeichnet.

teenth century, when many of the gorgeous cathedrals of France, Germany, and England — Notre Dame, and Amiens, and Reims, and Strassburg, and Cologne, and Lincoln, and York, and Westminster — were erected, the minds of the people of these and other countries were intensely religious. In fact, the words of St. Paul as addressed to the Athenians might well be applied to the great majority of the inhabitants of these countries in those centuries: "I perceive that in all things ye are too religious," Acts 17, 22; for their religious zeal, like that of the Athenians, most frequently expressed itself in a mere outward show, which was far removed from the New Testament worship set forth in the well-known words of our Savior: "God is a spirit; and they that worship Him must worship Him in spirit and in truth," John 4, 24. For religion for most people of these centuries was merely an outward manifestation of the feeling of responsibility and the effort to obtain the mercy of God by good works, without the redemption wrought through the vicarious satisfaction of Jesus Christ.

But the very fact that religion was more a matter of outward form, show, and pomp than of an inner relationship with God by faith produced another phenomenon, which, like the building of the great cathedrals, resulted in the development of a religious pageantry whose elaborateness fills us with amazement, even in these days of theatrical productions whose cost staggers the imagination. All circumstances, both religious and social, favored such a development; for this was incidentally the period of history when the trade and merchant guilds flourished and when special guilds were organized for religious purposes, such as St. Anne's Guild, the Corpus Christi Guild, and others. These guilds became interested in religious pageantry at a very early date, and it was under their fostering care that they reached a prominence and an extent which makes this development one of the most peculiar phenomena in later medieval history.

The religious pageantry of this age was born in the Church, developing from the liturgy of the Mass. The liturgical plays which grew into the great religious pageants of the fourteenth and fifteenth centuries owed their origin to a peculiar circumstance. During the Word section of the Mass, in connection with the lections of the day, the choir responded to the reading of the Epistle of the Sunday with a joyful Hallelujah. But owing to the fact that the lector, or reader of the lessons, had to walk back from the Epistle-ambo, or lectern, through the chancel and then over to the Gospel-lectern, the singing of this Hallelujah under circumstances occupied a good deal of time. To fill the awkward pause, the music at this point of the service received many embellishments, so that the Hallelujah was drawn out in a rather tedious manner. Finally it occurred to a member of the St. Gall school of singers to insert a few lines of words suggested by

the liturgy of the day, with appropriate music, to fill the pause between the reading of the Epistle and the Gospel. These words were at first known as tropes (sometimes also as graduals) and were commonly in the form of a dialog. Thus the trope for Easter, the earliest that has been discovered, had the following form: —

Quem quaeritis?
Iesum Nazarenum (crucifixum).
Non est hic.
Surrexit.

This type form, with the addition of either *Quis revolvet nobis ab ostio* or *Venite et videte,* from the service for Easter Mass, or of both, is found in more than sixty texts, printed by various investigators. This scene served as a nucleus, or core, around which was later built up the entire liturgical Easter play as used, and eventually performed, in the churches. It was at first known as the *Officium Sepulcri,* and in various sections of the Church on the Continent as well as in England additions were made, as the genius of the choirmasters and liturgiologists suggested. In the form of a liturgical play the *Officium Sepulcri* almost everywhere had the following nucleus: —

ANGELI: *Quem quaeritis in sepulcro, O Christicolae?*
MULIERES: *Iesum Christum Nazarenum, O caelicolae.*
ANGELI: *Non est hic; surrexit.*
MULIERES *(cum choro)*: *Alleluia* (or: *Victimae paschali*).

The beginning thus having been made with the Easter tropes, it was not long before the chief Christmas tropes were treated in the same way. Thus one of the earliest tropes of this type reads: —

In choro cantor solus dicit:
Quem vidistis, pastores? Dicite. Annuntiate nobis: In terris quis apparuit?
Pueri retro altare respondent:
Infantem invenimus pannis involutum, et multitudinem militiae coelestis laudantium Dominum.

There was another form of Christmas trope and liturgical play, which was clearly modeled after the Easter trope, the first line reading: *Quem quaeritis in praesepe, O Christicolae?*

This form of art having been thus established, it was not long before other tropes, especially of festival days, were expanded in a similar way, the liturgy of the Church in most cases furnishing all or most of the text. Thus we find eschatological, or Judgment, plays, in connection with the Advent season; Annunciation and Visitation plays, in connection with the respective festivals of the church-year; the Play of the Shepherds, as the outgrowth of the Christmas trope; the Adoration of the Magi and the Rachel play, in connection with Epiphany; the Play of the Purification of the Presentation, in connection with February 2; the Play of Christ and the Doctors, in con-

nection with the early Epiphany season; the Old Testament plays, in connection with the pre-Lenten season; the Passion plays, in connection with Lent; the Planctus, or the Lament of Mary Magdalene, the Harrowing of Hell, and the Resurrection plays, in connection with Easter; and finally the various Mary plays, in connection with the various festivals devoted to her service. Many of these plays became rather elaborate at an early date, even resulting in processions or smaller cycles of plays which belonged together in historical sequence.

The next step was an attempt to combine plays of some such groups or even a series of individual plays into cycles. Thus the Christmas plays included the Prophet plays as well as the Nativity and the Adoration of the Shepherds. The Epiphany cycle included the Herod and the Magi plays as well as the Slaughter of the Innocents and the Flight into Egypt, with the Christ and the Doctors play. The Old Testament plays began with the Play of the Creation and included plays concerning practically all the foremost patriarchs. The Passion plays comprised all the incidents from the Entry into Jerusalem to the Death and Burial of Jesus. The Resurrection plays began with the Harrowing of Hell episode and eventually included everything up to Pentecost. And the last step was taken in many ecclesiastical centers when a complete series or cycle of plays was constructed. Some of these series were known as Passion plays, in Germany also as *Osterspiele*. Since some communities had these pageant plays in connection with either Whitsun Week or Corpus Christi Day, they were often known as Whitsun plays or Corpus Christi plays, in Germany as *Fronleichnamsspiele*. At the same time many cities or districts kept individual plays or smaller cycles, so that the Christmas plays, or *Krippenspiele* of Germany, have survived in some form or other until this day. Of course, the plays had by this time long ago left the church, the change taking place with the change of the plays to the vernacular. Another factor in this connection will be referred to presently. Of the great cycles of pageant-plays the following became widely known. In England they were the York Corpus Christi Plays, the Towneley Mysteries, the Chester Whitsun Plays, and the Coventry Plays (*Ludus Coventriae*). In Germany the best-known were the *Kuenzelsauer Fronleichnamsspiel*, the *Egerer Fronleichnamsspiel;* then the plays of Alsfeld, Mastricht, Erlau, Wien, Frankfurt, Halle, and elsewhere. In French there were the Mistere d'Adam, the Mistere du Viel Testament, and the Provençal Mysteries.

In the course of time some interesting as well as doubtful and reprehensible by-products and excrescences of liturgical customs, many of them associated with these liturgical and mystery plays, appeared. Thus the first of January became the occasion for the Feast of Fools, with a bishop of fools leading a blasphemous procession in the church-buildings and through the streets of the towns.

In connection with the Epiphany plays the pageants of the star developed, and on the octave of Epiphany the Feast of the Ass was celebrated. In Beauvais the procession included a virgin, who was placed on an ass and brought to the very chancel of the church. Instead of the customary responses the choir-boys on this occasion had the privilege of answering with "Hinham," and it was considered particularly successful if the animal joined in the response. Then a hymn was sung whose first stanza reads: *Orientis partibus Adventavit asinus, Pulcher et fortissimus, Sarcinis aptissimus: He, Sire Ane, He!* With regard to the conclusion of the Mass on that day the famous liturgiologist du Cange writes: *Sacerdos ter hinhinabit, populus vero vice, Deo gratias, ter respondebit: Hinham.* — On Ascension Day the Vesper services were often made a farce in the same way, especially when, in connection with certain responses in the liturgy, "bread from heaven" was thrown down from above, in the form of hostlike cakes or pieces of cardboard, and "water of life" was squirted down from holes in the ceiling. The liturgy and the plays of Pentecost also gave occasion for similar excrescences, especially in the use of a dove to represent the Holy Spirit, of burning lint to represent the fiery tongues, and of the imitation of the roaring, mighty wind on the part of the choir-boys. As early as 1244 Bishop Robert Grosseteste of Lincoln had raised his voice against these abuses, and Wyclif also preached against them. But only in 1444 was the Feast of Fools discontinued, on the strength of a protest from the Sorbonne, and in 1479 a synod of Toledo passed a resolution against "the indecent inventions in the churches."

One might well expect that Luther would treat all liturgical excrescences and abuses with anything but lenience. And that is indeed the case. In his various liturgical writings Luther condemns such abuses and processions as then held, veiling of the crucifix and of pictures, the ass of Palm Sunday, the consecration of fire and of candles, the deposition and elevation of the cross, the representation of the Holy Ghost at Pentecost, the Corpus Christi procession, and many others. Concerning some of these customs Luther conceded that they were not to be condemned in themselves, but that too much emphasis was being placed upon them. (XVI, 987—989.) In the preliminary draft for the *Admonition to the Clerics Assembled at the Diet of Augsburg, 1530,* there is an even more complete list of such dangerous customs and abuses, many of which were associated with the liturgical plays of the various festival days. His list here includes the ass of Palm Sunday together with the *Palmenschiessen* (the throwing of palm-leaves or willow-fronds at the ass), the Harrowing of Hell with its procession, the use of doves to represent the Holy Ghost, and of burning lint to represent the fiery tongues at Pentecost, the *Apparuit* play for Christmas, the procession of St. Michael's chil-

dren (a place of pilgrimage in Normandy), St. John's Fire, the consecration of honey and spices in the celebration of the Assumption of Mary, and many others. To these may be added the spectacle of raising the statue of Christ on Ascension Day, which is expressly mentioned in a church order of Pfalz-Neuburg.

At the same time Luther did not deny that there is a certain educational value connected with such customs and plays (pageants). Even in his *Admonition* of 1530 he states: "This, then, is our opinion: If we can assist in keeping such childish plays as are otherwise not objectionable for the sake of our youth, without detriment to the right, serious chief parts of doctrine, we shall gladly do so." (XVI, 990.) Even more favorable is Luther's comment with regard to the picture and the play of the Harrowing of Hell: "Thus the play was given on Easter Eve for the children. . . . Whatever pertains to such simple, childlike picture, play, and song, that is right, and it pleases me well that the story is thus presented, played, and sung to the unlearned, and let us be satisfied with such simple portrayals, pictures, and songs." (XIII, 1868.) Almost the same words are found in Luther's sermon on the Descent into Hell. (X, 1126.) But the most comprehensive opinion rendered by the Reformer with regard to religious plays or pageants is found in a letter addressed to George Held of Forchheim, dated April 5, 1543, where Luther writes: "This, then, is in brief my opinion. All men are commanded that they should further and propagate the Word of God the Father in every manner in which this can possibly be done, not only with the voice, but also with writings, paintings, statuary, psalms, songs, and musical instruments, as the psalm says (Ps. 150, 4): 'Praise Him with timbrel and pipe; praise Him with the psaltery and harp.' And Moses says (Deut. 6, 8. 9): 'And thou shalt bind them for a sign upon thine hand, and they shall be as frontlets between thine eyes. And thou shalt write them upon the posts of thy house and on thy gates.' Moses wants the Word of God to be considered and to be brought before the eyes. *In what way could this be done more easily and plainly than through such presentation?* which, however, should be *serious and restrained, not theatrical,* as they formerly were under Popery. For such representations strike the eyes of the common people and sometimes create a greater impression than the public sermons. I know that in Lower Germany, where the public confession of the Gospel is forbidden, many have been converted and have accepted the pure doctrine through representations concerning the Law and the Gospel. *If such representations* (pageants), serious and restrained, I say, *are arranged with the good purpose and from zeal to promote the evangelical truth, they are in no wise to be condemned.*" (XXIb, 2856.) Here Luther emphasizes the same principle that he states in numerous places: "Everything else may be omitted, but not the Word, and

nothing should be promoted more than the Word; for that this should be diligently used among the Christians the entire Scripture indicates." (X, 225.) And again: "For [liturgical] ordinances are to serve for the furtherance of faith and of love and not for the detriment of faith. If this is not the case, then they are already dead and have no further value. . . . Order is an external thing; no matter how good it is, it may be abused. But in that case it is no longer order, but disorder." (X, 257.)

If we now look at the modern religious plays, Biblical dramas, and pageants, which are, at least in part, a revival of the medieval idea of pageantry, we find that they have taken a fairly firm hold on many parts of our country. Plays like *Ben Hur, The King of Kings,* and *The Sign of the Cross* tried to meet this tendency, as well as *The Ten Commandments* and similar presentations. So far as schools, Sunday-schools, young people's societies, and similar organizations are concerned, we find that the dramatic material of the Bible has made a very strong appeal to increasing numbers. The statement has been made: "It should be remembered at the outset that this form of dramatization is natural and spontaneous and has nothing to do with the artificiality of the theater or with professional acting. It is simply a method of using the natural instincts of the child to bring out vividly the beautiful stories of the Bible and to fix in the mind its divine teaching. . . . At the present time there is a great revival of the use of dramatic representation in the Church through Biblical plays and pageants. Christian people have come to realize that such representations are as far as possible removed from the commercialized theater with its attendant evils. The pageant is being used very widely to promote an interest in missions and church history." (*The Book of Life,* VIII, 47. 51.)

What attitude shall we take with regard to this movement? It seems wise to accept the suggestions made by Luther and the principles laid down by him. This means that religious plays and pageants are to be incidental only, not an end in themselves. They are *under no circumstances to take the place of the Word itself,* but to be auxiliary to its teaching, just as the Bible *story* is always to serve the Bible *doctrine* and never to be used for its historical value alone, especially not for adults. And the Biblical and religious dramas and pageants are *not to be theatrical,* as Luther emphasizes, but serious and restrained. To these suggestions and principles we may well add two further points which have been brought to the attention of workers in the field. The first is that the person of Jesus, especially in adult life, should not be presented, since no mere human possesses the ability to present the divine dignity of the Savior and an attempt to do so will almost invariably cause offense to some one in the audience. In the second place, it is not advisable to give even

Biblical pageants in the church auditorium proper. The chancel in our churches in particular is devoted to the means of grace exclusively, and it should never serve any other purpose. But parish-halls will serve very well indeed, especially since most of them are equipped with a stage and other equipment which makes it easier to stage a dramatic performance. And representations from the great field of church and mission history will certainly be of the greatest value to all concerned, players as well as audiences. While we recognize the value of dramatic performances in the secular field and would encourage the use of good clean plays of this type, it would be highly commendable in many cases if such Biblical plays would take the place of a great many inferior secular plays which are now found in some of our parish-halls. P. E. KRETZMANN.

Der Schriftgrund für die Lehre von der satisfactio vicaria.

(Fortsetzung.)

Gal. 2, 20: Mit Christo bin ich gekreuzigt. Lebendig aber nicht mehr bin ich, lebendig aber in mir ist Christus; denn was ich nun lebe im Fleisch, im Glauben lebe ich es des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.

Mit großem Nachdruck steht der Name des Heilandes voran: Mit Christo bin ich gekreuzigt! Dieser Gedanke ist charakteristisch für die ganze Theologie des Apostels. Die unio mystica war bei ihm keine bloße Theorie, sondern herrliche Wirklichkeit: er war ganz und gar eins mit seinem Heiland. So vollständig war sein ganzes Wesen mit Christo eins geworden, daß er kraft seiner Gemeinschaft mit dem Heilande teilnahm an dessen Kreuzigung. Nicht nur hatte er Herz und Willen dahin gebracht, daß diese das Kreuz Christi auf sich nahmen und ihm nachfolgten, sondern durch die Gnade Gottes war es bei ihm dahin gekommen, daß er die Kreuzigungsschmerzen in sich selber fühlte, daß er wenigstens eine Ahnung davon hatte, was es bedeutete, daß Christus sich für die Sünden der ganzen Welt dahingegeben hatte. Es ist ein ähnlicher starker Ausdruck wie in Phil. 3, 10. Jeder Christ, der durch fortwährende Selbstprüfung die ungeheure Macht der Sünde an sich selber erfahren hat, wird wenigstens zum Teil einen Begriff davon bekommen können, was die Kreuzigungsqual für den Stellvertreter der ganzen Sünderwelt bedeuten mußte.

So völlig ist der Apostel in die Gemeinschaft mit Christo aufgegangen, so gänzlich hat er sich im Glauben mit ihm vereinigt und gleichsam mit ihm identifiziert, daß er sogar es wagen konnte zu schreiben: Lebendig aber bin nicht mehr ich. Das eigentliche, das wahre, das geistliche Leben, das er in sich selber fand, war in keiner

Hinsicht sein eigenes. Wie Christus auferstanden ist von dem Tode durch die Herrlichkeit des Vaters, Röm. 6, 4, also konnte auch der Apostel in dem neuen Leben seines Heilandes wandeln, Röm. 8, 10. In ihm war Christus nun lebendig, und zwar so lebendig und kräftig, daß er hier sagen konnte, was er später im Philipperbrief in so wunderschönen Worten ausdrückt: ἐμοὶ τὸ ζῆν Χριστός. Vgl. Röm. 6, 10; Kol. 1, 17.

Dieser Gedanke wird nun epexegetisch weiter ausgeführt und erklärt: Denn was ich nun lebe im Fleisch. Die Partikel νῦν steht emphatisch: seitdem der Apostel die Erfahrung gemacht hat, daß er mit Christo gekreuzigt ist, seitdem er dieses Kreuzestodes und seiner Folgen durch seine Gemeinschaft mit Christo teilhaftig geworden ist. Er besitzt jetzt, während er noch in dieser sterblichen Hütte wohnt (vgl. 2 Kor. 10, 3) seiner äußeren Seinsweise nach, dieses wunderbare Leben; es ist ihm mitgeteilt und geschenkt worden. Das kommt im nächsten Teil des Verses zum Ausdruck in der Voranstellung des Nomens: Im Glauben lebe ich es des Sohnes Gottes. Der Glaube an Christum hat diesen wunderbaren Zustand zuwege gebracht, hat dieses einzigartige Verhältnis geschaffen. Denn dieser Glaube ist nicht ein fides informis, sondern ist die Gewißheit, daß Christus in jedem Christen Gestalt gewinnt. Dieser Glaube bringt das neue geistliche Leben in das Herz des Menschen; er ist das Element, in dem sich das neue Leben bewegt.

Luther: „Darum soll man vom Glauben recht lehren, nämlich also, daß du durch denselben mit Christo also verbunden werdest, daß aus dir und ihm so viel als eine Person werde, welche sich voneinander gar nicht scheiden noch trennen lasse, sondern Christo immerdar anhange und mit aller Freudigkeit getrost sagen möge: Ich bin Christus; nicht persönlich, sondern Christi Gerechtigkeit, Sieg, Leben und alles, was er hat, ist mein eigen; und Christus wiederum auch sage: Ich bin dieser arme Sünder; das ist, alle seine Sünde und Tod sind meine Sünde und mein Tod, sintemal er durch den Glauben an mir hangt und ich an ihm, wie Paulus spricht Eph. 5, 30: ‚Wir sind Glieder von Christi Leib, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine', so daß dieser Glaube mich härter verbindet mit Christo denn irgendein Ehemann mit seinem Eheweibe verbunden werden mag. So soll denn Christus und mein Gewissen ein Kuchen zusammen werden, daß ich nichts anderes vor Augen behalte denn JEsum Christum, den Gekreuzigten, der wieder auferstanden ist." (Calwer Ausgabe des Galaterbriefs Luthers, 87 f.)

Aber eben dieser Gedanke führt zur Klimax des Satzes: der mich geliebt hat und sich selber für mich dargegeben. Aus der Liebe Gottes, spezifisch des Heilandes, ist die große Heilstat entstanden und ins Dasein getreten, Joh. 3, 16. Ganz besonders wichtig aber ist die Anwendung der Heilsbotschaft und der Heilstatsache auf die erste Person Singularis, wodurch so recht das Herz des seligmachenden Glaubens getroffen wird. Es ist derselbe Gedanke, den Luther in so

meisterhafter Weise in seiner Auslegung des zweiten Artikels zum Ausdruck gebracht hat. Der Glaube des Christen muß die Heilstat Christi zu seinem exklusiven Eigentum machen, sie auf sich anwenden und darauf trauen und bauen. Nur so ist der Glaube wirklich fides vivens und vivifica. Denn dann ergreift er mit voller Zuversicht die Wahrheit: und sich selbst für mich dargegeben hat. Die Liebe Christi fand in seinem stellvertretenden Opfer am Kreuz ihren Höhepunkt, und das Wesen des Glaubens besteht darin, daß jeder Gläubige dieses Werk des Heilandes auf sich anwendet, als sei er das einzige Objekt dieser Heilandsliebe. Das ist die Botschaft, die jeder wahre Prediger des Evangeliums ohne Ermüdung vortragen und lehren muß, nämlich daß die stellvertretende Genugtuung Christi, wie für jeden einzelnen Sünder ins Werk gesetzt, 1 Tim. 1, 15, jedem einzelnen Sünder zuerteilt werden soll, so daß er nach Gottes Wort bestimmt und vertrauensvoll sagen kann: Mir sind meine Sünden vergeben. „Ich bin bei Gott in Gnaden durch Christi Blut und Tod."

Luther: „Was sind aller heiligen Märtyrer Leiden, ja aller Gehorsam und Dienst aller heiligen lieben Engel gegen diesen Sohn Gottes, der dich geliebt und sich selbst für dich gegeben hat in den schmählichen Tod am Kreuz und allda sein allerteuerstes Blut nicht für deine Gerechtigkeit, sondern für deine Sünden vergossen? Denn wen meint er damit, da er sagt ‚für mich'? Er will also sagen: Ich verlorner und verdammter Sünder bin von dem Sohne Gottes also geliebet worden, daß er sich selbst für mich gegeben hat. Wo dieser Glaube an Christum wäre gelehrt worden, so hätte er allen Sekten ganz leicht wehren können. Darum sage ich oft und viel, es sei kein besserer oder gewisserer Rat oder Weg, den Rotten zu wehren, denn daß allein dieser Artikel von der Gerechtigkeit, so man in Christo hat, recht und wohl gelehrt werde. Wenn man den verloren hat, so ist es schon unmöglich, daß man einem Irrtum oder Rotterei wehren könne." (L. c., 95 f.)

Eph. 5, 2: Und wandelt in [der] Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebt hat und sich selbst für uns dargegeben, zur Gabe und Opfer Gotte, zum Duft der Lieblichkeit.

Der Apostel redet hier von den Merkmalen der wahren Gotteskinder, die eben darum Nachfolger und Nachahmer Gottes sind. Diese Nachfolgerschaft Gottes führt unausbleiblich dazu, daß die Christen sich bewegen, daß sie wandeln, in der Liebe, daß sie sich nach dem Prinzip der Liebe Gottes in Christo richten, daß sie dadurch ihr ganzes Leben beeinflussen und normieren lassen. Wenn ein Mensch, der sich einen Christen nennt, der das Bekenntnis zu Christo in seinem Munde führt, nicht nach dem Exempel der liebevollen Gesinnung Christi wandelt, sein ganzes Leben nicht danach einrichtet, dann ist er nicht ein Kind Gottes im vollen Sinne des Worts.

Mit Absicht betont dabei der Apostel das hohe Ideal, das allen Christen vorschweben muß: wie auch Christus uns geliebt hat. Das ist das Exempel, wonach wir Christen uns richten, wonach wir unsere Liebe ausprobieren sollen: gleichwie Christus uns geliebt hat. Ebenso wie er uns geliebt hat, so sollen wir Liebe üben. Vgl. Joh. 15, 12. Diese Liebe sollen wir nicht nur anerkennen, sondern wir sollen darin wandeln, wir sollen unser ganzes Leben führen im Ausüben dieser Liebe.

Und wie der Heiland in seinen Abschiedsreden, Joh. 15, auch gerade seine Hingabe für die Menschen als Beispiel für unsere Liebe hingestellt hat, so führt der Apostel uns dieses Exempel vor die Augen, wenn er darauf hinweist, daß die Liebe Christi ihre höchste Betätigung gefunden hat darin, daß er sich selber für uns dargegeben hat in Leiden und Tod. Er hat sich so dargegeben und geopfert seinem himmlischen Vater, dem großen, gerechten und heiligen Gott. So ist er die große Opfergabe für die Welt geworden, das einige, rechte Schlachtopfer (Hebr. 10, 5; Ps. 40, 7); ob als Brandopfer oder als Sündopfer gedacht, ist nicht zu entscheiden. Er ist nicht nur der große Hohepriester, der handelnd auftritt, sondern er ist zugleich auch das Opfer, das zur Versöhnung der Welt dargebracht wird. Und dabei liegt die Betonung auf den Worten für uns. Sein Opfer wurde gebracht an unserer Statt, und die Tatsache der Stellvertretung liegt nicht nur in der Präposition ὑπέρ, sondern in dem ganzen Zusammenhang. Christus hat sich selber für uns als Schlachtopfer dahingegeben in Leiden und Tod und hat so unsere Erlösung bewirkt. Das ist der Grundgedanke der evangelischen Verkündigung. P. E. K.

Dispositionen über die erste von der Synodalkonferenz angenommene Evangelienreihe.

Erster Sonntag des Advents.

Matth. 11, 25—30.

JEsus! Ach, was sind wir ohne JEsum! Was hätte das vergangene Kirchenjahr gebracht ohne JEsum! Wie unglücklich müßten wir uns an der Schwelle eines neuen Kirchenjahres fühlen, wenn JEsus nicht mit uns gehen wollte! 2 Mos. 33, 15. In unserm Evangelium spricht JEsus zu uns, ladet uns ein, zu ihm zu kommen, mit ihm zu gehen. Das wollen wir tun.

Mit JEsu wollen wir getrost ins neue Kirchenjahr eintreten.

1. Mit ihm wollen wir Gott danken, daß er sein Evangelium den Unmündigen offenbart hat.
2. Bei ihm wollen wir uns Erquickung holen.
3. Von ihm wollen wir uns sein Joch auflegen lassen.

1.

V. 27. JEsus scheint der bekannteste Name zu sein; doch kennt ihn kein Mensch von Natur. Allein der Vater kennt den Sohn. Wer JEsum kennenlernen will, muß den Vater kennen. Den kennt allein der Sohn. Ist es denn unmöglich, zur Erkenntnis Gottes, des Vaters und des Sohnes, zu kommen? Nein. V. 25 und 27 reden von Offenbarung. Der Sohn will offenbaren. Ihm sind ja alle Dinge übergeben, Matth. 28, 18; er ist der allmächtige Schöpfer und Herrscher im Reich der Natur und der Gnade. In letzterem ist ihm gerade auch die Offenbarung Gottes übergeben, die er natürlich ganz in übereinstimmung und im Sinne seines Vaters, mit dem er eins ist im Wesen, vermittelt. Und Gott, der unumschränkte Vater und HErr Himmels und der Erde, V. 25, hat nach dem Wohlgefallen seiner weisheitsvollen Gnade, V. 26, eine ganz merkwürdige Weise erwählt, um sich selbst und seinen Sohn der Welt zu offenbaren, eine Weise, die alle Menschenklugheit zuschanden macht, eine Weise, nach der selbst Unmündige zur seligmachenden Erkenntnis Gottes gelangen können. Das ist die Offenbarung durch Wort und Sakrament. Menschenverstand sucht vergeblich dies Wort zu ergründen; es bleibt ihm Torheit, Ärgernis. Ein kleines Kind, Matth. 18, 6; Ps. 8, 3, kommt dadurch zur Seligkeit, 2 Tim. 3, 15; 1 Kor. 1, 17—2, 14. Herodes erschrickt, die Pharisäer verachten, die geringe Magd preist Gott, Luk. 1, 46 ff. So noch heute. Wenn auch viele Große dieser Welt in der Kirche zu finden sind in Erfüllung von Jes. 53, 12; Ps. 45, 13, so gilt doch noch heute: 1 Kor. 1, 26—29. Danken wir Gott mit unserm Heilande dafür, daß das Evangelium nicht ein schwerverständliches philosophisches System ist, das nur wenige fassen können, keine Einsteinsche Relativitätstheorie, sondern Wahrheit, Gewißheit in einer Weise, daß sowohl das Kind an der Mutterbrust, sowohl der Unmündige, Ungelehrte als der Fürst der Wissenschaft dadurch Gott und seinen Heiland erkennen kann zur ewigen Seligkeit. Zu solcher Seligkeit lockt der Heiland uns.

2.

V. 28. Köstliche Worte! Mühselig ist einer, der sich abgearbeitet, erschöpft hat, ohne es doch zu etwas gebracht zu haben. Beladen, unter schwerer Last einherkeuchend, die er nicht loswerden kann. Im Kontext ist sowohl von geistlichem als leiblichem Elend geredet; vgl. V. 5. 6. 12. 25. 27 und die Parallele Luk. 10, 1—24. Mag der Mensch sich abarbeiten, um seine eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten, Röm. 10, 2. 3, oder in den Lustbarkeiten usw. dieser Welt Frieden für seine Seele zu finden; mag er unter der Last der Sünden und eines bösen Gewissens dahergehen oder unter einer Masse von Sorgen und Kümmernissen, die wie ein Alp auf seinem Gemüt liegen: JEsus will ihn, will alle erquicken; das heißt, will ihnen die Mühe und Last abnehmen, damit sie wieder zu Kräften kommen. Das kann er, denn er ist der

Heiland der Welt, unsere Gerechtigkeit, 2 Kor. 5, 21. Ihm sind alle Dinge übergeben; daher kann er unsern Lebenslauf so regieren, daß alles uns zum besten dient. Das hat er an uns und vielen andern getan, Ps. 36, 7—9; Phil. 3, 7—14. Lied 39, 7 ff.; 44, 6 ff.; alle JEsuslieder. Fleißig wollen wir zu ihm kommen, um uns von ihm erquicken zu lassen: Gottesdienst, Abendmahl, Haus- und Privatgottesdienst.

3.

V. 29. Joch ist das Zeichen des Dienstes. Also: Tretet in meinen Dienst! Lernt von mir; werdet meine Schüler! Damit treten wir nicht wieder in einen mühseligen, vergeblichen Dienst ein. Nein. Denn 1. er ist sanftmütig, demütig. Nicht hochfahrend, nicht stolz wie jene selbstgerechten Pharisäer, die mit Verachtung auf andere herabblickten; nicht einer, der mit seinem Wissen prahlt. In Sanftmut und Demut läßt er sich herab zu den Niedrigen, redet freundlich mit ihnen, Jes. 42, 2—4; 50, 4. Mit wie großer Geduld hat er uns bisher getragen! Das ist der Heiland, der uns auffordert: V. 29a. Sollten wir nicht gerne in seinen Dienst treten? Gewiß, zumal 2. wir bei ihm Ruhe finden; denn: V. 30. Sein Joch ist sanft, passend, das wirklich die Arbeit erleichtert, es möglich macht, seinen Dienst, die Arbeit, die er uns je nach unserm Vermögen zuweist, auszurichten. Es ist ja das Joch dessen, der unsere Gerechtigkeit und Stärke ist, der mit der Arbeit auch Kraft und Willigkeit gibt, sie auszurichten, so daß sie uns wirklich leicht wird, ja eine Freude, wie einem gesunden, starken, geschickten Arbeiter auch scheinbar schwere Arbeit eine Lust ist. Weil wir mit Paulus sagen können: Phil. 4, 13, so lernen wir auch immer besser mit unserm Heiland sprechen: Ps. 40, 9. Im neuen Kirchenjahr wollen wir sein Joch auf uns nehmen, ihm willig dienen. Anwendung je nach den besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen der Gemeinde.

Schluß: Zusammenfassung der drei Punkte. Lied 25, 4.

Th. Lätsch.

Zweiter Sonntag des Advents.

Luk. 17, 26—37.

Wann kommt das Reich Gottes? war die höhnische Frage der Pharisäer an JEsum. Ihnen war es nicht darum zu tun, seligmachende Erkenntnis zu erlangen. Der HErr belehrt sie über die wahre Beschaffenheit des Reiches Gottes und zeigt, daß es unsichtbar und geistlich ist, V. 20. 21. Um nun fleischlichen Gedanken bei seinen Jüngern zu wehren, weist er darauf hin, daß sein Reich ein Kreuzreich ist, und warnt zugleich vor falschen Propheten. Wenn das Reich Gottes offenbar wird am Jüngsten Tage, dann wird diese Tatsache allen Menschen erkennbar sein, wie der am Himmel leuchtende Blitz allen Menschen sichtbar ist. Und nun folgt eine wichtige Belehrung über den Tag des Menschensohnes.

Wie der HErr uns zu rechter Bereitschaft auf den Jüngsten Tag mahnt.

1. Er zeigt uns, wie wir dessen Nähe erkennen können.
2. Er beschreibt, wie es am Jüngsten Tage zugehen wird.

1.

Wie es geschah zu den Zeiten Noahs und Lots, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes. Gott mußte zu Noahs Zeit klagen: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch." Und obwohl er hinzufügte: „Ich will ihnen noch Frist geben hundertundzwanzig Jahre", so lebten die Menschen doch sicher und sorglos dahin. Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, baute die Arche, rief die Menschen zur Buße, kündigte die Sintflut an. Statt ihm zu folgen, verspotteten sie ihn als Toren und Schwärmer. Irdische Angelegenheiten nahmen sie vollkommen in Anspruch; sie hatten keine Zeit, für die Seele zu sorgen. Da geschah: 1 Mos. 7, 23. Die Tage Lots waren nicht anders, 1 Mos. 13, 13. Himmelschreiende Sünden waren es, in denen die Einwohner Sodoms lebten. Der gerechte Lot wird auch diesen Leuten gepredigt, ihnen ihre Sünden vorgehalten und sie ernstlich vor dem kommenden Gericht gewarnt haben. Dennoch gingen sie in ihrer Blindheit dahin und wollten einfach nicht hören. Ihnen war es zu tun um Nahrung und Kleidung, um Freude und Lustbarkeit, um Sünden- und Lasterdienst. Beispiele waren die Eidame Lots, 1 Mos. 19, 14. Und so wurden sie alle umgebracht, als Feuer und Schwefel vom Himmel fiel.

Gar treffend werden durch diese Beispiele die Zustände vor dem Endgericht geschildert. Wie zu Noahs und Lots Zeiten, so jetzt. Fleischliche Sicherheit ist die Signatur unserer Zeit. Was im Text genannt wird, ist durchweg an und für sich unschuldig. Aber darin gingen die Menschen auf; das war ihr ein und alles, Zweck und Ziel ihres Lebens. So ist man heute materialistisch gesinnt; es dreht sich alles um das Irdische, um Nahrung und Kleidung, um Freude und Lustbarkeit. Der ist ein Held, der zu Vermögen, Ehre und Ansehen kommt, einerlei wie er seinen Zweck erreicht. Das ganze Sinnen und Streben der Menschen geht auf Dinge, die mit dem Tode aufhören. Von dem Jenseits, von der Ewigkeit, von Gott und seinem Wort, will man nichts wissen. Die Menschen lassen sich von Gottes Geist nicht mehr strafen. Die Zeiten ernster Prüfung gehen unbeachtet an ihnen vorüber. „Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht." Für das seligmachende Evangelium, für die Botschaft von Sünde und Gnade, für die Lehre von Christi Person und Werk, für die Himmelshoffnung gläubiger Christen hat man nur Hohn und Spott übrig. Die Kindererziehung liegt im argen; ohne Gottes Wort, ohne die Furcht des HErrn zu lernen, werden sie in religionslosen Staatsschulen erzogen. Eltern leben ihren Kindern die Sünden vor.

Nicht nur die Dinge, die an und für sich unschuldig sind, werden von der Welt in den Dienst der Sünde gepreßt, sondern die Menschen leben auch in den greulichsten Schanden und Lastern: Geburtskontrolle, Ehebruch und Unreinigkeit, Unehrlichkeit und Diebstahl, Mord und Totschlag, offene Feindschaft gegen das Evangelium, Fluchen und Lästern. Sodom und Gomorra werden schier übertroffen von dem zivilisierten Amerika und andern Ländern. Und redet man zu den Weltmenschen ein ernstes Wort vom kommenden Gericht, so erscheint es ihnen lächerlich, 2 Petr. 3, 4. Lied 442. Ja, dies alles ist ein Zeichen vor dem Jüngsten Tag. Lassen wir uns warnen! Erkennen wir ja die Zeichen der Zeit! Eilen wir und erretten unsere Seele!

2.

Nicht den ganzen Vorgang am Jüngsten Tage beschreibt der HErr, aber er hebt einige wichtige Punkte hervor, um uns zu warnen und zu mahnen.

Indem er das Bild eines plötzlichen feindlichen überfalls gebraucht, mahnt er zur Eile. Da gilt es, allen irdischen Besitz zurückzulassen; da darf man sich nicht mehr lange aufhalten, um Hausgeräte zusammenzusuchen und mitzunehmen. Wenn in China kommunistische Banden eine Ortschaft überfallen, dann freuen sich die Bewohner, wenn sie mit dem nackten Leben davonkommen. Die größte Torheit wäre es, wollten sie bei dem ersten Alarm erst noch ins Haus gehen, um möglichst viel von ihrem Besitz zu retten. Da gilt es fliehen oder verderben. — Ebenso steht es am Jüngsten Tag. Plötzlich und unerwartet, wie ein feindlicher überfall einer friedlichen Ortschaft, kommt der Tag des Gerichts. Da heißt es bereit sein. Da darf das Herz nicht beschwert sein mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung; es muß von dem Irdischen losgerissen sein. Wer noch irdisch gesinnt ist wie die Kinder dieser Welt; wer seine Sünden noch nicht erkannt hat, noch nicht zum Glauben an JEsum gekommen ist; wer sich von Gottes Geist nicht strafen läßt; wer seine Buße noch aufschieben will; wer seinen Schatz nicht im Himmel, sondern auf Erden hat: der wird rettungslos verderben müssen. Und selbst Christen sind nicht vor irdischem Sinn sicher. „Gedenket an des Lots Weib!“ Sie gehörte der Kirche an, hatte Gottes Willen erkannt, und doch zeigte sie durch ihr Gebaren, wie ihr Herz noch an dieser Welt und deren Schätzen hing. Wie leicht können nicht auch Kinder Gottes in die Freuden dieses Lebens verstrickt werden! Durch ihr Geschäft, durch Erfolg im Irdischen, durch Wohlstand kommen sie dahin, daß ihnen das Irdische mehr gilt als das Himmlische. Gerade jetzt zieht die Sorge um das tägliche Brot gar manchen von der Sorge für die Seele ab. Lassen wir uns warnen! V. 33. „Wer seine Seele erhalten, sein natürliches Leben, das am Irdischen hängt, retten will, der wird sein Leben, seine Seele, verlieren, der wird an jenem Tage dem ewigen Verderben verfallen. Wer dagegen seine Seele, sein natür-

liches Leben, verliert, beizeiten verleugnet, der wird seine Seele . . . ins Leben retten." (Stöckhardt.)

Der Tag des HErrn scheidet und entscheidet, V. 34—36. Ob der HErr des Nachts oder am Tage kommt, er wird Gericht halten und dabei die Menschen voneinander scheiden. Da entscheidet nicht, daß sie eng miteinander verwandt waren, daß sie so lange zusammen gelebt und gewirkt haben, sondern nur eins entscheidet: Waren sie gläubige Christen? Äußerer Verkehr mit Frommen, äußere Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde wird da nichts gelten. Am Glauben liegt's. Niemand wird dem Gericht entrinnen. über die ganze in Sünden verderbte und verrottete Menschheit kommt das Gericht Gottes, V. 37.

Schluß: Ernste Warnung und Mahnung, Luk. 21, 34. 36. Lied 44, 10. Paul König.

Dritter Sonntag des Advents.

Matth. 3, 1—12.

Johannes der Täufer war kein Heidenmissionar, sondern ein Prediger in der Kirche und für die Kirche. Das müssen wir im Auge behalten, sonst wenden wir seine Predigt nicht recht an. In erster Linie müssen wir die Worte des Johannes eben auf die sichtbare Kirche unserer Zeit, und auch gerade auf unsere Gemeinde, anwenden und nicht auf die offenbaren Ungläubigen.

Die ernste Adventspredigt, die unserer Gemeinde heute von Johannes dem Täufer gehalten wird.

1. „Tut Buße!"
2. „Tut rechtschaffene Früchte der Buße!"

1.

Johannes der Täufer war ein außerordentlicher Bußprediger für eine außerordentliche Zeit. Seine Erscheinung, V. 4; sein Versammlungslokal, V. 1b; sein Amt und der Zweck seiner Predigt: dem HErrn in ganz besonderem Sinne den Weg zu bereiten, V. 3b. 2b.

Seine Predigt ist aber immer zeitgemäß. In der sichtbaren Kirche darf sie nie verstummen. „Tut Buße!" Was heißt aber Buße tun? *Μετάνοια:* durchgreifende Sinnesänderung, Herzensänderung. Dazu sind nötig Reue und Glaube.

„Tut Buße!" Ist das aber wirklich eine Predigt für eine christliche Gemeinde? Allerdings.

Erstens gibt es in der äußeren Christenheit immer noch Leute, die den Pharisäern und Sadduzäern gleichen. Sie sind getauft und christlich erzogen worden und nehmen deshalb ohne weiteres an, daß sie wahre Christen sind, V. 9a. Von wahrer Buße, von Reue und Glaube, ist bei ihnen aber keine Spur. Andere schließen sich der Kirche an, legen ein öffentliches Bekenntnis ab und lassen sich taufen, weil es ihnen doch nicht ganz geheuer ist, ohne Kirche zu leben und zu sterben. Ihr Ge-

wissen predigt ihnen von „dem künftigen Zorn", und nun versuchen sie ihr Gewissen dadurch zu besänftigen, daß sie sich äußerlich einer Gemeine anschließen, ohne jedoch innerlich Buße zu tun, V. 7. Beide Klassen sind noch außerhalb des Reiches Gottes. Christus ist noch nicht in ihre Herzen eingezogen. Er kann das auch nicht, bis sie zur Erkenntnis ihrer Sünden kommen. Darum V. 2.

Zweitens haben auch die wahren Kinder Gottes diese Predigt stets nötig, V. 2. Vgl. Luthers erste These. Wir sündigen täglich; deshalb ist tägliche Buße vonnöten. Darum müssen wir stets daran erinnert werden, V. 2.

„Tut Buße!" So ruft Johannes der Täufer uns wieder in dieser Adventszeit zu. Prüfen wir uns! Folgen wir seiner Predigt!

2.

V. 8. Johannes fordert aber auch Früchte der Buße. Ein bloßes Sünden- und Glaubensbekenntnis, ein bloßes Getauftsein, genügt ihm nicht. Er dringt auf sichtbare Kennzeichen der Buße in unserm Werk und Wandel. Warum? Weil er es auf echte Herzensbuße, auf wahre Sündenerkenntnis und seligmachenden Glauben, abgesehen hat; und wahre Herzensbuße kann nie ohne Früchte bleiben. Gerade in dieser Hinsicht fehlte es eben bei vielen, die sich von Johannes taufen ließen. Sie waren nach ihrer Taufe nicht anders als zuvor. Prüfen wir uns nach V. 8! Zeigt sich unsere Buße in unserm Leben?

Wenn nicht, dann laßt uns bedenken: V. 10—12. Die unfruchtbaren, toten Bäume werden schließlich abgehauen; die Spreu wird vom Weizen geschieden und ins Feuer geworfen werden. Christus selbst wird die Heuchler richten und sie auf ewig von seiner Kirche ausstoßen.

Schluß: Johannes der Täufer steht heute wieder vor uns. Zusammenfassung seiner Bußpredigt. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" ——— E. J. Friedrich.

Vierter Sonntag des Advents.

Mark. 6, 17—29.

Schon hört man von ferne die Weihnachtsglocken, die uns wiederum einladen, in etlichen Tagen das Geburtsfest unsers Heilandes zu feiern. Was soll nun aber an diesem Sonntag vor Weihnachten die üppige Gasterei und die Enthauptung Johannis des Täufers, die uns in dem eben verlesenen Text berichtet werden? Johannes der Täufer war der Vorläufer, der durch seine Bußpredigt dem Heilande den Einzug in die Herzen bereiten sollte. Aber ein Herodes und seine Herodias und deren Sinnesgenossen gaben sich dem Sinnenrausch eines gottlosen Lebens hin, und nicht Gottesfurcht, sondern Menschenfurcht oder auch Menschengefälligkeit bestimmte ihr Denken und Tun; so verschlossen sie ihr Herz der Bußpredigt des Johannes. Das ist nun für uns und für die Menschen unserer Zeit eine ernste Warnung. Auch jetzt noch nach zweitausend Jahren haben Millionen von Menschen keinen Raum für das JEsuskind in der Herberge ihres Herzens.

Wer sind die Leute, die ihrem Heilande die Herberge ihres Herzens verschließen?

1. Die sich dem Sinnenrausch eines gottlosen Lebens hingeben;
2. die ihr Denken und Tun durch Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit bestimmen lassen.

1.

a) Wie sich die Menschen dem Sinnenrausch hingeben. Herodes Antipas war ein Lebemensch, V. 17. 21. 22. Vermählt mit der Tochter des arabischen Königs Aretas, verliebte er sich bei einem Besuch bei seinem Halbbruder Philippus in Rom in dessen Weib, Herodias, verstieß seine langjährige Gattin und lebte nun mit der Herodias in wilder Ehe. „Herodes war ein leichtsinniger, dem Lebensgenuß verschwenderisch ergebener, hinterlistiger und Gewalttaten nicht abgeneigter Fürst; doch mehr charakterlos als grausam." An seinem Jahrestag, Geburtstag, veranstaltete Herodes ein Gastmahl. In den Augen der Welt war es eine hochangesehene Gesellschaft, die da versammelt war: Herodes der Vierfürst (auch König genannt) und seine Zivil- und Militärbeamten samt den Vornehmsten in Galiläa, V. 21. Nach römischer Sitte waren die Frauen ausgeschlossen. Wie es bei dieser Festlichkeit herging, kann man sich denken: „Musik und Becherklang, Gesang und gellendes Gelächter; ein gottloses Gesindel, die Welt in Parade." Luk. 16, 19.

So auch heute. Fleischeslust, Augenlust, hoffärtiges Leben, 1 Joh. 2, 16 — das beschreibt kurz die Gesinnung und das Treiben der Weltmenschen hohen und niederen Standes; und die Vornehmen in der Welt treiben es oft am tollsten. — Der Prediger führe das weiter aus, wie es gerade zu unserer Zeit uns unter die Augen tritt. Er mache auch darauf aufmerksam, wie viele, die sich Christen nennen, sich mit in den Strudel der Welt hineinziehen lassen, wie oft die Grenzlinie zwischen einem Weltmenschen und einem, der sich einen Christen nennt, schwer zu finden, ja wie mancher Christ schon den Versuchungen des Fleisches, der Welt, und des Teufels zum Opfer gefallen ist.

b) Der Sinnenrausch stumpft das Gewissen ab, der Mensch achtet nicht auf Gottes Gebote noch auf den Weckruf zur Buße. Johannes der Täufer hatte dem Herodes Vorhalt getan wegen seiner ehebrecherischen Verbindung mit der Herodias, V. 18. Das entrüstete besonders die Herodias, so daß sie dem Johannes nachstellte und ihn gar töten wollte, V. 19. Zunächst verwahrte Herodes den Johannes. Die Lauterkeit und der fromme Charakter der Christen läßt auch einen Weltmenschen nicht ganz unberührt, V. 20. Die Worte „Er gehorchte ihm in vielen Sachen", V. 20, sollen nach besserer Lesart πολλὰ ἠπόρει, lauten: Er war betreffs vieles (was Johannes sagte) in Verlegenheit, he was perplexed, bewildered. Schließlich ließ sich Herodes von seinem

schlauen Weib („und es kam ein gelegener Tag", V. 21) überrumpeln, und Johannes wurde enthauptet, V. 22—28; Matth. 23, 37 (Tänzerinnen wurden zu solchen Festgelagen eingeladen, um auch so dem Fleisch zu dienen).

Der Sinnenrausch und die Zerstreuung, die die Sünde hervorruft, verschließen dem Worte Gottes das Herz; treuen Predigern und Zeugen Gottes wird man gram, möchte sie gar aus der Welt schaffen. Die gottlose Welt läßt sich nicht gern in ihrem Sündentaumel stören. Wer ihr dazwischenfährt, dem ist sie feindlich gesinnt, Joh. 15, 18. 19. Ein Sünder beeinflußt den andern, und Sünde führt zu Sünde. „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." Jak. 1, 14. 15. Herodes hätte vielleicht dem Johannes das Leben gefristet, wenn nicht Herodias ihm so zugesetzt hätte. David begeht Ehebruch, und um diese Sünde zu verheimlichen, begeht er Mord. Judas wird zum Dieb, und dann verrät er seinen lieben Meister um dreißig Silberlinge. Die Juden verhärten ihr Herz der Heilandsliebe gegenüber, und dann kreuzigen sie den Sohn. An Beispielen aus jüngster Vergangenheit fehlt es nicht. Wie mancher hat sich gerade in den letzten Jahren von einer Sünde in die andere gestürzt. Auf der Sündenbahn gerät man immer tiefer ins Verderben und verschließt immer fester sein Herz dem Bußruf Gottes.

Menschen lassen aber auch noch auf andere Weise ihr Denken und Handeln bestimmen.

2.

a) Auch der roheste Mensch hat noch ein Gewissen, Röm. 2, 14—16. „Herodes aber fürchtete Johannem" usw., V. 20. Herodes wußte, daß Johannes ihn mit Recht seines Ehebruchs wegen gestraft hatte. „Und er hörte ihn gerne", V. 20; manches, was Johannes ihm gesagt hatte, ließ Herodes nicht unberührt. Es betrübte ihn als die Tochter seiner Herodias, von ihrer Mutter dazu angeleitet, das Haupt des Täufers begehrte, V. 26. Johannes war ihm „ein frommer und heiliger Mann", V. 20. Röm. 14, 18. Nicht nur brachte er ihm eine gewisse Ehrfurcht entgegen, sondern die Strafpredigt des Täufers erschreckte auch sein Gewissen, V. 21. Hätte er doch darauf gehört!

So machen es auch heute noch viele Leute, die mit Gottes Wort in Berührung kommen, sei es durch die Predigt, die sie gelegentlich bei einer Leichenfeier oder übers Radio hören, oder wenn ein guter Freund sie zurechtweist. Wenn sie nun aber auch zugeben müssen, daß die Prediger und Christen fromme Leute sind, nur Gutes auf Erden stiften und die Gottlosen warnen, so verschließen sie doch ihr Herz, ja verspotten treue Prediger und fromme Christen und machen ihnen gar das Leben sauer. Warum?

b) Anstatt auf ihr geweckes Gewissen zu hören, lassen viele Menschengefälligkeit und Menschenfurcht sich den Weg zur Buße versperren. So Herodes. Herodias ließ ihm keine Ruhe, so daß er selbst Mord-

gedanken gegen den Täufer hatte. Aber nicht die Furcht vor Gott sondern Menschenfurcht bestimmte ihn, zunächst dem Johannes das Leben zu fristen, Matth. 14, 5. Später war Herodes dem Johannes wieder freundlicher gesinnt; doch als nun Herodias das Haupt des Johannes als Erfüllung des gegebenen Versprechens forderte, hatte Herodes nicht den Mut, nein zu sagen, und zwar von wegen „derer, die am Tische saßen", V. 26; er wollte nicht vor jener hohen Gesellschaft als Feigling gelten. Das war nun aber grundverkehrt; denn einmal zwang ihn sein Versprechen an und für sich nicht, einen Mord zu begehen, und zum andern, selbst wenn er das zu tun eidlich versprochen hätte, hätte er zu dieser Sünde nicht noch eine weitere Sünde hinzufügen sollen. Es war eben Menschengefälligkeit und Menschenfurcht, beides, wodurch er sich bestimmen ließ.

Wie viele Menschen machen es dem Herodes nach! Man weiß, man tut unrecht, das Gewissen redet; aber man will einen Freund nicht beleidigen oder gar seine Freundschaft verlieren, oder man will sich nicht dem Spott der Leute aussetzen, oder man fürchtet sich vor ihrer Wut und läßt dabei Gottes Gebot, Gottes Ehre, Gottes Zorn außer acht, Röm. 3, 18; Matth. 10, 28, und schlägt Gottes Liebe und Langmut ins Angesicht, Röm. 2, 4. 5. Nicht nur sagt der Apostel: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo JEsu, müssen Verfolgung leiden", 2 Tim. 3, 12, sondern der Heiland redet auch also: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet!" Luk. 6, 26.

Was uns in unserm heutigen Text vorgeführt worden ist, soll uns und allen, die es hören, zur Warnung dienen. Hüten wir uns vor den Versuchungen, die von seiten des eigenen Fleisches, der Welt und des Teufels auch an uns herantreten; und wenn Gottes Wort uns zeigt, was wir tun sollen, und unser Gewissen uns warnt und mahnt, lassen wir uns ja nicht durch Menschengefälligkeit oder Menschenfurcht, sondern allein durch die Liebe Gottes und durch rechte Gottesfurcht in unserm Denken und Tun bestimmen. Verachten wir ja nicht Gottes Weckruf zur Buße! „Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der HErr, HErr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?" Hesek. 18, 23; vgl. V. 32. Gott will uns im Glauben erhalten und selig machen. Dazu läßt er uns sein Gnadenevangelium verkündigen, Joh. 3, 16. So auch wieder am bevorstehenden Weihnachtsfest: „Euch ist heute der Heiland geboren", Luk. 2, 11. O wie selig ein jeder, der in wahrer Buße und wahrem Glauben den Heiland immer wieder willkommen heißt und spricht: Lied Nr. 41, 8. 13.

In solcher Gesinnung werden wir recht Weihnachten feiern, uns der Gnade Gottes in Christo, nämlich der Vergebung aller unserer Sünden, getrösten, durch Gottes Gnade uns von der Welt unbefleckt behalten und so recht selig sein in Zeit und Ewigkeit. Gott gebe uns dazu seine Gnade um Christi willen! J. H. C. Fritz.

Erster Weihnachtstag.

Matth. 1, 18—25.

Wie anders steht doch die Welt heute, am Jahresfest der Geburt JEsu, seinem Kommen gegenüber als an jenem Tage, da er in die Welt geboren wurde! Damals nahm man kaum Notiz davon; die einzigen Menschen, die unsers Wissens sich darüber freuten, waren einige arme, verachtete Hirten. Heutzutage wird die Wiederkehr des Tages seiner Geburt von vielen Millionen mit Glanz und Jubel gefeiert. Die Geschäfte ruhen, man gibt einander Geschenke, man schmückt die Wohnungen usw.

Doch ist die Frage berechtigt, ob nicht, im Grunde genommen, die Haltung der Menschen dem JEsuskindlein gegenüber heute noch dieselbe ist wie damals. Daß man JEsum äußerlich ehrt, ist allerdings nicht zu leugnen. Aber zeigen nicht die Worte vieler, die den Christennamen tragen, daß sie nichts mit ihm, wie er sich selber in der Schrift offenbart, zu tun haben wollen, daß sie die Hauptsache in seiner Botschaft und in seinem Wirken verwerfen? Und wenn er heute hier auf Erden als armes Kindlein in einer Krippe läge, würden dann wohl viele in der rechten Herzensgesinnung an seine Seite eilen und als arme Sünder seinen Segen entgegennehmen? Um JEsum recht aufnehmen und uns in der rechten Weise über seine Geburt freuen zu können, wollen wir uns in unsern Text versenken, wo wir Antwort finden auf die Frage:

Warum freut sich der Christ über das neugeborne JEsuskindlein?

Wir entnehmen dem Text zwei Gründe:

1. weil JEsus unser Retter sein soll;
2. weil er uns auch retten kann.

1.

Über den Grund des Kommens JEsu brauchen wir nicht zu spekulieren. Gott hat uns selbst darüber Aufschluß gegeben. Als Joseph, der Verlobte der Maria, meinte, sie sei ihm untreu geworden und hätte Ehebruch begangen, sandte ihm Gott einen Engel mit der Botschaft, daß seine Gedanken über Maria irrig seien. Der Gottesbote machte ihm ferner Mitteilung über die Bedeutung des Kindleins, das Maria gebären würde, V. 21.

Das Kindlein soll den Namen JEsus tragen. JEsus heißt Retter, Seligmacher, Helfer. Wenn Gott jemand so nennt, können wir uns darauf verlassen, daß er mit Recht diesen Namen trägt.

Aber nicht als Retter von politischer Knechtschaft oder leiblicher Armut oder Krankheit soll das Kind geboren werden. Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Gerade hier mangelt es vielen in der äußeren Christenheit an der rechten Erkenntnis. Sie wollen in JEsu einen Retter aus leiblicher Not begrüßen. Nun wird es ja auch in einem Lande in leiblicher Hinsicht besser, wenn JEsus die Herzen regiert. Aber die Rettung, die er bringt, ist zunächst und vor allen Dingen Rettung von der Sünde.

Die Sünde ist das Hauptelend. Sie hat die Menschen dem Zorn Gottes unterworfen; aus einer Vorhalle des Himmels hat sie aus der Erde eine Vorhalle der Hölle gemacht; sie hat allen Menschenkindern ein böses Gewissen bereitet, Angst vor dem Tode, ja den Tod selbst.

JEsus will und soll die Menschen selig machen von ihren Sünden. Er will erstlichmal für all das Böse genugtun, das wir begangen haben, und so die Schuld und Strafe der Sünde tilgen. Er will ferner aber auch der Sünde die Herrschaft über die Menschen nehmen, daß sie uns nicht mehr in eine böse Tat nach der andern hineintreiben kann.

Können wir uns wirklich alle dieser Rettung trösten? Der Engel sagt, sein Volk, das heißt, Israel, wird JEsus selig machen. Aber wir sind nicht ausgeschlossen. Die Rettung sollte alle Menschen umfassen, wie viele Aussprüche klar zeigen, z. B. Joh. 3, 16; Luk. 2, 10; 1 Joh. 2, 2.

Mit welchem Ernst beginnt der Retter sein Werk! Seine Armut und Niedrigkeit in der Krippe sind der Anfang seiner Tätigkeit als Seligmacher, da er unsere Sünden abbüßt. — Wer die Last seiner Sünden recht fühlt, wird jubilieren über das Kommen dieses Heilandes, und seine Weihnachtsfreude wird rechter Art sein.

2.

Eine große Frage erhebt sich: Wird dies Kindlein wirklich die nötige Hilfe leisten können? Das Wollen allein tut es nicht. Der letzte König des Zehnstämmereichs hatte den schönen Namen Hosea, Helfer, und gewiß wollte er seinem bedrängten Volk Rettung von seinen Feinden verschaffen; aber anstatt Rettung kam Gefangenschaft.

Der Text versichert uns, daß JEsus retten kann. Einmal wird uns gesagt, daß seine Geburt ein übernatürliches, ein seliges Geheimnis ist, daß er nicht einen menschlichen Vater hat. Es ist dies eine der klaren Stellen, die die Lehre von der jungfräulichen Geburt JEsu enthalten. So gewiß die Heilige Schrift die Wahrheit redet, so gewiß ist auch dies wahr: „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau". Es ist dies Kindlein also nicht bloßer Mensch, sondern es ist zugleich Gottes Sohn, der große Gott selbst.

Ferner wird uns dies angezeigt durch den Hinweis auf die Weissagung des Jesaias. Schon siebenhundert Jahre vor Christi Geburt hatte dieser große Prophet die jungfräuliche Geburt des Heilandes geweissagt und als Namen für ihn angegeben Immanuel, das heißt, Gott mit uns. In diesem Kinde ist wirklich Gott erschienen. Er und der Vater sind eins. Wer ihn sieht, der sieht den Vater. Ja, kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch.

Ist aber JEsus der wahre Gott, dann brauchen wir uns nicht ängstlich zu fragen, ob er auch wirklich das große Werk, das er übernommen hat, ausführen kann. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Bei ihm sind Wollen und Vollbringen nicht zwei verschiedene Größen. Ist er Gott, so hat er selbst die Menschen geschaffen; dann kann er sie auch retten.

So jubeln wir: Nicht nur ein Seligmacher, sondern ein göttlicher Seligmacher ist da. Mögen die Namen JEsus und Immanuel nicht bloß auf unsern Lippen, sondern in unserm Herzen erklingen und wir dankbar auf ihn blicken mit den Worten: Mein Heiland, dir will ich angehören in Zeit und Ewigkeit. W. Arndt.

Zweiter Weihnachtstag.

Luk. 1, 46—55.

Weihnachtstag wieder vorüber. Weihnachtsfreude war wieder groß. Leider ist bei vielen die Weihnachtsfreude nur vorübergehend, weil ihre Freude keinen rechten, beständigen Grund hat. Bei Millionen von Leuten gründet sich die Weihnachtsfreude auf irdische, vergängliche Dinge, auf Geschenke und Spielzeug, auf gutes Essen und Trinken, und kann darum nicht lange währen. Ja, solche Freude verwandelt sich nur zu leicht in Leid; denn: „Was sind dieses Lebens Güter? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter."

Die Weihnachtsfreude der Christen ist nicht nur vorübergehend; denn sie gründet sich auf den wunderbaren Heiland, den Ewigvater und Friedefürsten. Gerade dies war der Grund der großen Freude der Maria; gerade deshalb bricht sie schon vor der Geburt des Heilandes in den bekannten Lobgesang aus; gerade deshalb konnte sie sagen: Text, V. 46. 47.

Die rechte Weihnachtsfreude der Maria.

Sie gründet sich

1. auf die Erkenntnis der Notwendigkeit der Erlösung des menschlichen Geschlechts;
2. auf die Erkenntnis Gottes als des Heilandes.

1.

a. Maria freut sich von Herzen. Natürlich freut sie sich über den freundlichen Empfang, der ihr in dem Hause des Zacharias zuteil wird. Sie freut sich über den Gruß der Elisabeth, Luk. 1, 42—45. Aber der eigentliche Grund ihrer Freude war der Heiland. Sie sagt nämlich ausdrücklich: „Mein Geist" usw., Luk. 1, 47. Der Grund dieser Freude über den Heiland war ihre Erkenntnis der Notwendigkeit der Erlösung der Menschen und daher der Notwendigkeit des Kommens des Heilandes.

b. Sie erkannte, daß sie selbst einen Heiland nötig hatte. Es gibt Leute, die meinen, Maria sei heilig, sündlos gewesen, als Mutter des Heilandes habe sie deshalb den Heiland und sein Werk nicht selber nötig gehabt. Aber das ist nicht wahr. Indem sie ihren Sohn „meinen Heiland" nennt, bekennt sie damit, daß auch sie eine Sünderin ist und infolgedessen auch das Werk der Erlösung persönlich nötig hat. Das Wort Davids Ps. 51, 7 galt auch ihr.

c. Maria freut sich so über das Kommen ihres Sohnes und hat

somit rechte Weihnachtsfreude, weil sie weiß, wie bitter nötig sein Werk der Erlösung war für die Elenden, die Armen, die Hungrigen. Darum sagt sie: Text, V. 52. 53. O wie viele Elende, Arme, Hungrige gibt es nicht in der Welt! Solche, die geistlicherweise elend und hungrig sind — und sie zählen nach Millionen —, haben einen Heiland nötig. Gerade dieser Leute wegen freut sich Maria von Herzen, daß der verheißene Heiland jetzt erscheinen soll.

d. Auch wir können uns am Weihnachtsfest nicht recht freuen, wenn wir nicht von Herzen erkennen, wie durchaus nötig es auch unserthalben war, daß der Sünderheiland in die Welt gekommen ist. Auch bei uns fehlt es so oft an rechter Sündenerkenntnis. Auch wir müssen uns immer wieder durch den Donner des göttlichen Gesetzes aufschrecken lassen. Nur wenn uns unsere Sünden, unsere Tatsünden, unsere Schwachheits- und Unterlassungssünden, lebhaft vor Augen stehen, erkennen wir, wie notwendig es war, daß der Heiland erschienen ist, um auch uns zu erlösen, und nur dann freuen wir uns recht Gottes, unsers Heilandes.

2.

a. Die Weihnachtsfreude der Maria war groß. Es war rechte Freude, beständige Freude, weil sie sich gerade darüber freute, daß das Kindlein, das von ihr geboren werden sollte, nicht nur Gott, sondern der Heiland, der Seligmacher, der alleinige Helfer sein sollte. Sie redet in den Anfangsworten ähnlich wie die fromme Hanna, 1 Sam. 2, 1.

b. Wie nötig ist dies heute! Es gibt so viele, die wohl den Heiland hoch loben, ihn den großen Propheten, den Mustermenschen usw. nennen. Aber sie leugnen, daß er Gottes Sohn, daß er wirklich der Heiland ist. Lehren der Modernisten. Solche Leute können sich zu Weihnachten nie recht freuen. Nur dann ist auch heute unsere Freude rechte Weihnachtsfreude, wenn es Freude ist über das Christkindlein als Gott, als Sünderheiland. Nur der freut sich heute von Herzen, der mit dem Apostel Paulus sagen kann: 1 Tim. 1, 15.

c. Rechte Weihnachtsfreude ist Freude über den Heiland, über seine Gnade, Macht, Heiligkeit und Barmherzigkeit, Text, V. 49. 50. 54. Seine Macht und seine Heiligkeit richten sich hauptsächlich gegen seine Feinde; seine Gnade und Barmherzigkeit ist für uns da, die wir gläubige Kinder Gottes sind. Hier zeige man, wie groß seine Macht, wie wunderbar seine Barmherzigkeit ist und wie auch wir uns darüber freuen sollen, daß wir gerade einen solchen Heiland haben, der mächtig und heilig ist, aber auch gnädig und barmherzig.

d. Wenn bei uns wirkliche Weihnachtsfreude ins Herz eingezogen ist, wenn wir so recht erkannt haben, daß gerade für uns arme Sünder das Christkindlein Gott und Heiland ist, dann geht auch bei uns der Mund über in Lobpreisung. Dann werden wir auch nicht schweigen können, wenn wir mit Leuten reden, die die Wundermär des Weihnachtstages noch nicht gehört haben. Laßt uns darum heute und immer

und immer wieder unsern kirchlosen Verwandten und Bekannten von dem Sünderheiland erzählen! Laßt uns immer wieder die Macht und die Heiligkeit, besonders aber die Barmherzigkeit unsers Gottes rühmen, damit auch sie an der rechten Weihnachtsfreude teilhaben können!

E. L. Roschke.

Sonntag nach Weihnachten.

Luk. 2, 22—32.

Die Welt feiert wohl Weihnachten, doch der eigentliche Kern des Festes ist ihr Torheit. Sie will nichts wissen von JEsu, dem Sohne Gottes, dem Heiland der Welt. Ganz anders steht es bei den Gläubigen.

Das JEsuskindlein ist unsere höchste Weisheit.

1. In ihm erkennen wir den Sünderheiland.
2. In ihm haben wir den Quell unserer Heiligkeit.
3. Ihn preisen wir als unsern Trost selbst in der Not des Todes.

1.

Was hat nicht die Welt versucht, Sünde und böses Gewissen loszuwerden! Man leugnet einfach die Wirklichkeit der Sünde, des Teufels, der Hölle. Oder man trachtet, wie einst Israel, seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, Röm. 10, 3. Man stürzt sich in den Strudel irdischer Freuden, fleischlicher Lüste. Man peinigt sich schier zu Tode mit allerlei Bußübungen. Alles umsonst! Man wird die nagende Unruhe nicht los. Lied 212, 1. 2. Oder wenn man sich selbst täuscht und sich in Ruhe und Sicherheit wiegt, welch ein erschreckliches Erwachen in der Ewigkeit!

Das alles ist unnötig. In dem JEsuskindlein haben wir einen Heiland, V. 30, Trost, V. 35, Licht, V. 32. Vgl. Luk. 1, 31; 2, 11. 21. In unserm Evangelium wird sonderlich sein tätiger Gehorsam hervorgehoben, seine willige Erfüllung aller, auch der kleinsten, Einzelheiten des Gesetzes, V. 22—24. Das alles an unserer Statt. Da haben wir eine Gerechtigkeit, von Gottes Sohn zubereitet, vom Vater anerkannt, vom Heiligen Geist dargereicht; so vollkommen, daß der Heilige Geist, ja die heilige Dreieinigkeit sich nicht scheut, in das Herz eines solchen Menschen einzukehren, V. 25—27. Bei Simeon wohnte allerdings der Geist in besonderer, wunderbarer Weise; aber von jedem Christen gilt: Joh. 14, 23. 26. Lied 334. O Weisheit! Was aller Verstand der Weltweisen nicht bewerkstelligen kann, das tut dies Kindlein, der Heiland. Es macht uns frei von Sünden, schenkt uns ein gutes Gewissen, Gotteskindschaft.

2.

Was hat nicht die Welt versucht, um die Menschen zu veredeln, diese Welt moralisch besser zu machen! Erziehung, Abschaffung allen Zwanges, ja aller Religion, da sie verdummend wirke; Verschärfung

der bestehenden Gesetze, Sonntags-, Prohibitionsgesetze; Völkerbündnisse; Friedenskonferenzen usw. Und das Resultat?

In unserm Evangelium werden uns Muster der Frömmigkeit und Gottesfurcht vor Augen geführt. Immer wieder wird hervorgehoben, daß die Eltern alles nach dem Gesetz taten, V. 22. 23. 24. 27. Von Simeon wird gerühmt: V. 25. Fromm, gerecht, wie ein Mensch nach göttlichem und menschlichem Recht sein soll. Das war nicht bloß äußere Werkgerechtigkeit, sondern floß aus Gottesfurcht, der rechten Stellung zu Gott. Hat die Welt solche Leute nötig? Wie herrlich, wenn alle Menschen so geartet wären! (Ausführen.)

Das JEsuskindlein macht uns zu solchen Heiligen Gottes. In innigster Verbindung mit Simeons Gottesfurcht und Frömmigkeit wird sein Warten auf den Trost Israels erwähnt, also sein Glaube an das JEsuskindlein. Diesen Glauben bekennt er, V. 30—32. Auch Josephs und Marias Glaube wird erwähnt, Luk. 1, 38. 46—55; 2, 19. 33. Der Glaube an dies Kindlein erfüllt das Herz mit Dankbarkeit und Liebe zu dem Gott aller Gnade, zu dem Sünderheiland, und diese Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Solcher Glaube fragt nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. (St. L. XIV, 99.) Was die Welt mit ihrer Weisheit nicht leisten kann, das tut dies Kindlein. O Weisheit!

3.

Der Tod! Der Fürst der Schrecken! Hebr. 2, 14. 15. Welche Anstrengungen macht man, welch ein Heer von Wissenschaftlern, Chemikern, Ärzten arbeitet Tag und Nacht, um das Leben zu verlängern, den Tod fernzuhalten! Der Unglaube täuscht sich damit, es sei nicht so schlimm; mit dem Tode höre alles auf usw. Aber weder dem zeitlichen noch dem ewigen Tode kann man durch Menschenweisheit und Menschenmacht entgehen.

V. 29. Hier schaut einer dem Tode ruhig ins Angesicht, nicht weil er des Lebens überdrüssig ist; nein, im Frieden fährt er, ohne geringste Furcht, mit Freuden. Wie ist das möglich? V. 30. Wie Jakob auf seinem Sterbebette bekennt: 1 Mos. 48, 15. 16 und dann ausruft: 49, 18, so hat Simeon sein Leben lang sich des Trostes Israels in aller Not und Trübsal getröstet, und nun, in der Stunde des Todes, hält er sich an eben dies Kindlein. Das haben Tausende und aber Tausende erfahren: ein Stephanus, Apost. 7, 58; ein Paulus, 2 Tim. 4, 6 ff.; ein Petrus, 2 Petr. 1, 13. 14. Davon zeugen unsere Sterbelieder, die in Wahrheit durch dies Kindlein Siegeslieder sind. O Weisheit! Danken wir dem und dienen wir dem, der von Gott uns gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung!

Th. Lätsch.

Miscellanea.

Interesting Old Bibles.

Before the Vollbehr collection was bought for the Library of Congress, this library was in possession of incunabula numbering upwards of 1,600 items. Now this section boasts 4,600 items, of which the corner-stone is the Gutenberg Bible, bound many years ago in three volumes. (All other such Bibles are bound in two volumes.) Vellum copies of this *chef d'oeuvre* of printing are extant in America and Europe at the following places: Library of Congress, Washington; Huntington Library, San Gabriel, Cal. (two leaves missing); Morgan Library, New York (four leaves missing); British Museum, London; Archiepiscopal Library, London (Old Testament volume missing); Bibliotheque Nationale, Paris; Vatican Library, Rome (six leaves missing); Universitaetsbibliothek, Goettingen; Staatsbibliothek, Berlin (two leaves missing); Landesbibliothek, Fulda (New Testament volume missing); Universitaetsbibliothek, Leipzig (one leaf missing). Parchment fragments, consisting mostly of single detached leaves from the famous forty-two-line Bible, are found at Augsburg, Berlin, Cambridge, Dresden, Dublin, Frankfort-on-the-Main, Hanover, London, Mainz, Nuremberg, Stockholm, and Providence. Other parchment parts are in the hands of book-dealers. Several years ago a Gutenberg Bible from the monastery Melk on the Danube was bought by Mrs. Harkness, who presented the precious work to the Yale University Library. However, this is a paper edition. It has been predicted that the next price of a mere paper copy of the rare book will be more than one million dollars. Incunabula experts have computed that at most 35 vellum Bibles and about 165 paper copies were printed by Gutenberg. It is known that Johannes Gutenberg returned to his native Mainz in 1448; he borrowed funds from Arnold Gelthus and Hans Fust, the latter a goldsmith, for apparatus, tools, metals, parchment, and paper, in short, for a complete workshop. Fust instituted a lawsuit in 1455, and Gutenberg lost the suit by default, forfeiting most of his type and printing paraphernalia, which had been hypothecated to Fust. It is not very probable that Hans Fust was the same Dr. Johannes Faustus, philosophus, who, according to the *Leipzig Annals* of 1525, had given offense in Auerbach's wine-cellar by bestriding a barrel there. The composition and printing of that exquisite work, which required perhaps five years, is known to have caused Gutenberg's financial ruin. There is no record showing what money the master received for his Bibles. Whatever it was, it did not suffice to save him from bankruptcy and prosecution for debt. In their conjectures concerning the exact date when Gutenberg began to print his Bible scholars are at variance, but they are agreed that the work was carried on between 1450 and 1456.

Gutenberg is credited with the printing of two other works, the *Catholicon*, a Latin encyclopedic dictionary by Johann Balbus, which appeared, in 1460, at Prince-Bishop Adolph's country-seat Elfeld near Mainz, and the forty-two-line Psalter, now lost, of which the only extant leaf is preserved at the French National Library. The lofty colophon on the last

page of the *Catholicon* expresses the master printer's sentiment relative to the art of printing: "By the assistance of the Most High, at whose will the tongues of infants become eloquent and who ofttimes reveals to the humble that which He hides from the wise, this noble book *Catholicon*, in the year of the Lord's Incarnation 1460, in the affluent City of Mainz, of the renowned Teutonic nation, which the mercy of God has deigned with so lofty a light of genius and free gift to prefer and render illustrious above all other nations of the earth, without help of reed, stylus, or pen, but by the wondrous agreement, proportion, and harmony of punches and types, has been printed and finished."

The history of that celebrated three-volume Congressional Library Bible harbors many romantic elements. A librarian in the town of Memmingen in Swabia, Johann Georg Schellhorn, made the discovery of an incomplete thirty-six-line paper Bible in two volumes in his own library. The man created such a literary ado over the find that a host of bibliomaniacs came to examine the work. This led to the discovery of a forty-two-line Gutenberg Bible on vellum in the Abbey of St. Blasius, located in the near-by Black Forest. Schellhorn often trudged through the woodlands to St. Blasius to examine the celebrated vellum copy. He later described both editions in a Latin treatise published at Ulm in 1760. The abbot at that time was Martin Gerbert, a distinguished scholar, who returned Schellhorn's visits in order to draw comparisons between both publications. Gerbert set forth his analysis in a Latin work, *Iter Alemanicum*, which was printed together with the first facsimile of the Gutenberg-type page in 1765. Four years later the same Blasius Bible was almost lost for all times. In the wooden structure of the cloister a fire broke out, and the entire monastery was destroyed, including the library. A number of highly prized ancient manuscripts and the three tomes of the precious Bible were preserved by the friars, who threw them out of the library windows. After the restoration of the monastery the cherished volumes again took their place of honor in the new library, which was being restocked with books from France after the suppression of the Order of Jesuits in that country.

Christoph Friedrich Nicolai, bookseller and friend of Lessing and Mendelssohn, also came to the abbey in 1781. He later described the monastery and its celebrated library in his famous *Reise durch Deutschland*. Another German bibliophile, Professor Heinrich Sanders, wrote in 1781: "We saw first among old printed books a Latin Bible in three tomes. I inspected the Old Testament on parchment, of the year 1450, by Gutenberg, without his name or that of the printing place or any date. ... At the end of the last volume I found no colophon. The types appear to be already *literae fusae*, for the letters and lines are quite uniform." G. W. Zapf and other celebrities discussed the Bible with Father Emelian Ussermann, the cloister librarian. Zapf published his findings in the *Literarische Reisen* in 1783 at Augsburg. Ussermann records in a dissertation that the volume came to St. Blasius from Paris. Perhaps the man of mystery Hans Fust, who turned up as an old man in Paris, sold that Gutenberg Bible to the French monarch. The king, it is recorded, became interested in the wandering bookseller and his books.

During the French upheaval at the close of the eighteenth century

a French army crossed the Rhine, and many rare books and other works of art became a prey to rapacity. Hence the Benedictine friars at St. Blasius sought a safer refuge for their monastic treasures. In his diary Father Kettenacker, then the cloister librarian, has minutely described what happened. The monks found a place of protection at the Benedictine abbey Einsiedeln, in Switzerland, which in its turn became unsafe when a French army fought its way through Switzerland. Again the friars, carrying with them the precious remnants of their former library, fled across the Alps to the cloister of Mount Pyhrn, in Upper Austria. The former monastery St. Blasius was secularized. Indeed, the friars had valid reasons to fear the predacious inclinations of these invaders; for the French generals and their unbridled soldiery were notorious as voracious looters. From the university library at Mainz a complete Gutenberg Bible on parchment was looted in 1793 by Merlin de Thionville, who consented to sell the booty for 50 louis d'or. A second Gutenberg Bible, printed on paper, now in Philadelphia, is known to have been taken from the cloister Marienbaum at Xanten by a French officer in 1800. This piece of loot later passed into the possession of Pierre Henri Larcher. A third Gutenberg copy with other articles of art was appropriated by French soldiers from the Augustine monastery at Rebdorf. Later that stolen Bible turned up in the hands of Abbé Fabier of Lille, who disposed of it for 2,025 francs.

The much-harassed friars of St. Blasius in 1809 finally moved from the temporary abode to their present Benedictine Abbey of St. Paul, in the valley of Lavant, in Carinthia, near Klagenfurt, bringing from its hiding-place to this safe retreat their cherished Gutenberg Bible. Father Beda Schroll of the Abbey of St. Paul made a comprehensive record of this matter, also recounting how the new cloister library was enriched by thousands of books, among them some 600 incunabula. The whereabouts of the three Gutenberg volumes were kept in the dark in view of another war that swept over Carinthia soon after the books were hidden away in the retreat in the valley of Lavant. Even the best-informed bibliographers of the last century knew nothing about the fate of that particular copy. Joseph Basil Bernard van Praet, in his *Catalogue des Livres Imprimes sur Velin*, published in 1822, expresses deep concern for "a fourth vellum Bible divided into three volumes, once in the library of St. Blasius in the Black Forest." Referring to the same Bible, C. A. Schaab, an eminent German writer on the art of printing, stated in 1830: "What has become of it is known neither to me nor to the well-informed M. van Praet." Antonius von der Linde, as late as 1886, surmised in his *Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst* that the Bible, after the secularization of St. Blasius, must have been used up by modern bookbinders in the region of the Black Forest.

However, the historic volumes were rediscovered in 1900 by none other than Paul Schwenke, the greatest authority on Gutenberg Bibles. In 1926 Dr. Odilo Frankl, abbot of St. Paul, made the announcement in the *Neue Freipresse* of Vienna that the monastery's famous Bible had been bought by Dr. Otto H. F. Vollbehr of Berlin. By Act of Congress, dated July 3, 1930, the necessary funds were voted for the purchase of the Vollbehr collection, including the St. Blasius-St. Paul copy of the forty-two-line Guten-

berg Bible. A modern reprint of this celebrated issue was done by the Fischer-Verlag at Berlin. The late Paul Schwenke has classified the Congressional Bible in his *Johannes Gutenbergs zweiundvierzigzeilige Bibel*, Leipzig, thus: "The Gutenberg Bible on parchment, 407×300 mm., 3 volumes (Pentateuch-Esdra; Tobias-Ezekiel; Daniel-Apocalypse). Chapters and verses rubricated only in Vol. I, from 1 to 130. Page captions in Lombard types, the single letters alternately red and blue. Chapter numerals in red missal types, mostly without additions. Chapter initials alternately red and blue. The big initials simple, but painstakingly executed, with the body of the individual letter in red and blue, often with plain white interiors or with mixed red-and-blue ornamentations, after the manner of manuscript psalm-book initials. Three corresponding bindings of the sixteenth century, white, calf-skin, embossed without coloring. One of the protuberant rolls on the back of one of the volumes retains tracings of the date, 1560. This Bible was originally intended to be bound in two volumes, as indicated by traces on page 324 of Volume 1 and at signature R of Volume 2. Formerly owned by the Benedictines of St. Blasius in the Black Forest, as indicated by their copper plate *ex libris* on the fly-leaf of each volume. During the Napoleonic wars, when the monks of St. Blasius fled to Carinthia, they brought this Bible to their monastery of St. Paul in the valley of Lavant near Klagenfurt. Etc."

Sheboygan, Wis. EDMUND MEIER.

New Proofs of an Original Creation.

The logic of the times demands soon an open vindication of the idea that all the distinct kinds of animals and plants must have been created. I cannot shake off the conviction that this great intellectual advance must be ahead of us — the next thing in order.

There are many signs pointing to this as an impending world event. For nearly a century various pagan theories of natural development, all denying any real creation in the beginning, have been loudly acclaimed as wonderful scientific discoveries; but all alike have ended in confusion and disappointment. All such schemes of development and world progress are at a serious discount to-day.

Astronomers and Physicists have Seen the Light.

The astronomers and physicists have already seen the light of the new idea about the beginnings of things. With almost one voice they are now declaring that back at the beginning there must have been a genuine creation of the chemical elements, the stuff of which the universe is composed. Witness not only the repeated statements of such outstanding men as Jeans and Eddington and Compton, but the recent symposium of fourteen leading men of science, *The Great Design*, which says the same thing.

Since this real creation of the stuff of the universe is now treated as an established fact of science, the logical next step would be to extend the idea of creation to include also the great primal *kinds* of plants and animals, or all those units which are essentially distinct from one another. All this is of course wholly contrary to the dominant theory of evolution. Nevertheless scientists are being driven to it, and it seems the next great

intellectual advance of mankind. I do not mean by this that I expect the world as a whole to accept such an idea. It may be sufficient if all the loyal people of God recognize such a literal creation as taught by both science and revelation. For the full realization of this basic truth could not fail to work a transformation in the timid voice of the Church as now heard on many points of belief and practise.

Former "Proofs" Discredited.

We all realize how universally the evolutionary theory in some form prevails to-day. Yet the detailed "proofs" on which the theory was accepted some two generations ago have all become discredited. The evolutionists now are all quarreling among themselves over the interpretation of the new discoveries. They cannot agree on the *method* of evolution, which seemed so fixed and sure three or four decades ago. The prestige of what they regard as a great victory for science some seventy-five years ago is still constantly appealed to. They keep on repeating that evolution is now a fact, not a mere theory. Yet sadly and reluctantly the leading biologists now own that they do not know *how* the various kinds of living things came into existence. For great hosts of facts have come to light within the past two or three decades which seem destructive of any continued faith in their theory. Each well-informed man knows about the troublesome new facts which have bobbed up within his own narrow specialty. He wrangles with his fellow-specialists about these curious new facts, but thinks that all is quiet along the evolutionary front in the other departments of science. For on account of the modern extreme specialization of science few are aware of what is happening in any other departments but their own. Faith in the testimony of the experts in the other departments is the universal rule to-day. But within each of these narrow, water-tight compartments the men are quarreling among themselves as to how their new discoveries are to be interpreted so as to present a united front to the world on these all-absorbing problems of origins.

New Discoveries in Embryology.

Some of the earliest discoveries to give uneasiness to the theorists were in the field of embryology. Some forty years ago Hans Driesch and his followers found that the developing embryo often behaves in ways that were never dreamt of in Haeckel's philosophy. The evolutionary theory of course is obliged to say that instinct is merely inherited habit and that the developing embryo grows in the way it does because it is recapitulating the history of its remote ancestors. And in its very earliest stages, when it is in the four-cell or the eight-cell stage, each of these cells, it was said, always represents one particular fourth or eighth of the adult organism. Each of these cells is just one specific, predetermined part of the adult and nothing else.

But Driesch found that he could separate the four-cleavage cells from each other; yet each one of them would go on and develop into a whole, complete organism, making four where there would have been one. He forced another embryo completely around, so that the relative positions of the eight cells with respect to each other were completely reversed.

But this did not bother the young thing a bit. It developed as it was into a perfect and normal individual the other way around. Then he found that, if he took the embryo at about the 1,000-cell stage, he could cut away 50 cells, or 100 cells, or 203 cells, or just about as many as he liked and from any place he liked, and the remainder would go on and develop into a normal individual, though of smaller size. Lastly he found he could force two original cells to combine; and the result was that the cells accepted the situation and again produced a single, complete organism, each of the two cells developing into one half of it. These experiments were originally performed with the eggs of the sea-urchin; they have been repeated by many others besides Driesch and have been extended to the eggs of fishes, newts, medusae, and insects.

Such facts make nonsense of the older theories, recapitulation and all. Logically also they sound the death-knell of materialism and mechanism, but they are especially clear against the theories of Weismann and Haeckel. Other discoveries in the embryology of both vertebrates and invertebrates have assisted in this work. About thirty years ago the facts of Mendelism began to dawn upon the world. It was learned that the various characters of plants and animals are all transmitted separately in heredity. Though they may be suppressed for a time or may be combined in one way or another, yet they are always transmitted full and unimpaired when they are transmitted at all. Thus the old Darwinian idea of organisms slowly changing in one direction or another to suit their environment is now known to be all wrong. Apparently whatever changes do come at all come suddenly and are the result of hybridization. Certain characters may drop out entirely, and many mutations of one kind or another may occur, most of them being pathologic or degenerative in nature. But of biologic progress in an upward direction from the simple to the complex, *à la* Darwin and Lamarck, modern genetics know absolutely nothing.

Folly of the Fossil Theory.

The study of the fossils also has had its hard messages for the evolutionist. Fossil botany has revealed the sobering fact that the great families of plants have always been as distinct as they are at the present day. And there seems no possible way in which the fossil plants can be arranged so as to show a development of one kind into another. This is essentially the verdict of such eminent fossil botanists as D. H. Scott and A. C. Seward. In addition, the great areas where such fossil animals as the trilobites occur (in a perfectly natural way) above dinosaurs and other "higher" kinds have served to call the attention of the world to the shameful subject of the illogical and tricky methods of dating the rocks of the earth in an evolutionary order by means of the fossils they contain and then proving their evolutionary theory by means of the fossils thus artificially arranged. The outcome of this little episode has been to discredit the entire scheme of evolutionary geology and to rehabilitate the former Flood theory of the fossils. The latter is now seen to furnish the most sensible as well as the simplest and most truly scientific explanation of the fossils and the stratified rocks.

These surprising and conclusive discoveries have brought great searchings of heart to many who were formerly full believers in organic evolution.

True, open acknowledgments of this state of things are not often made. Particularly do the orthodox geologists shy at openly admitting that the modern rehabilitation of the Flood theory has made any impression upon them. That the latter, however, have no rational answer to the modern Flood theory is evident from the bitterness and savagery with which any mention of this theory or of the name of its modern advocate is always greeted among evolutionary geologists. The net results of the present situation are, however, tangible and of a permanent nature; for seldom does any one but a fanatic and a dogmatist retain his former faith in the theory after he has once come face to face with these many modern scientific facts.

Summarizing the Facts.

Let us briefly summarize the situation in order to forecast the outlook.

1. Spontaneous generation is to-day as logically essential for starting the scheme of organic evolution as ever it was. But since the days of Louis Pasteur (whose work came after the establishment of Darwin's theory) spontaneous generation has become more and more discredited with each passing year.

2. Both Lamarck's theory of the inheritance of acquired characters and Darwin's theory of natural selection have been completely discredited as real *causes or explanations* of transformism. Not a baker's dozen of scientists in all parts of the world now believe in either of them. Believers in creation of course have a right to insist that this failure of every alleged *cause* should throw doubt upon the actuality of the process itself.

3. All the large facts of embryology which used to be pointed to as evidence for organic evolution are now seen to be far better understood as being merely the best and most natural methods for the various kinds of animal embryos to develop. Incidentally I may say that most of the alleged "facts" which were capitalized by Haeckel are now known to have been founded upon mistakes, some even upon sheer misrepresentation of the actual facts as then known.

4. If the facts about the fossils and the stratified rocks are more simply and more logically understood as having been caused by a world catastrophe or, in other words, by the Flood recorded in Genesis, then indeed there would have to be an end of all discussion about evolution, so far as those are concerned who have any respect for the Bible as a revelation from God. Even one who rejects the Bible will always be driven to sore straits when asked to show cause why we should credit his magic ability to discriminate among the fossils and assign some to an age long before (or long after) the others. For this boasted ability to date the fossils is a matter of sheer pretense and assumption which nobody who knows the facts will credit in the least, unless he has more faith in pompously asserted dogmatisms than in truth and common sense.

In the light of all these facts we may well ask: —

Where are we now?

Let us list some results which are important in this connection.

a) Bible believers should be cautious about taking too narrow a view of "species." Many kinds classed as good species have been crossed with

resulting fertile progeny. This is true among both plants and animals. So we get ourselves into an impossible position if we cling to the old view of the extreme fixity of species. And we do not help matters by beginning to quibble about the meaning of species. That line of tactics always heads back over the same dreary logomachies of two generations ago. Far better to shift the ground forthwith to the larger group, the "families." Here we are on solid scientific ground. No one can possibly drive us from the position that the great families of plants and animals are fundamentally distinct from each other. They are distinct now, and even the fossils do not show any intergrades or intermediates between them. Thus we can always be safe in asserting that these great families are separate and distinct because they were created that way. And if this is true of the families, it is the more true of the orders, the classes, and the phyla.

That these great groups have permanent and unbridgeable gaps between them is essentially the position of such eminent men as Austin H. Clark of the U. S. National Museum and Leo S. Berg of the University of Leningrad, Russia, among zoologists; of D. H. Scott, A. C. Seward, and others, among fossil botanists. And this distinctness of the classes, the orders, and the families, with no intergrades or intermediates between them either among the living or among the fossil types, is good proof that they were created thus and have remained thus distinct from the beginning. The mixing which has gone on among the genera and species only serves to bring out into stronger contrast this absolute distinctness of the larger groups.

b) *Man as an animal is distinct from all others.* Says Austin H. Clark, one of the most eminent of American zoologists: "Man is not an ape, and in spite of the similarity between them there is not the slightest evidence that man is descended from an ape." (*The New Evolution*, p. 224.) Again: "From what has just been said it is impossible to believe that such 'missing links' ever actually existed. . . . There is no justification in assuming that such a thing as a 'missing link' ever existed or indeed could ever have existed." (Pp. 226. 227.)

c) *Bible Christians have a solid scientific support for believing in a real creation.* This not only means the creation of man and all the other distinct "kinds" of animals and plants, but the return to the doctrine of God's *direct* or *fiat control* now and continuously of all the things which He originally made. No one can deny that God's direct control of all the phenomena of nature is taught throughout the whole Bible, the Old and the New Testament alike. But now modern science convinces us that this is the only sensible view to take.

The Great Absentee.

The old deistic theory of God as the Great Absentee, governing His universe by delegated agents called the "forces" of gravitation, cohesion, and radiation, is, and always has been, grotesque nonsense. There are no independent forces or properties or laws of matter. God carries on all phenomena directly, except what may be due to the initiative of beings like men and angels, to whom He has granted free will, or the ability to become true causes, or originators, of phenomena. Probably to a lesser

degree we may grant that the animals, in gradually descending degree, can also originate action. All else must be assigned to God's direct action and control. The laws of the interrelation of forces and the conservation of energy show that all the phenomena of the universe are inextricably tied up together. If we admit a God at all, we must assign all natural phenomena to Him.

But all this means that the great Jehovah is not in any way tied by the things that He has made. Thus if He carries on the affairs of His universe directly, and without any independent "forces" or "properties" of matter, then in any specific instance He is in no way hampered or restricted and can do exactly what He sees best. He can hear and answer my prayer. He can care for me individually. From His great and calm eternity He can plan everything and carry out everything that will be for my best good.

d) *These many discoveries of modern science converge to strengthen our confidence in the living God.* Not only did God create all things in the beginning, but He still conducts all the universe according to His own purpose.

From all this we return to the reverent study of all nature and find that this study is, what it ought always to have been, a genuine source of theology, of knowledge about God. His eternal power and divinity are revealed and understood by the things which He has made; and all the genuine discoveries which natural science has made known to us become of vast importance in helping us to appreciate our position as His ever-dependent creatures and His position as our all-wise, all-loving Creator.

George McCready Price, in *Moody Monthly*.

Will of Erasmus.

In July, 1914, before the outbreak of the World War, I spent a week in Basel, and at the university library I was given an opportunity to examine a volume containing original manuscripts of Erasmus. Among these I copied his last will and testament, which I now transmit to you for publication in the CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY: —

In nomine Sanctae Trinitatis Desiderius Erasmus Roterodamus, fretus Diplomatibus Caesaris, summi pontificis ac Magnifici magistratus inclytae civitatis Basiliensis, hoc meo chirographo renovo supremam voluntatem meam, quam quocumque titulo firmam ac ratam haberi volo, irritum vero siquid alias testatus sum. Principio certus me nullum habere legitimum haeredem, praestantissimum virum D. Bonifacium Amerbachium omnium facultatum mearum haeredem instituo, exequutores vero Hieronymum Frobenum et Nicolaum Episcopium. Bibliothecam meam iam pridem vendidi D. Ioanni a Lasko Polono, iuxta syngrapham super hoc contractu inter nos confectam. Non tradentur libri, nisi haeredi. Quodsi ille pactum remiserit aut me prior ex vita excesserit, liberum esto haeredi de libris statuere quod velit.

D. [domino] Ludovico Bero lego horologium aureum, Beato Renano cochleare aureum cum suscinula aurea. M. Petro Veterio centum quinquaginta coronatos aureos, tantumdem Philippo Montano. Lamberto

Famulo, si mihi morienti adfuerit, ducentos florenos aureos, nisi ego vivus ei hanc summam numeraro. D. Ioanni Brisgoo lagenam argenteam. D. Paulo Voltzio florenos aureos centum. Sigismundo Gelenio ducatos centum et quinquaginta. Ioanni Erasmo Frobenio duos annulos, quorum alter non habet gemmam, alter gemmam subviridem, Gallis dictam Turcois. Hieronymo Frobenio lego omnes vestes meas omnemque supellectilem laneam, lineam et ligneam, praeterea poculum, quod habet insignia Cardinalis Moguntini. Uxori eius annulum, qui habet imaginem mulieris in tergum respicientis. Nicolao Episcopio poculum cum operculo, quod in pede habet versiculos insculptos. Iustinae, uxori eius, duos annulos, quorum alter habet adamantem, alter Turcois minorem. M. Conrado Goclenio poculum argenteum, quod in summo habet imaginem Fortunae. Siquis legatariorum interciderit, quod legatum erat, in haeredis arbitrio esto.

Haeres praeter ea, quae ipsi per syngrapham designavi, sibi accipiet, quicquid superfuerit poculorum aut annulorum aut rerum similium, ad haec nomismata insignia, ut Lusitanos cruciatos, regis Poloniae ac Swerini Boneri faciem exprimentis, aliaqua his similia. Praeterea ducatos omnes duplices et quadruplices. Pecuniam apud Conradum Goslenium depositam, illi in Brabantia dispensandam relinquet, quemadmodum ei mandavi. Siquid apud Erasmum Schetum erit reliquum, ab eo repetet, eamque pecuniam ac reliquam omnem, quae superfuerit, suo arbitrio et ex consilio exequutorum distribuat in usus pauperum, aetate aut valetudine infirmorum. Item in puellas nupturas, in adolescentes bonae spei, breviter, quoscumque subsidio dignos indicaverint.

Hanc extremam voluntatem, quo planior sit fides, propria manu descripsi ac peculiare annuli mei sigillum terminum affixi Basileae in aedibus Hieronymi Frobenii duodecimo die Februarii anno a natali domenico millesimo quingentesimo tricesimo sexto.

Erasmus died July 12, 1536. I read the last letter of his own hand June 28, 1536 — written *"aegra manu."* E. G. Sihler.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Concerning the Lutheran Union. — Shall confessionalism and anticonfessionalism be merged into a harmonious whole? And since that cannot be done, shall the union be effected by eliminating confessionalism? Or will the anticonfessionalists have to abandon their position? These questions arose in our mind when we read a communication published in the *Lutheran Companion* of September 28, 1935. We herewith submit it, suppressing the name and address of the writer.

"The *Augustana Lutheran* has been suggested as a substitute for the present name of our English synodical mouthpiece. Well, it might be worse. Personally I don't like the name Augustana. Though not a veteran, I can still remember how the near-pioneers at church conventions drawled out the word. They even mispronounced synod; it was a new word to them. As they spoke it in Swedish, it almost reminds one of the distant howl of the wolves of the North woods.

"It was in that region Norelius had his habitat while here on earth. And it was Norelius who with his overstocked orthodoxy tagged that name to our synod. He had to import it from abroad. But here is an immigrant that has never become a naturalized citizen. Friends outside our fold look somewhat bewildered. How do you pronounce it? What does it mean?

"The founders injected into the name a generous dose of canned confessionalism and that despicable Missouri exclusivism. Both tints, however, have faded out in recent years. Augustana is equivalent to Lutheran; so why call the paper the *Lutheran Lutheran*? Such an extravagance! Why not wait and see what might come out of the churning process of Lutheran synods in the next twenty-five years? Or refer the matter to the centenary convention in Rock Island in 1960. By that time we may expect a new crop of presidents, editors, and what not."

The same questions arose when we read the address delivered at the annual commencement exercises of the Philadelphia Seminary on May 16, 1935, published in the *Lutheran Church Quarterly*, July, 1935, and came across these statements: "In America the free and joyous association of like-minded Christians in congregations of the type they desired has resulted for Lutheranism in a multitude of synods, some of which have had headaches about the question whether they should fellowship with each other. . . . There is a rustling in the tree-tops to-day, and Lutheran unity is prominent on the agenda of our conventions and at the dinners of Lutheran laymen. More than welcome when and if it comes, but only if it provides a body adequate for the soul of Lutheranism to-day and expressive of its life, without accretions coming from any structure built to be the expression of that soul by a former generation as it understood Lutheranism. . . . There are those still who sing 'A Mighty Fortress' and seize upon these words as representing the type of structure needed; and so they build a fortress with narrow windows, which are chiefly the outlet for the guns, to boom forth anathemas upon all who look upon the structure and venture to question whether the windows ought to be quite so

narrow and the door so firmly buttressed. There are those who would make the edifice an imposing office building with an industrial annex, from which every movement in the church is carefully regulated and its printing-presses thoroughly scrutinized, so that nothing goes forth without the sacred imprimatur." (Pp. 290. 292.) Can there be peace in the family where some stand for strict confessionalism and the others ridicule that as "canned confessionalism" and "building a fortress with narrow windows" from which guns "boom forth anathemas"?

Speaking of Lutheran confessionalism, it is indeed by nature "narrow." For instance, on the question of the inspiration and authority of the Scriptures it stands for the verbal inspiration and the sole authority of the Bible and will not tolerate any contrary teaching. The *Lutheran Church Quarterly* has been stressing the contrary teaching. So again in its last issue (July, 1935) Dr. T. A. Kantonen, of the Hamma Divinity School, Springfield, O., writes: "The orthodoxists of the seventeenth century, who attempted to preserve in a kind of theological cold storage the insights of the Reformation, were masters of the art of formula construction, and the tribe of those who have repeated their formulas is not extinct even to-day. There has thus come to be this stereotyped pattern for discussing sin: temptation, fall, original sin, actual sin, the punishment of sin, the forgiveness of sin. . . . While this approach has served to list the numerous Scriptural expressions on the subject, it has failed to give a comprehensive and adequate analysis of sin. . . . Relying upon the theory of the verbal inspiration of the Bible, it [this method and approach] has overlooked the progressive stage in the unfolding of divine revelation and quoted Scripture quite indiscriminately, as though a passage from Genesis had equal weight with the words of Christ. Rejecting *a priori* the results even of constructive historical criticism, the adherents of this approach have regarded the stories of the temptation and the Fall as mere historical narrative rather than profound prophetic philosophy of history." (P. 210 f.) *The Priestly Code* (p. 217). *Deutero-Isaiah* (p. 219). "The social needs are embodied in a code represented as divinely authorized." (P. 218.) From the address delivered at the Tenth Annual Gettysburg Seminary Week, May 8—10, 1935, we quote the following: "Likewise the mind of to-day is not satisfied by the claim of authority for the Scriptures alone. . . . It is manifestly the record of experience, which occurred in an age and place far removed from our own. And it is interwoven with the cosmology, the mythology, and the ethics of an ancient day, which have long since been displaced by the onward march of human knowledge and mastery. We know our universe to be more vast than the writers of the Bible believed it to be. . . . The Bible, it is affirmed, is not the word of God in the sense of a verbal, mechanical, literal inspiration. And the generation to which our preaching is addressed asks for more than the claim of authority for a Book, a claim which is considerably weakened by the controversies of those literalists who have constant recourse to the words *infallible* and *inerrant* and who affirm utterly untenable and most fallible theories of geology, astronomy and millennial events because, say they, 'the Bible is an infallible Book.'" (P. 255.) "An individual brooding upon some condition of life, meditating upon some truth, communing with that beyond himself to which he gave the name God, and setting what

he saw in life into the light of what he perceived through his spiritual insight, became convinced of a great truth. He felt that the truth thus communicated was the will of God for him for a people. 'The word of God came to him.' It was the word of God in the soul of a man. He announced it, and His declaration of it was committed to writing, and because it had the power to create religious experience, it became the word of God no longer in the heart of a man, but in a Scripture." (P. 258 f.) "Seekers for authority in Scripture cannot therefore find it in isolated portions and texts of the Bible, a procedure often followed in the effort to prove certain teachings or doctrines. The idea of verbal inspiration and the practise of literal interpretation may destroy the reality of the Bible's message. Its authority is not to be identified with the form of the language which announces the truth of God, but must be found in the light of the experience through which the word of God came to the soul of a man." (P. 260.) "The word, certifying itself in an experience so intimate and real as the hospitality of host and guest, *is* the ultimate authority. . . . This is where Jesus and the writers of the New Testament placed religious authority: in the message of God certifying itself to the souls of men. . . . Here the teacher of religion finds his authority. His message is an unceasing 'Thus saith the Lord,' and he speaks with confidence not because he quotes a scripture, but because the word of God has found him." (P. 263 f.)

There are Lutherans in America who utterly loathe the doctrine of the verbal inspiration and the sole authority of Scripture. And there are Lutherans who loathe this denial, yes, anathematize it. These two parties cannot dwell peaceably in the same house. How, then, shall a Lutheran union be effected? Shall Lutheran confessionalism be shown the door? Or shall confessionalism rule the Lutheran home? E.

The Large Unionistic Conferences. — Most of us have almost forgotten the Lausanne and Stockholm conferences, which created quite a stir in sectarian circles several years ago. The Lausanne Conference, it may be well to remind ourselves, represented the so-called "Faith and Order" movement, while the activities which the Stockholm meeting sponsored are known as the "Life and Work" movement. The religious press informs us that at a recent committee meeting it was resolved that the next convention of the "Faith and Order" proponents is to be held the first two weeks of August, 1937, in Edinburgh, Scotland, while the "Life and Work" representatives are to meet in Cambridge, England, at the end of July, 1937. The little interval between the two meetings, it is hoped, can be used for a great joint meeting in London, with spokesmen of both movements on the program. The "Faith and Order" movement, we are told, deals chiefly with matters of belief and polity; the "Life and Work" movement concerns itself with what is called "applied Christianity."

We mention these things in order that the readers of our journal may know what these terms stand for when they occur in the daily press. A.

Unionism kat' Exochen. — The well-known missionary to India E. Stanley Jones has published a long article having the heading "Christians of America, Unite." It appeared in the *Christian Century* of October 2. He first lays down three fundamental points: "1. that the Chris-

tians are the most united body on earth — if they only knew it; 2. that God is not working particularly or exclusively in any one denomination; 3. that manifestation of this common underlying life is very diverse." It will be observed that here there is some gross confusion of the visible and the invisible Church. Having stressed unity, equality, and diversity as he thinks they can be observed in Christian denominations, Dr. Jones proposes a special plan for action.

"Since we are one in inner life, we will be one in outer expression. We will therefore drop all the labels that divide us and become members of 'The Church of Christ in America.' Since we are all members of Christ, then, we should all belong to 'The Church of Christ.' But since we have a local habitation, we should define it and thus belong to 'The Church of Christ in America.' We are thus unified both in life and in outer effect. But under this unity we will have an equality and a diversity. This would be provided for by having many branches, thus, the Presbyterian branch of the Church of Christ in America, the Episcopal branch, the Lutheran branch, the Friends branch, the Salvation Army branch, and so on down the line. Each would be a branch, but only a branch. Not giving up the name of 'Church' attached to each denomination, we would give up claims to superiority and look upon ourselves and others as branches of the Church. This would give us an equality, but it would also give us a diversity, for each branch would retain what it felt was essential to retain. If a branch had bishops and wanted to keep them, that branch could do so. If it believed in the immersion of adult believers only, it would be free to hold to that. It would not be asked to give up anything which that group felt was an essential principle or practise, nor would it insist on any other branch's taking them. In regard to members' going from one branch to another branch, each would be free to lay down conditions or no conditions, as it saw fit. Some would freely receive all who came from other branches without rite or ceremony; some would feel that they must impose ceremonies under certain circumstances. They could be free to do as they liked. But if they imposed barriers, they would simply have fewer people coming into their branch. The freedom to impose conditions or not to impose conditions would also hold good in regard to the ministry passing from one branch to another."

This of course is unionism in fully developed form. The plan will appeal to people who are not anxious to adhere to the Word of God in every particular. But how about those who remember that Jesus said to His disciples that they are to teach people to observe all things whatsoever He has commanded them, Matt. 28, 20? A.

An Ardent Antievolutionist. — Dr. R. G. Lee, fighting fundamentalist minister of Bellevue Baptist Church, Memphis, has just launched another attack on the Liberals, this time picking evolution as his target. "A man can't believe in both the Bible and evolution any more than he can carry water and fire in the same bucket, any more than he can be dead and alive, awake and asleep, at the same time." Dr. Lee's church is the largest Protestant church in this region and is always packed twice on Sunday. Whether he is right or not about evolution, it appears that he takes the right methods for drawing huge audiences. — *Christian Century.*

Religion in the Colleges. — ". . . Undergraduates, then, speaking generally, are a race of people who are about twenty years old in most secular subjects, but only about twelve years old in religion. They have a college education in science and art and history and a grade-school education in nearly all matters that pertain to the faith. They are ignorant in the field of religion, and they have studied nearly all secular subjects apart from religion, so that what little religious experience they have had is isolated from the rest of their knowledge in a pigeonhole of its own. Their religion is not housed on the same street with their ideas of economics, or even their ideas of honesty; it is a sort of country house, quite remote from the everyday, to which they go for an odd week-end now and again. . . . I can see no solution for the problem of undergraduate ignorance of religion except the simplest solution, and that is to teach religion to him. . . . But at once there arises the problem of denominationalism. . . ." (Rev. W. O. Cross, in the *Living Church*, May 25, 1935.)

"To the Editor: As a student at Harvard College and a candidate for Holy Orders, I wish to comment on Fr. Cross's article (*L. C.*, May 25). I heartily agree with his opinion that our students are utterly lacking in a knowledge of the faith and that instruction is sorely needed. This can be done, in my opinion, better by non-parochial priests who are able to give their whole time to student-work. If our religious orders are unable to do this (however, we at Harvard are most fortunate in having the cooperation of the Cowley Fathers at St. Francis House), I should suggest that we start houses such as Pusey House in Oxford, where mass and morning and evening prayer are said and where able-minded priests instruct in the faith. Such houses should have a chapel, a library, and a common room. It seems to me that we have a fine example of such work at Princeton under Fr. Crocker. If we are going to convert America, where is there a better opportunity to start than in our Eastern universities which include in their faculty and students men from all over the country? If we are going to convert students, we have got to give them sound doctrine and not concentrate on social works, as important as these may be. If Protestantism is declining, as it seems to be doing, here is our opportunity to present the Catholic faith in its entirety, without the somewhat rigid philosophy and intellectual conservatism of our Roman brethren, but nevertheless with all their definiteness and security as Catholics. — *Paul Wissinger.*" (*L. C.*, June 29.)

"To the Editor: The letter from a Harvard College candidate for orders (*L. C.*, June 29) complains that students are not instructed in doctrine. Students haven't anything on the elder communicants of the Church in this respect, with comparatively few exceptions. Most of us receive a little instruction in preparation for confirmation when we are eleven or twelve years old, and that is about the last we ever hear of it. Apparently the idea that a preacher's business is theology is old-fashioned, and the pulpit is now used for discourses on social, economic, and political questions. Is this because the people as a whole are indifferent to theology and the preachers are trying to give them what they want? — New York City. *Paul U. Farley.*" — *Living Church*, July 20.

"To the Editor: A letter to the editor of the *Living Church* on the subject of Christian religion, I know, may seem a bit odd; for some one will say that is the subject of all sermons. To this I cannot agree; for there are many sermons which have for their main theme something else than the Christian religion — sociology, psychology, philosophy, political conditions, etc., so that to-day sermons which deal altogether with Christian religion from beginning to end and are not controversial are not so very common. I am so impressed with the splendid sermon delivered at Trinity Cathedral, Pittsburgh, June 23, by the presiding bishop that I must say a word of appreciation. Free from appearance of great learning, free from references to books which marked him a man of great learning, or quotations of poetry, Dr. Perry quietly and simply and with evidence of deep earnestness and conviction preached to a crowded congregation on the priceless value of the Christian religion and made a plea for us to appreciate it and make it more and more a part of our lives. Nothing possibly could have been simpler. Several comments I have heard from members of this congregation indicate their reaction and appreciation of this universal Christian message; I believe I would echo the sentiment of the whole congregation in hoping Dr. Perry may long be spared to preside over our Church and to preach, as he did June 23, the simple Gospel of Christ. — Pittsburgh, Pa. *Theodore Diller.*" (*L. C.*, July 20.) E.

Presbyterian Church Withdraws. — The Rev. Dr. Roy T. Brumbaugh, pastor of the large First Presbyterian Church of Tacoma, has withdrawn from the Presbyterian Church in the U. S. A., together with a majority of his elders, deacons, and Sunday-school teachers, and, it is claimed, a majority of his congregation. Dr. Brumbaugh was charged with insubordination because he refused to resign from the Independent Board of Foreign Missions. He forestalled a trial by resigning. He and his supporters have organized the First Independent Church and are meeting in the Scottish Rite Cathedral, which adjoins the First Presbyterian Church. *Living Church.*

Colored Churches Considering United Action. — In the latter part of August a number of colored denominations met for a convention in Cleveland, O. The press reports that the following Negro churches were represented: African Methodist, African Methodist Zion, Colored Methodist, National Baptist Convention of America, National Baptist Convention of the United States, Inc., and United American Methodists. In addition, individual colored delegates had come from the Methodist Episcopal, Congregational, and Presbyterian churches. The group called itself Fraternal Council of Negro Churches. It was the second time that it held a meeting, having been formed in Chicago a year ago. Its objective is stated thus: "It seeks to become a rallying point for fearless action in behalf of the interests of our people, where religious beliefs and denominational interests and ambitions shall not be permitted to enter to divide our counsels and where partisan and political divisions shall have no place." That social justice is the thing sought by these leaders of large groups of colored people is pointed out by the *Christian Century*, which reports at length on the Cleveland meeting, and is evident from this pronouncement of the assembly: "The hour is at hand when the Negro Church

should unite to challenge fearlessly the faithless stewardship of American Christianity by submitting it to the test of political, social, and economic justice, a justice that accepts no peace on the basis of submission, compromise, or surrender. Shall the American Negro, whose proudest boast is the patriotic devotion and loyalty with which he has defended our flag in all wars, be less devoted and loyal to the cross of Christ when all that it stands for in human relations is either openly denied or menaced in social, economical, and political denial with which it is flouted or assailed? . . . We call upon ministers and lay members in all the churches to cross the boundary lines of their denominationalism to join in the common task of working in the present to secure the future peace and justice not only of our race, but of all underprivileged and oppressed." It is easy to see that this movement may soon take on tremendous, far-reaching dimensions. A.

Southern Presbyterians and the Social Gospel. — While Southern Presbyterians are known as conservative folk, they cannot withstand the pressure brought to bear on them by advocates of the social gospel. Their ministers' forum accepted the following statements as representing its convictions: —

"Any social group that refuses to build on the principles of Jesus, denying, for example, the motivating power of love or substituting class and race distinctions for brotherhood, is doomed to ultimate failure. It is our duty as Christians to use every means to see that our social order is built upon, and permeated with, these principles of Jesus.

"1. We must put into practise in our individual lives these principles.

"2. We must recognize that economic inequalities exist in the ranks of the ministry. We must correct our own churches in order to bear a strong and effective testimony against existing economic evils.

"3. We must inform ourselves fully about the world situation and give ourselves afresh to the study of the Bible's social message.

"4. We must courageously teach and preach the principles underlying Christ's ideal for every group relationship of life.

"5. We must foster education on social issues on the part of the people of the Church by formation of study groups in local churches.

"6. We must encourage the formation in our church courts of committees on moral and social welfare.

"7. We hereby go on record as expressing our belief that war is shameful, barbarous, uncivilized, and utterly unchristian, and we call upon our ministers, missionaries, teachers, and people to pray for peace.

"8. We must seek to correct racial injustices in the Southland.

"9. We must seek to secure economic security for all classes of our population.

"10. As the basis for all the foregoing program we must strive with greater earnestness to bring men to accept Jesus Christ as Savior and Lord and extend His kingdom to the uttermost bounds of the earth."

A conservative Lutheran cannot help saying that truth and error are here mixed in helter-skelter fashion. A.

II. Ausland.

Die Zerrissenheit der christlichen Kirche. Hierüber verbreitet sich die Juninummer des „Luth. Herold", des deutschen Organs der Vereinigten Lutherischen Kirche, in einem Artikel, in dem eingehend die Gründe dargelegt werden, die zu den Trennungen und Ärgernissen geführt haben, woran die äußere Christenheit heute leidet, ja seit Jahrhunderten gelitten hat. Sehr richtig legt der Schreiber dar, daß an dieser beklagenswerten Zerspaltung die Christenheit selbst schuld ist: sie blieb eben nicht bei der Schrift. Selbstbewußte Christen haben sich nicht von dem Heiligen Geist durch sein Wort erleuchten lassen, haben sich nicht ganz unter den Gehorsam des Glaubens beugen wollen, sondern haben alte Irrtümer, vorgefaßte Meinungen, Gedanken, Ideen und Einfälle des natürlichen, unbekehrten Menschen beibehalten. Einzelne mißverstandene Bibelstellen sind aus dem Textzusammenhang herausgerissen und so einseitig und übermäßig betont worden, daß ihr eigentlicher Sinn entstellt und die klar geoffenbarte Heilslehre darüber versäumt, vernachlässigt oder ganz beiseitegeschoben wurde. Solchen Verdrehern der Schrift fehlte es obendrein an der Demut, so daß sie sich nicht belehren lassen wollten. Hochmütig setzten sie sich über alle Mahnungen und Warnungen hinweg und hielten hartnäckig an ihrem Irrtum fest. Sie unterwühlten Glauben und Zucht in der Kirche, so daß diese sich genötigt fand, sie auszuschließen. Andere traten selber aus, um ungehindert ihr Wesen treiben zu können. Dazu hat auch die Kirche nicht immer den Mut gehabt, gegen Irrlehre und Irrglauben ein klares, kräftiges Zeugnis abzulegen. Man predigt und lehrt wohl noch nach Bibel und Bekenntnis, aber man scheut sich, die Widersacher anzugreifen. Wer ist somit schuld an dem zerrissenen Zustand der Kirche? Nicht die treuen Wächter auf Zions Mauern, nicht die wackeren Kämpfer für den wahren Glauben und das reine Bekenntnis, nicht die treuen Zeugen der unverfälschten Wahrheit, sondern die falschen Propheten, die Menschenwort an Stelle des Wortes Gottes setzen; die untreuen Lehrer, die aus Nachlässigkeit und Bequemlichkeit ihre Gemeinden in Sturm und Drang ohne die rechte geistliche Waffenrüstung lassen, Eph. 6, 13—18; die schlechten Weingärtner, die die Zäune nicht bewahren oder wohl gar selber niederreißen helfen, Jer. 12, 10. 11, so daß, wer nur will, hineinbrechen und die zarten Reben Gottes zertreten kann.

Das sind einige der Hauptgründe, die der Schreiber für die Zerrissenheit der äußeren Kirche oder Christenheit geltend macht. Und wir stimmen ihm bei, besonders in dem einen Punkt, daß die Kirche nicht immer den Mut gehabt hat, gegen Irrlehre und Irrglauben ein klares, kräftiges Zeugnis abzulegen. Denn wo dieses klare, kräftige Zeugnis fehlt, insbesondere Tatzeugnis, wenn man nämlich von denen, die Zertrennung und Ärgernis anrichten, nicht weicht, Röm. 16, 17, da wird der Riß nicht geheilt, sondern schließlich nur immer ärger. Aber da nun der „Herold" den Schaden so klar erkennt, so sollte er auch das „klare, kräftige" Zeugnis gegen die Irrlehrer in der eigenen Mitte recht laut und scharf erschallen lassen. In der Vereinigten Lutherischen Kirche sind, gerade auch in der letzten Zeit, böse, ungehörige Dinge vorgekommen; eine ungesunde Praxis wurde geführt in bezug auf Logen und falsche Propheten und schriftwidrige, unlutherische Lehre wurde geduldet, e. g., Leugnung der Ver-

balinspiration, Synergismus usw. Wer nun diese irrigen Dinge als irrig erkennt, der muß sich als treuen Wächter auf Zions Mauern zeigen, muß wacker für Glauben und Bekenntnis kämpfen. Unsere intersynodalen Komiteen werden wenig ausrichten, wenn nicht die erkenntnisreichen, treuen Glieder in den irrenden Synoden selbst auf Besserung in Lehre und Praxis hinarbeiten. Mit schönen Artikeln in kirchlichen Zeitschriften allein ist der Sache nicht gedient; man muß persönlich, insbesondere auf Konferenzen, und wo immer Gelegenheit dazu geboten wird, den Kampf für Gottes Wort gegen Menschenwort führen. Und vor allem muß da sein die rechte, in Gottes Wort gebotene Kirchendisziplin, nämlich daß man schließlich alle Irrlehrer, die Glauben und Zucht untergraben, ausschließt. J. T. M.

Die „Sklaverei" in Abessinien. Unter den Anklagen, die Italien gegen Abessinien erhebt, steht auch die Sklaverei. Es gehe barbarisch zu im Hochland von Habesch; es gebe dort unhaltbare Zustände; es sei Zeit, daß Humanität und Zivilisation dorthin gebracht würden.

Gehen wir dieser Sklaverei auf den Grund. Wir lassen zuerst einen äthiopischen Diplomaten sprechen, der in moderner Zeit mit der Abschaffung der Sklaverei in Abessinien Ernst zu machen suchte. Er hatte während eines Besuches in den Vereinigten Staaten sich für die von Lincoln durchgeführte Sklavenbefreiung so begeistert, daß er sie nach seiner Rückkehr in die Heimat auch auf seinen riesigen Gütern durchführen wollte.

Während der Überfahrt übersetzte er die Proklamation Lincolns in seine Muttersprache. Gleich nach seiner Ankunft rief er seine hundert Sklaven zusammen, hielt ihnen einen Vortrag über die Vorzüge des „Wunderlandes Amerika" und erklärte sie nach Verlesen der Lincolnschen Sätze für frei. „Ihr seid frei und könnt gehen, wohin ihr wollt. Ihr könnt fortan für Lohn arbeiten und euch verdingen, an wen ihr wollt", verkündete er ihnen als Abschluß seiner Ausführungen. Die Sklaven fragten jedoch erstaunt, wohin sie gehen sollten. „Sollen wir arbeiten und Pflichten übernehmen wie die Freien? Wir wollen lieber bei Euch bleiben, Herr. Ihr könnt uns nicht so fortjagen. Denkt an die Ehre Eurer Familie. Ihr habt versprochen, uns zu ernähren und zu kleiden. Wir wollen nicht von Euch gehen." Die Folge dieser „Sklavenbefreiung" war, daß die hundert Mann mit ihren Familien noch heute als „Sklaven" auf den Besitzungen des betreffenden Stammesfürsten sind. So weit dies Zeugnis eines „Sklavenbefreiers". Wie steht es aber im allgemeinen?

In Abessinien sind bei einer Gesamtbevölkerung von rund zehn Millionen etwa zwei Millionen Sklaven. Äußerlich unterscheiden sie sich in keiner Weise von den Freien. Es ist Landessitte, daß jeder Reiche oder jeder, der etwas auf sich hält, einige Sklaven besitzt.

Infolge der von Kaiser Haile Selassie getroffenen Maßnahmen wird die Sklaverei in Abessinien allerdings automatisch verschwinden, weil nach den neuen Landesgesetzen alle Kinder als Freie geboren werden. Der Kaiser hat diesen allmählichen Weg zur Beseitigung der Sklaverei gewählt, weil die Aufhebung der Leibeigenschaft von heute auf morgen die gesamte wirtschaftliche Struktur des Landes hätte untergraben müssen. Ein weiteres Gesetz sieht die Todesstrafe für Sklavenhandel vor, der allerdings dadurch keineswegs gänzlich unterbunden werden konnte.

In Addis Ababa hat der Kaiser eine vorbildliche Schule für die Kinder

von Sklaven eingerichtet, auf der sie für ihr ferneres Leben eine gediegene Bildung erhalten sollen. Die Zöglinge dieser Schule werden bei der Einstellung in den Staatsdienst bevorzugt. Diese Maßnahme drückt in gewisser Weise die Dankbarkeit der Regierung für die Treue der noch in der Sklaverei befindlichen Eltern dieser Kinder aus.

Der Sklavenhandel und die Raubzüge auf Menschen werden in erster Linie von Arabern ausgeführt, deren Vorfahren bereits seit Jahrhunderten diesem einträglichen Gewerbe obgelegen haben. So führen z. B. die bedeutendsten Sklavenhändler in Abessinien ihren Stammbaum gerne auf Tippu Tib, den berüchtigten Sklavenräuber aus der Zeit Stanleys und Livingstones, zurück. Der Volkssage zufolge soll er mehr als eine Million Menschen getötet haben. Noch heute erzählen sich die Eingebornen Schauergeschichten von den brutalen Überfällen der Bande des verwegenen Sklavenhändlers auf friedliche Dörfer und Städte und von den dabei angerichteten Blutbädern. Heute werden die Sklavenjagden weniger blutig, dagegen mit größerer Überraschung vorgenommen. Ein Engländer, Gorden Mac-Creabgh, hat im Laufe seines fünfjährigen Aufenthaltes in Abessinien nicht weniger als fünfzehn Fälle persönlich erlebt, bei denen alleingehende äthiopische Mädchen von Arabern entführt wurden, um später als Sklavinnen verkauft zu werden.

So steht es also mit der Sklaverei in Abessinien. Man ist dort von selbst auf dem Weg, daß die Sklaverei verschwindet.

(Artur von der Thur
in der Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung, 13. September 1935.)

The truth about conditions in Germany is not told in the editorial "Move the Olympics" appearing in the *Christian Century* of August 7, 1935, which declares: "No person [in Germany] is safe in the enjoyment of the most elemental human rights." Some of the replies to this editorial, published in the issue of August 21, get nearer to the truth. For instance, this one: "Sir: Your editorial bears the stigma of cheap propaganda, inspired by sinister forces of destruction. Every truth-seeker returning from Germany is full of praise for the German people and their great courageous leader, the greatest German after Martin Luther. Germany is the most enlightened nation in the world. Her youth is not seeking spiritual comfort in the filthy and unclean stories of the Old Testament. No; they are turning to Germany's greatest poet and thinker, Wolfgang von Goethe, who gave the 'philosophy of unity,' Germany's new spiritual movement (you are permitted to call it neopaganism), a perfect poetic expression in his immortal poems *Faust*, *Prometheus*, and *God and the World*. By eternal laws or iron ruled, must all fulfil the cycle of their destiny. And so, believe it or not, the new Germany is the blessed land of 'the good, the true, and the beautiful.' C. H. Ehlers. New York City." This letter truthfully portrays the convictions and faith of the neoheathen section of the German nation. Another communication, though hardly exact in every detail, comes very close to the truth in describing conditions in Germany in general. "Sir: Respecting your hateful editorial any American who has visited Germany within the past twelve months will admit that Hitler has performed wonders and there is more law and order now in Germany than in any other country. There are no gangsters and no racketeers. There are no strikes and no lockouts, and the only dis-

contented people are the political parsons and priests. J. J. Williams. New York City." The readers of the *Christian Century* will have to exercise good judgment, directed by independent investigation, in connection with what they read in their paper. E.

Der Arianismus des Wulfila. In einer Serie von Artikeln über „Das Christusbild der jungbekehrten Germanen" (A. E. L. K., 6. September 1935) kommt der Verfasser, Prof. D. Kurt Dietrich Schmidt in Kiel, auch auf den Subordinatianismus des Bischofs Wulfila (geb. 311; Missionsbischof unter den Goten; übersetzer der Bibel ins Gotische) zu sprechen. Obwohl nach Schmidt Wulfila nicht Arianer im Sinne des Arius sein wollte, so beweist doch sein eigenes, am Schluß seines Lebens aufgezeichnetes und uns durch seinen Schüler Auxentius überliefertes Glaubensbekenntnis, daß er sich gegen die Orthodoxen entschieden und sich zur arianischen Lehre bekannt hat. Sein Glaubensbekenntnis ist höchst interessant. Nach Schmidts übersetzung aus dem Lateinischen lautet es so: „Ich, Ulfila, Bischof und Konfessor, habe immer so geglaubt, und in diesem alleinigen wahren Glauben werde ich hinüberfahren zu meinem HErrn: Ich glaube, daß ein Gott sei, der Vater, allein ungezeugt und unsichtbar; und an seinen eingeborenen Sohn, unsern HErrn und Gott, Bildner und Schöpfer der gesamten Kreatur, der seinesgleichen nicht hat (also ist einer der Gottvater aller, der auch der Gott unsers Gottes ist); und an den Heiligen Geist, die erleuchtende und heiligende Kraft (wie Christus nach der Auferstehung zu seinen Aposteln sagt: Siehe, ich sende zu euch den von meinem Vater Verheißenen; ihr aber bleibt in der Stadt Jerusalem, bis daß ihr angetan werdet mit der Kraft aus der Höhe; desgleichen auch: Ihr sollt die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, der weder Gott noch HErr ist, sondern der treue Diener Christi, nicht ihm gleich, sondern in allen Dingen dem Sohn untertan und gehorsam); und daß der Sohn in allen Dingen untertan und gehorsam sei seinem Gott, dem Vater, und ihm ähnlich, wie die Schrift sagt." In diesem Bekenntnis finden sich alle wesentlichen Elemente des Arianismus: Der Vater allein ist Gott im wahren Sinne des Worts; der Sohn ist Gott nur ähnlich (ὁμοιούσιος) und ihm untergeordnet, obwohl er unser Gott ist; der Heilige Geist ist nicht Gott und HErr, sondern nur die erleuchtende und heiligende Kraft (ἐνέργεια). Den Arianismus des Wulfila führt Schmidt auf die Idee des germanischen Vater-Sohn-Verhältnisses zurück, das sich auch im „Heiland", wo Krist Gott als Gefolgsmann dient, findet. Von diesem germanischen Gesichtspunkt aus betrachtet, würde ihm die Trinität zu einer Art göttlicher „Sippschaft", in der es wirklich eine strenge Sonderung der Personen gab. Schmidt schreibt: „Um die saubere Sonderung der göttlichen Personen aber ging es gerade Wulfila, wie uns Auxentius schildert." Doch bezahlte, wie Schmidt weiter ausführt, Wulfila die größere Anschaulichkeit mit einem hohen Preis: er hatte nun zwei wirklich getrennte Götter, einen oberen Vater-Gott und einen subordinierten Sohn-Gott. — Der Modernismus wie auch das neu entstehende Heidentum in Europa (nicht nur in Deutschland!) rückt die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit wieder ins Zentrum. Es wäre nützlich, wenn wir uns die Schriftlehre von der Trinität genauer vergegenwärtigten, besonders das studierten, was Luther hierüber so trefflich ausgeführt hat. J. T. M.

"Das Evangelische Deutschland" provides us with the following authoritative statement concerning Jews in Germany: —

Dr. Conti, the Prussian privy-councilor, in a speech delivered in the High School for Politics, touched upon the subject of how many Jews were living in Germany to-day. He explained that quite frequently the erroneous opinion is being disseminated that there have always been only 600,000 Jews in Germany. This figure can be traced back to 1912, when only adherents of the Jewish confession were classified as Jews. Actually there were 2,500,000 non-Aryans at that time. This figure in the mean time has decreased to 1,500,000, and in fact to-day there are in Germany 500,000 Jews who are of orthodox faith, 300,000 Jews of unorthodox faith, and 750,000 Jews of mixed blood and faith. *N. L. C. B.*

A New Gospel Fragment. — The British Museum, through Messrs. Bell and Skeat of its staff, has published a newly found fragment of an unknown gospel, on which Dr. Goodspeed of Chicago reports in the *Living Church*. The fragment refers to incidents that have their basis in John 5, Mark 1, Mark 12, and probably other sections. It is held to come from the year 150 A. D. and is declared by Dr. Goodspeed to be the oldest manuscript of Christian literature thus far found. It is quite evident that we are here dealing with an apocryphal gospel. Other apocryphal gospels to which it may be related are the Gospel of the Hebrews, the Gospel of the Egyptians, and the Gospel of Peter. On the matter of relationships Dr. Goodspeed says: "With one or another of these three famous old gospels the new fragment is probably to be identified. The London editors, it is true, think differently, though they admit that it may possibly be from the Gospel of the Egyptians. All three of these gospels refer to Jesus as 'the Lord,' as does the fragment. The fragment's vocabulary is almost entirely that of our evangelists. In the closeness of its dependence upon their materials it approaches most nearly to Peter. We must sharply dissent from the notion that 'it represents a source or sources independent of those used by the synoptic gospels'; in fact, I can hardly imagine how any one could have obtained such an impression from a comparison of the fragment with our gospels; it is so obviously based directly upon them and upon little or nothing else.

"It is equally unfortunate to 'suggest for serious consideration the question whether it may be, or be derived from, a source used by' the Gospel of John. On the contrary, it is unmistakably based upon that gospel; of this there is no shadow of doubt.

"But what could possibly be better than this clear evidence that by 150 A. D. — the declared date of the papyrus — a document could have been written in Egypt, perhaps in Upper Egypt, that showed the use of our fourfold gospel? That is the chief significance of this fragment, which has strangely eluded its editors.

"Our four gospels were united into a quartet probably about 125 A. D. The Preaching of Peter, Second Peter, the Gospel of Peter, Papias of Hierapolis, the recently found Epistle of the Apostles, and Justin Martyr — all knew the fourfold gospel. To these early witnesses we may now confidently add the new British Museum fragment; even though later discoveries may possibly cause us to merge it with the Gospel of Peter. It is

a pity that its skilful editors should have missed what is undoubtedly the main bearing of their discovery — the dependence of the new fragment upon the fourfold gospel, the collected corpus of Matthew, Mark, Luke, and John. But we must thank them for the speed with which they have produced this handsome edition and provided New Testament students with this very significant text." A.

Why Does the Pope Not Stop the War? — This is an embarrassing question to Roman Catholics. Pope Pius wishes to be considered an ardent champion of peace. Besides, there are many members of his communion who have denounced Italy's attack on Ethiopia as a brutal, wanton crime against humanity. Furthermore, in Italy the Roman Catholic religion is the state religion, and its rulers are at least nominally Roman Catholics. Why, then, does not the Pope, the head of the Catholic Church, call his children to order and forbid their violation of the commandment "Thou shalt not kill"? The Roman Catholic Archbishop of Westminster, Hinsley, tries to shield the Pope by describing him as "a helpless old man" in the present situation. He says furthermore, as quoted in the *Christian Century*, that the Pope as head of the Church "has no grounds to interfere in purely political matters unless he be invited." The Pope's predicament is portrayed in these words of that archbishop: "The Holy Father's choice is between two evils: either he must condone what the world regards as a monstrous injustice and a violation of international compacts and treaties, or he can denounce his neighbor (*i. e.*, Italy) as a lawbreaker. He will never condone an injustice. If, on the other hand, he denounces his neighbor as a breaker of treaties and a brigand, he will put a grievous burden on the consciences of such subjects of his neighbor as believe that neighbor to be right." The *Christian Century* aptly remarks: "The Pope's strength as an authority is his weakness as a moral leader. Claiming absolute and divine authority, he dare not exercise it upon a formidable minority lest his prestige be weakened by open resistance. In a controversy with the State about the prerogatives of the Church he can unleash all his thunderbolts in defense of the institution; and so successive Popes kept the kings of Italy excommunicated for years in protest against the sin of despoiling the Papacy of its temporal sovereignty. But on a question of morals unrelated to the prerogatives of the Church — such a question as is presented by the massacre in Ethiopia for the building of an empire — he must be silent for fear of laying too heavy a burden on the consciences of those who do not agree with him and for fear of disturbing that delicate political arrangement upon which rests the stability of the newly regained temporal sovereignty." Archbishop Hinsley certainly is right when he speaks of the Pope as "a helpless old man." A.

Professor Barth Goes to Basel. — The famous Prof. Karl Barth has accepted a position as professor of theology at the University of Basel in Switzerland, his native country. German government authorities have since informed him that his presence in Germany is considered undesirable. It is reported that he had been booked for a series of lectures to be delivered at a theological conference at Barmen. He arrived to keep the appointment, but was put under arrest and sent back to Switzerland. Evidently the message which he was expected to deliver was not considered an asset for the Nazi state.

Book Review. — Literatur.

Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Herausgegeben von Gerhard Kittel in Verbindung mit dreiundvierzig andern Gelehrten. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart. Band II: Lieferung 8—14, je 64 Seiten 8×11½. Subskriptionspreis der Lieferung: RM. 2.90.

Seit unserer letzten Besprechung in dieser Zeitschrift (V, 969) hat dieses großartig angelegte Werk regelmäßigen Fortgang gehabt, und mit der vierzehnten Lieferung sind die Buchstaben *Z* und *H* zu Ende geführt und damit der zweite Band zum Abschluß gebracht worden. Man kann nun wohl einen Überschlag über das ganze Werk machen und sagen, daß es wenigstens vier, wahrscheinlich fünf große Bände von 800 oder mehr Seiten umfassen wird. Damit wird ein Werk der theologischen Welt gegeben, wie es nach Umfang und Ausführung noch in keiner Sprache erschienenen ist und nicht so leicht erscheinen wird. Dies ist auch nur möglich durch die besonderen Bewilligungen, die von seiten wissenschaftlicher Vereinigungen und staatlicher Behörden gemacht werden, und durch die wirklich große Opferwilligkeit des Verlegers, der auch diesmal am Ende des Bandes fast eine volle Lieferung kostenfrei hinzugibt, „um seiner Freude über den Fortgang des Werkes und seinem Dank an die Subskribenten für deren Treue einen deutlichen Ausdruck [zu] geben". Dies sagen wir, obwohl wir uns immer gegenwärtig halten und es auch aussprechen müssen, daß dieses Wörterbuch gemäß der ganzen Richtung der modernen Theologie in literar-kritischer, religionsgeschichtlicher und dogmatischer Hinsicht Aufstellungen macht, die wir in keiner Weise annehmen können und wir darum auch immer wieder hervorheben müssen, daß dieses Werk prüfende Leser und Benutzer verlangt. Aber diese werden auch so gründliche Untersuchungen und Forschungen finden und so reiche Belehrung erhalten, wie man sie in keinem Werke so bequem und übersichtlich zusammengetragen findet. Dies gilt auch wieder von den vorliegenden Lieferungen, in denen manche Wörter und Wortgruppen sich fast zu kleinen Monographien gestaltet haben, und wir greifen einige Artikel heraus, um dies zu veranschaulichen. Das Wort *ἐλπίς*, Hoffnung, umfaßt mit den dazugehörigen drei Verben siebzehn Seiten (515—531). Da wird zuerst der „griechische Hoffnungsbegriff" behandelt, sodann der „alttestamentliche Hoffnungsbegriff", beide von Bultmann in Marburg, ferner die „Hoffnung im rabbinischen Judentum" von Rengstorf in Tübingen, die „Hoffnung des helleniſtischen Judentums" und schließlich der urchristliche Hoffnungsbegriff, wieder von Bultmann. Das so bedeutungsvolle Wort *εὐαγγέλιον*, Evangelium, mit den beiden Verba *εὐαγγελίζομαι*, *προευαγγελίζομαι* und dem Substantivum *εὐαγγελιστής*, von Friedrich, umfaßt in ähnlicher, aber viel reicherer neutestamentlicher Einteilung 36 Seiten; und alle Bedeutungen dieser Worte werden eingehend besprochen. Und ganz treffend wird schließlich gesagt: „Will man den Inhalt des Evangeliums kurz mit einem Wort zusammenfassen, so lautet er: JEsus der Christus" (S. 728). Freilich, gerade in dieser Ausführung finden sich auch so bedenkliche literar-kritische Sätze wie diese: „Ob die Logien ursprünglich sind und JEsus von *εὐαγγέλιον* gesprochen hat, bleibt fraglich. Mit Hilfe der Quellenkritik läßt sich das nicht entscheiden. Da die Evangelien keine stenographische Wiedergabe der Predigt JEsu sind und auch nicht schriftliche Protokolle seiner Lehrtätigkeit sein wollen, sondern in ihrer ursprünglichen Form mündliche Überlieferungen sind, muß man fragen, ob JEsus das Wort ‚Evangelium' ge-

braucht haben kann, ob mit dem Wort die Sache richtig getroffen ist." Aber dann heißt es auch gleich: „Der Sache nach steht aber fest, daß JEsu Verkündigung eine Freudenbotschaft war, daß er der Freudenbote war" (S. 725). Das Wort ἔρχομαι, kommen, mit seinen Komposita wird von Schneider in Berlin behandelt mit besonderer Beziehung auf die Eschatologie, die heutzutage so viel von den neutestamentlichen Gelehrten verhandelt wird. Da findet sich zunächst der zweifelhafte Satz: „In den Aussagen über das Kommen JEsu in seiner messianischen Herrlichkeit knüpft die urchristliche Überlieferung an die apokalyptische Tradition an." Wir würden sagen: Das Neue Testament ruht auch in diesem Punkte auf dem Alten Testament, und es gilt auch hier das augustinische Wort: „Novum Testamentum in Vetere latet, Vetus Testamentum in Novo patet." Aber dann wird ganz richtig gesagt: „JEsus ist der verheißene Messias, der am Ende der Tage in seiner Machtherrlichkeit (Matth. 16, 27; 25, 31 und Parallelen) auf den Wolken des Himmels (Matth. 24, 30; 26, 63 und Parallelen) k o m m e n wird. Die Frage, wann die Parusie Christi stattfinden wird, wird dahin beantwortet, daß sich keine bestimmte Zeit festlegen läßt (Matth. 24, 42 und Parallelen). Man kann nur eins wissen: daß er plötzlich k o m m e n wird (Mark. 13, 36). Dem K o m m e n Christi in seiner zweiten Parusie wird das K o m m e n falscher Propheten vorausgehen, die im Namen des Messias mit messianischem Anspruch auftreten (Matth. 24, 5 und Parallelen; S. 667)." Wenn nur überall, in Deutschland wie in Amerika, so klar geredet würde! In bezug auf das vielverhandelte Wort ἐπιούσιος, das Luther mit „täglich" übersetzt hat, das bekanntlich nur im Vaterunser (Matth. 6, 11; Luk. 11, 3) vorkommt und auch in der außerbiblischen griechischen Sprache sich nur im Zusammenhang mit dem Vaterunser und außerdem in einem Papyrus findet, wird zunächst von Förster in Münster gesagt: „Sein Sinn ist sprachlich nicht mit Sicherheit festzulegen" (S. 587). Dann wird in eindringender philologischer Untersuchung die sprachliche Ableitung behandelt, die sprachlichen Deutungsmöglichkeiten und mit Recht nachgewiesen, daß, wenn auch die Ableitung von ἐπιέναι, hinzukommen, möglich ist, diese Bedeutung sich doch sachlich nicht halten läßt; denn sie widerspricht dem klaren Kontext der Bergpredigt, wo Christus Matth. 6, 34 gerade mit Bezug auf die Nahrung sagt: „Sorget nicht für den a n d e r n M o r g e n", εἰς τὴν αὔριον. Darum sagt der Verfasser am Schluß seiner Untersuchung: „Ἐπιούσιος als ‚morgig' aufgefaßt, ist in der konkreten Situation, in der das Vaterunser gegeben sein will [sic!], nicht vorstellbar und führt sachlich aus der alt- und neutestamentlichen Glaubenshaltung heraus" (S. 593), und bemerkt ganz richtig, wenn auch dieses so seltene Wort sprachlich nicht ganz sicher abzuleiten sei: „Seinen Sinn trifft nach dem Gesagten mit hinreichender Sicherheit die Übersetzung: Das Brot, d a s w i r b r a u c h e n, gib uns heute (Tag für Tag)" (S. 595). Ἐπιούσιος ist keine Z e i t a n g a b e, sondern eine M a ß a n g a b e: das notwendige, zu unserm Dasein, οὐσία, nötige Brot. So hat es schon Cremer in seinem Wörterbuch gefaßt. Und eben dies hat Luther so trefflich ausgedrückt mit seiner Übersetzung „unser t ä g l i c h Brot". — So möchten wir noch mehr Worte und Begriffe besprechen, wenn es der Raum gestatten würde; aber jeder Artikel ist eine Aufforderung an den Benutzer, die biblischen Begriffe wieder durchzuarbeiten. L. F ü r b r i n g e r.

The Revelation of St. John. Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich. 360 pages, 6×9¼. Price, $2.50.

An interpretation of the Apocalypse by one of the greatest theologians of his day, the famous Abraham Kuyper of Holland. One may not agree

with every detail of interpretation of this difficult Biblical book as set forth by the author, but the exegesis is throughout sane and evangelical. The firm grasp of the author upon the essential facts of New Testament doctrine and the easy, flowing language of de Vries's translation make the perusal of this work a pleasure. Kuyper regards the chiliastic hypothesis as absolutely untenable if one considers the relation of chapter 20 to the preceding sections (from chapter 6 forward). As for the interval between the Second Advent and the Final Judgment he says: "Christ's teachings with respect to this both in St. Matthew 24 and other parts of the gospels contain nothing that even remotely suggests any such an interval and directly contradicts it. One does not tally with the other. In the gospels and apocalyptical writings the parousia is not presented as the succession of a series of events of long duration, but as a drastic action, which is immediately connected with the resurrection of all the dead, with the last Judgment, with the destruction of this world and the rise of a new world on a new earth under a new heaven. It is inconceivable therefore that between the parousia of Christ and the Consummation there would again ensue so tremendous an interval of a thousand years" (p. 271). The book is well printed and bound in cloth of good quality.

TH. GRAEBNER.

Geist und Leben. Das Telos-Ethos des Urchristentums. Von Prof. D. Herbert Preisker. C. Bertelsmann, Gütersloh. 1933. 242 Seiten 6½×9½. Preis: RM. 7; gebunden: RM. 8.50.

Wir haben es hier mit einer wichtigen Studie zu tun, die sich vertieft in die Fragen, die von der im Neuen Testament gelehrten Ethik handeln. Mit vollständiger Beherrschung des vorliegenden Materials und einer gründlichen Kenntnis der Umwelt des Urchristentums geht der Verfasser an seine Aufgabe. In drei Kapiteln werden die vielen Probleme, die sich erheben, erörtert: 1. „Die Lebenshaltung des Urchristentums in ihrer Bestimmtheit von der Eschatologie des Reiches Gottes"; 2. „Wandlungen in der Lebensauffassung des Urchristentums; 3. „Das urchristliche Lebensideal in seinem Verhältnis zur Ethik des Judentums und des hellenistischen Heidentums". Es folgt dann noch ein besonderer Abschnitt mit der Überschrift „Das urchristliche Ethos und der Sieg des Urchristentums in der damaligen Welt". Immer wird erst untersucht, was das Heidentum und besonders die damals herrschende Philosophie, die Stoa, über einen Punkt zu sagen hat, daneben wird dann gehalten, was das Spätjudentum für Aufstellungen gemacht hat in dem betreffenden Stück, und dann wird ausgeführt, wie das Christentum in seiner Botschaft sich von jenen beiden Strömungen unterscheidet und etwas Eigenartiges bietet. Dankbar ist der Leser für den auf Schritt und Tritt gebrachten Nachweis, wie wenig doch die moderne Auffassung, als habe das Christentum nur in etwas die Ethik des Judentums und der Stoa modifiziert, auf Tatsachen beruht. Es wird gezeigt, daß in ihrem innersten Wesen die christliche Moral doch etwas ganz anderes ist als das, was die Stoiker und die Rabbiner lehrten. Man vergleiche diesen Passus, S. 47: „Der Radikalismus der urchristlichen Lebenshaltung ist einfach gegeben mit seinem Ursprung aus der unerhörten Offenbarung der göttlichen Liebe im kommenden Reich Gottes; der Radikalismus ist nur der Ausdruck dafür, daß dies Ethos aus der Unbegreiflichkeit und Größe der Liebe Gottes mit ihrem eschatologischen Endzielwillen herrührt. Also diesen Gehorsam zum Unerhörten leistet der Mensch nicht von sich aus, sondern weil er bereits vorher von der unerhörten Lebensmacht der Herrschaft Gottes gepackt ist. Luther

meint dasselbe, wenn er schreibt, ‚daß niemand solches faßt, er sei denn vorhin ein rechter Christ'. Es ist nicht ethischer Radikalismus im Hinblick auf einen großen Lohn, den sich der Mensch beim Untergang dieser Welt und Kommen der neuen erwerben will wie im Judentum und im Mithrasdienst, sondern es ist der Radikalismus, der von einem erlebten, alles umwandelnden Sturmwind Gottes herrührt; nicht der Radikalismus auf ein Nur-Zukünftiges hin, sondern von einer unerhörten, übermenschlichen, nur von Gott möglichen Begnadung her." Das sind erfrischende Worte, die gründlich aufräumen mit der arminianischen Auffassung vom Wollen und Können des natürlichen Menschen, die sich in der Theologie so breit gemacht hat. Die zitierten Worte zeigen, von welchem Standpunkt aus die ethischen Fragen erörtert werden. Der Christ ist ein neuer Mensch, von der göttlichen Gnade gerettet und vom Heiligen Geist erfüllt, und als solcher ist er seinem Gott und Heiland gehorsam. — Freilich hat dies Werk auch Aufstellungen, die wir nicht zu den unsrigen machen können. Die Stellung zur Schrift ist nicht einwandfrei. Wenn der Verfasser auf den Apostel Paulus zu sprechen kommt, so macht er Abstriche, die eine biblische Theologie nicht billigen kann. Man nehme diesen Satz (S. 157): „Der grundsätzliche Unterschied zu JEsus [nämlich bei Paulus] ist nicht zu verkennen. Nicht im Besitz erfahrener Erlösung ist man für Erlösung der Welt da. So gewiß Paulus das auch noch kennt (Röm. 1, 14; 1 Thess. 4, 12), so ist doch die Spannung zu dem Kommenden so groß, die Gefährlichkeit seitens der Welt so hoch eingeschätzt (2 Kor. 6, 15 f.), daß es der Welt gegenüber nur jenes ‚Haben, als hätte man nicht' gibt." Und auf der nächsten Seite erklärt er dann, daß Paulus in seiner „inneren Gelöstheit von der Welt" mit dem Stoizismus sich näher berühre als mit JEsu. Daß hier Pauli Stellung nicht recht geschildert wird, könnte leicht nachgewiesen werden. Abgesehen von solchen Mängeln, ist dies Buch eine so ausgezeichnete Einführung in die Probleme, die uns beim Studium der Lebensfragen im ersten Jahrhundert entgegentreten, daß wir es allen Theologen empfehlen möchten. W. Arndt.

The Origin of Religion. By *Samuel M. Zwemer.* Cokesbury Press, Nashville, Tenn. 256 pages, 5×7½. Price, $2.00. Order through Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

The author of this book is fitted both by training and by personal experience for the writing of a volume on pagan religions. He was a missionary among the Mohammedans and stood in the front rank of workers in that field. He has spent much time in research. And he has literary ability. Add to this the fact that he views all religions from the standpoint of a conservative, if Reformed, theologian, and you will understand that *The Origin of Religion* by Dr. Zwemer is an event in the literature of that field. Briefly, the author has written a notable volume against the evolutionistic idea of the origin of religion and morals. Quoting from many sources, he shows how the idea of a Supreme Being is prevalent throughout paganism, old and new; that the history of prayer and sacrifice is in perfect accord with the story of the Old Testament; that marriage, even among the most degraded tribes, is different from the picture that has been drawn by imaginative evolutionists; and that a belief in immortality is found among all nations, even among tribes that never had contact with the Bible or Christianity. A notable work, well worth the attention of anthropologists, ethnologists, theologians, and Christian scholars everywhere. Th. Graebner.

Miles Coverdale and the First English Bible, 1535—1935. A Bible-jubilee offering, written in commemoration of the publication of the first complete English Bible in print, October 4, 1935. By *John Theodore Mueller.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 24 pages. Price: Single copy, 5 cts., postpaid; dozen, 48 cts., and postage; 100, $3.00, and postage.

A tract which unfortunately has come to the reviewer's desk so late that this announcement will not help in spreading it before the date set for the celebration is past. However, it is never too late to spread Bible information; and any effort to increase appreciation of our English Bible is always in place. Dr. Mueller sketches briefly the work of Wyclif, Tyndale, Coverdale, and others, rightly showing that, after all, it was Luther's translation which to a great extent shaped the version of our English Bible as we now have it.

To be sure, a period like that of the English Reformation, a period of inflamed passions and conflicting interests, which are carried over into the records of the times written by men of world-wide difference of viewpoint, such a period will present many questions which even careful students of history cannot answer positively. So a student of English history will probably not agree with all the views expressed in this tract.

These, however, are minor considerations. The purpose of the tract is to set forth the work, the suffering, the blood, that went into the making of our English Bible. It is a rich heritage that we have fallen heir to. Let us try to be worthy of it. THEO. HOYER.

The Bible in a Thousand Tongues. In Commemoration of Luther's Translation of the Bible in 1534. By *Olaf Morgan Norlie.* Augsburg Publishing House. 1935. 133 pages, 5¼×7½. Price, 25 cts. Order through Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

It is by no means too late to complete one's collection of monographs on the Bible of Luther, especially since we are still in the midst of the celebrations commemorating the first printed English Bible as prepared by Miles Coverdale. If some one should say that figures and statistics are not interesting, he should spend a few hours with this book, which is printed by a special photostatic process, since the setting and proof-reading on copy of this kind would be extremely costly. The book will prove itself an indispensable work of reference, teaching lessons not only concerning Bible translations on their philological side, but giving some insight also into the enormous labor involved in the missionary fields; for the majority of the translations are due to the indefatigable application of workers in the field. P. E. KRETZMANN.

Personal Evangelism. By *A. W. Knock.* The Lutheran Bible Institute, Minneapolis, Minn. 189 pages, 5½×8. Price, $1.00.

A very valuable book indeed and one that supplies a real want. It is divided into two chief parts. Part One, "The Worker," offers chapters on reasons for, and hindrances to, personal work, New Testament examples, the personal worker's incentive, qualifications, equipment, approach, method, and opportunity. Part Two, "The Inquirer," divides all inquirers into ten

classes, giving valuable practical hints on the proper manner of dealing with each one.

In several instances, however, the author unfortunately confuses his terms in a manner which may work serious havoc. Take, *e. g.*, his chapter on "The Honest Inquirer," p. 111 ff. After defining in Point I who he is and showing in Point II why he is in so sorry a plight, he points out in Point III the way to forgiveness. This way implies that the worker show him that God has been seeking him. Then the author continues: "He," the honest inquirer, "needs to understand his sinful condition. He knows already that he has sinned. That is why he is so troubled. It is usually not well to tell him that he must repent before he can come. (This is not to be confused with the daily repentance which he always needs.) He will take that to mean something he must 'do.' (The indifferent and self-righteous need to be told to repent.)" Surely the inquirer must not be told that he must repent before he can come. He must rather be taught that repentance *is* coming to Jesus. But we ask, Why, then, the remark that the indifferent and self-righteous *need to be told* to repent? Will not they also take that to mean something they must "do"? Or does the author mean to say that this class must repent before they can come to Jesus? We hardly believe that; but why, then, this remark? Scripture does not make this distinction when it speaks of the need of repentance. *All* sinners, be they earnest inquirers who tremblingly ask, "What must we do?" or be they self-righteous Pharisees, are told to repent, Matt. 3, 1—12; Acts 2, 38.

The confusion becomes worse as the author proceeds: "To repent means a 'change of mind.' He already has a change of mind; he sees his sin and desires to get rid of it. Show him that he is utterly helpless to make himself different, that he can do nothing but call on Jesus in his helplessness to save him. And that *is* a 'change of mind.' He has not always seen the need of that. That is repentance. He has now been made receptive for the free grace of God in Christ. He is ready to take what Jesus Christ has to offer him." We ask, Just what *does* the author mean by "repentance," and to which of the two changes described by him does the sentence refer: "That is repentance"? Scripture uses the term *repent, repentance*, in a threefold sense; sometimes as a synonym for conversion, the sinner sorrowing for his sin coming to Jesus in true faith; so Luke 13, 5; 15, 7. Sometimes Scripture adds the word *believe, faith*, using *repent* in a narrower sense, contrition, sorrow for sin, and fear of God's wrath; so Mark 1, 15. Finally repentance is used of the daily repentance of a Christian, the daily sorrow for sin, his daily coming to Christ for forgiveness, daily renunciation of sin; cf. Luke 17, 3. 4; 2 Cor. 7, 9. The author does not want the word to be understood in the last sense in this connection. He is not speaking of the daily repentance of a believing child of God, but of the repentance of the earnest inquirer, who is looking for "the light," but who has not dared to make God's promises his own; who has not believed with his heart, as we read on p. 111. In what sense does he use the word? He speaks of two changes, one which the earnest inquirer already has made; he sees his sin and desires to get rid of it. Yet this "change of mind" cannot be a repentance which makes him a Christian, whereby he obtains forgiveness, for the author demands another change. And still

the author advises the worker to urge this inquirer, still an unbeliever, to call on Jesus, to pray for forgiveness. How can a person who as yet has no faith in Jesus pray to Him? Prayer does not precede faith; it is a fruit and an evidence of faith. We have not a single instance in which Jesus or the apostles ask earnest inquirers to pray. Invariably their invitation is: Believe! So Jesus to Nicodemus. John 3, 16; Peter on Pentecost, Acts 2, 36—38; Paul to the jailer, Acts 16, 31.

The other change of which the author speaks is that the inquirer calls on Jesus in his helplessness to save him. Is that repentance, the way to forgiveness? Calling on Jesus without having faith in Him certainly would not be a way to salvation. And we are sure that the author heartily agrees with us here. Yet calling on Jesus in true faith does not merely make one *receptive* for the free grace of God in Christ, does not make one merely *ready* to take what Jesus has to offer. Such faith actually accepts and takes hold and, by the time it is ready to call on Jesus, *has* accepted, *has* taken hold of, Jesus and His grace. Scripture knows of no repentance which makes a person merely receptive. Repentance in the sense of contrition does not and cannot make any one receptive, and repentance in the sense of conversion does infinitely more. We must confess that we are at a loss to understand just what the author means by repentance, and we fear that the worker will not be able, on the basis of this paragraph, properly to instruct the earnest inquirer as to the way to forgiveness.

Another rather serious flaw is the author's confusion of confession before God and before man. In Point 2, on page 114, he advises the worker as follows: "Have him [the inquirer] pause before this 'snap-shot' of his evil heart, this fearful catalog of sins [Mark 5, 21—23], and have him point out (if he will) those of which he is guilty. Be specific, kind, yet sincere. Find out if he realizes the greatness of his sins. Do not be too reticent to ask if he has committed even fornication. (Too many have.)" That is not the way of Christ and the apostles. Nowhere do we hear that they endeavor to elicit a confession of unknown sins. While it is the duty of the man who has wronged another or whose sin has become publicly known to confess that particular sin, there is no word of God authorizing a Christian to demand the confession of, or even to ask any person to point out, if he will, any special sin committed by him. Such a request is not only improper, unjustified; it may cause needless suspicions and prejudices and a justified resentment on the part of the inquirer. While the author speaks of confession before men in Point 2, Point 3 is headed "Show Him the Need of Confession and Claiming Forgiveness." Before God we must confess all sins, even those unknown to us. There is no word of God making it necessary, in order to obtain forgiveness, that we confess sins unknown to others to any man. That is a privilege we have; but, thank God, forgiveness with God does not depend on confession before men in this case. This difference should have been clearly brought out by the author, so that there would be no room for misunderstanding. The author also fails properly to stress the fact that faith merely accepts the forgiveness which was procured by Christ for all men when He died on the cross and was pronounced upon all men at the moment when God was in Christ, reconciling the world unto Himself, not imputing their trespasses

unto them, 2 Cor. 5, 19, then and there declaring the ungodly righteous for Christ's sake, Rom. 4, 5. The true and only way to assure the inquirer of the forgiveness of his sins is to show to him that his sins were forgiven 1900 years ago on the cross of Calvary and that all that is necessary for him is to accept this full forgiveness offered in the Gospel.

THEO. LAETSCH.

Christmas Hymns. The First and the Finest. Gathered by *St. Luke, M. D.* Edited by *William Dallmann, D. D.* Printed by Northwestern Publishing House. 44 pages, 4¼×7. Price, 15 cts. Order through Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

This handy pamphlet, with its beautiful cover illustrating the Nativity in colors, may well be used by pastors as gift booklets for Sunday-schools and other organizations. It offers a simple exposition of the inspired hymns found in Luke 1 and 2: The Hymn of Mary; The Hymn of Zacharias; The Hymn of the Angels; The Hymn of Simeon. The exposition is popular and edifying and will certainly tend to develop and maintain the right Christmas spirit.

P. E. KRETZMANN.

My Work. By *O. Fred Nolde* and *Paul J. Hoh.* The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 93 pages, 4¾×7.

This book is an attempt to provide the church-worker with a manual which is to give him the right perspective and show him what is to be done. The answer to the question, "How did the Christian Church's basic message, the foundation of its whole life and work, come to be?" makes it appear that the Christian religion was rather a development than the result of divine revelation (p. 15 ff.). What is said in reference to the "spirit of better understanding and greater cooperation" among the various church-bodies of this country does not impress the reader that denominational differences are to be taken very seriously (p. 22).

J. H. C. FRITZ.

For Better, Not for Worse. A Manual of Christian Matrimony. By *Prof. Walter A. Maier, Ph. D.* XV and 504 pages, 6½×9½. Maroon cloth binding. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, $2.00.

We have been told that during the first month after its publication more than one thousand copies of Dr. Maier's *For Better, Not for Worse* were sold. Nor are we surprised at this sale. The subject which the book treats is intrinsically important and extremely timely. The old-fashioned Christian marriage "in the Lord" has been weighed in the balance of our modern scoffers and infidels and has been found woefully wanting. So substitutes have been suggested, horrid and destructive substitutes. Over against these apostles of indecency and pollution Dr. Maier's treatise upholds and defends the constructive Christian principle that Christian marriage, with all that it implies, with all its restrictions and privileges, all its blessings and disciplinary values, is still the harbor of happiness for all who seek that inspiring, uplifting companionship which holy wedlock proffers. On the other hand, Dr. Maier proves by facts and statistics that every attempt to weaken or destroy Christian marriage is at the same

time an attempt to subvert the foundation on which the security, well-being, and happiness of mankind depend. His book is thus both a *Lehre* and a *Wehre*, a book of information and instruction on all matters pertaining to the vital topic under discussion. It is a book for the pastor as well as for the people, dignified, yet frank where frankness is needed. Here are some of the subjects treated at length: The doctrine of Christian marriage and numerous tests that have proved its worth throughout the centuries in which it has been tried by millions of Christians; its rare blessings for health, morality, sound mentality, spirituality, and felicity; the means of keeping oneself pure within wedlock and without, such as the cleansing Christ Himself, His sanctifying Word, His purifying Sacrament of the Holy Supper, and the holiness dynamic of Christian prayer; the various foes of Christian marriage and purity, for example, the veneered cynic of our day, the brutish Communist, the degrading sects of Swamism and Yogism, of Spiritism, Christian Science, Mormonism, and the like; the baneful effects of destructive Modernism on marriage; the lust literature of our corrupt age; the lewd motion-pictures; the objectives of the "new freedom"; criteria of happy marriage; courtship, engagement, and marriage; the twin menaces of wedded happiness, birth control and divorce; elements of wedded happiness, obedience and love, consecration to the cradle rather than to the career, the need of domesticity on the part of the wife and of restraint, reason, and considerateness on the part of the husband; the financial side of marriage; unreliable counselors; the blessings of the family altar; second marriages; and finally the reunion in heaven. We know of no other volume in which the problem of marriage in all its endless ramifications has been treated so fully, satisfactorily, and appealingly as it is treated in Dr. Maier's work. Statistics may change, but the wholesome, true, Bible-anchored principles which it sets forth do not change. Our only regret is that the book does not contain a subject index; for while the table of contents enables the reader to orient himself in a general way, important details easily slip his memory regarding location. Concordia Publishing House is to be felicitated on its fine workmanship and excellent mechanical equipment of the book.

J. T. Mueller.

Proceedings of the Thirty-Sixth Regular Convention of the Ev. Lutheran Synod of Missouri, Ohio, and Other States, assembled at Cleveland, O., as the Twenty-first Delegate Synod, June 19—28, 1935. Concordia Publishing House, 315 pages, 6×9. Price, 70 cts.

The proceedings of the regular triennial convention of our Missouri Synod deserve more than mere passing notice by any one who is interested in the work of our Synod. Some of the outstanding reports and resolutions which may also be of interest to those outside of our organization are: —

a) The report of the Committee on Higher Education and Synod's resolution "that we retain our present system of ministerial education, revise the high-school and junior-college curriculum, and add one year to our course in the Seminary at St. Louis";

b) The report that the attendance at our parochial schools during the depression years dropped only a few thousand pupils, from 81,038 in 1929

to 78,681 in 1934, the attendance having again increased during the past year;

c) The resolution to begin mission-work in Africa under the direction of the Mission Board of the Synodical Conference;

d) The report on the Chinese term question and Synod's action;

e) The resolutions to publish an elementary catechism and a new English hymn-book;

f) The resolution to institute a pension system for the servants of the Word;

g) The resolution encouraging the use of the radio for the preaching of the Gospel; and finally

h) The resolutions in reply to requests on the part of the American Lutheran Church and the United Lutheran Church for closer relationship, to wit, "that we declare our willingness to confer with other Lutheran bodies on problems of Lutheran union with a view towards effecting true unity on the basis of the Word of God and the Lutheran Confessions; that a standing committee of five, to be known as the Committee on Lutheran Church Union, be appointed by the Chair to conduct these conferences; that the terms of the members of this committee be three years, successors being appointed by the Chair on the expiration of each term, at least two members succeeding themselves; that this committee confer with the other members of the Synodical Conference and keep them informed in this matter." J. H. C. Fritz.

Proceedings of the Thirty-First Convention of the California and Nevada District of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Vol. 1934, No. 11. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 pages, 6×9. Price, 18 cts.

This report contains the proceedings of the District meeting held at Oakland, Cal., in June, 1934. All the customary reports and resolutions are given. The paper read by Dr. W. H. T. Dau, "From Bethlehem to Olivet — the Meaning of Events Nineteen Centuries Ago," is to appear in a special pamphlet. P. E. Kretzmann.

NOTICE TO OUR SUBSCRIBERS.

In order to render satisfactory service, we must have our current mailing-list correct. The expense of maintaining this list has been materially increased. Under present regulations we are subject to a "fine" on all parcels mailed to an incorrect address, inasmuch as we must pay 2 cents for every notification sent by the postmaster on a parcel or periodical which is undeliverable because no forwarding address is available or because there has been a change of address. This may seem insignificant, but in view of the fact that we have subscribers getting three or more of our periodicals and considering our large aggregate subscription list, it may readily be seen that it amounts to quite a sum during a year; for the postmaster will address a notification to each individual periodical. Our subscribers can help us by notifying us — one notification (postal card, costing only 1 cent) will take care of the addresses for several publications. We shall be very grateful for your cooperation.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Dec 35" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.